

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 109 (1964)
Heft: 26

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

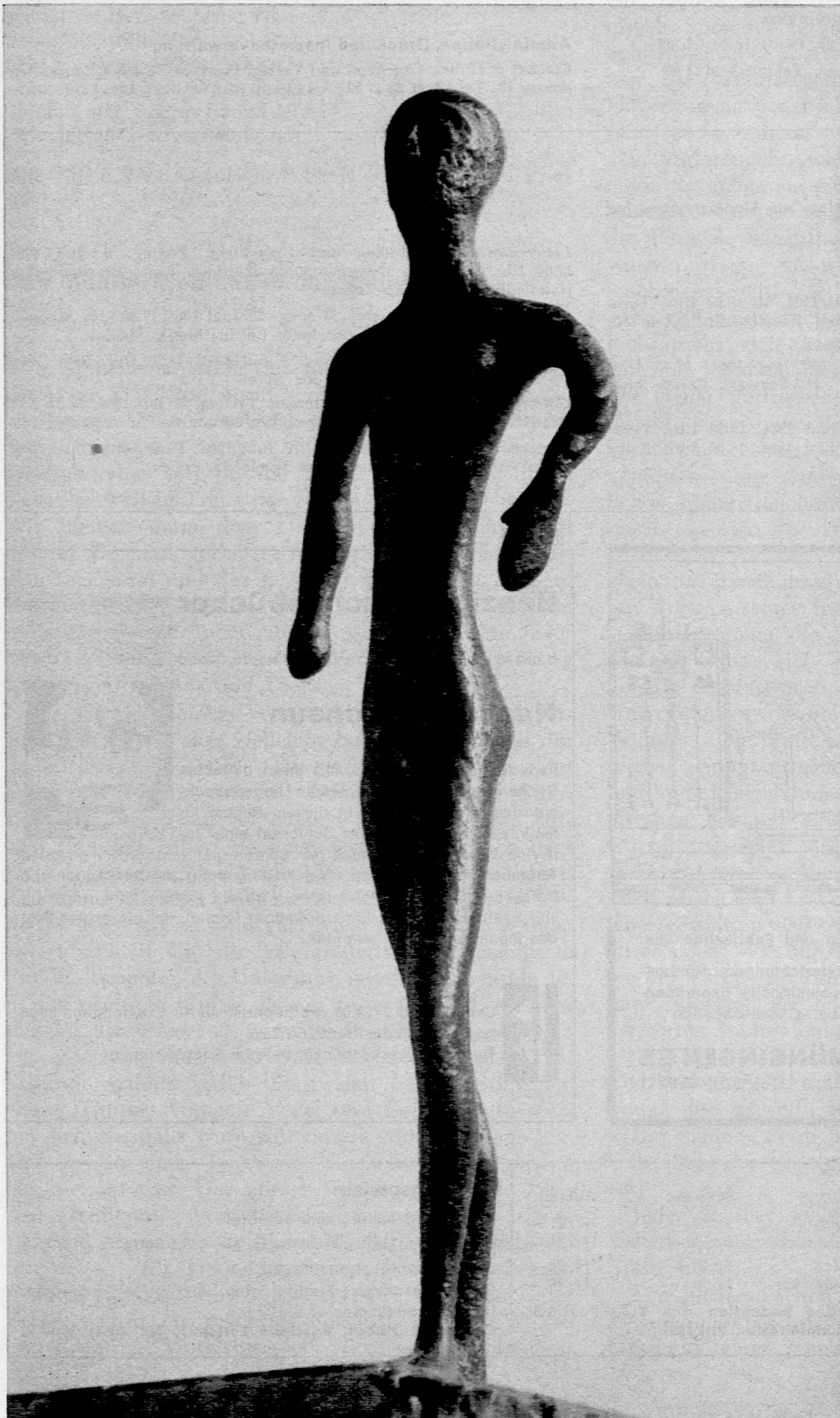
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Etruskischer Krieger

Bronze, Höhe 19 cm,
frühes 5. Jahrhundert v. Chr.
Aus der Gegend von
Orvieto-Arezzo.

Aus dem Buche von
Robert Hess:

Aus einer privaten Antiken-
sammlung. (Verlag Birkhäuser,
Basel)

Vergleiche auch Titelbild
SLZ 23 vom 5. Juni 1964.

Inhalt

Sonderheft: Das Gedicht im Unterricht II
 Das Mundartgedicht in der Mittelschule
 Das moderne Gedicht an der Mittelschule
 Ueber die Ballade
 Aus den Kantonen
 Kurse / Ausstellungen
 Beilage: «Pestalozzianum»

Redaktion

Dr. Willi Vogt, Zürich; Dr. Paul E. Müller, Schönenwerd SO
 Büro: Beckenhofstrasse 31, Postfach Zürich 35, Telefon (051) 28 08 95

Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins

Beckenhofstr. 31, Zürich 6, Tel. (051) 28 08 95, Postfach Zürich 35
 Sekretariat der Schweiz. Lehrervereinigung, Tel. (051) 26 11 05
 Postadresse: Postfach Zürich 35

Beilagen

Zeichnen und Gestalten (6mal jährlich)
 Redaktor: Prof. H. Ess, Hadlaubstrasse 137, Zürich 6, Telefon 28 55 33

Das Jugendbuch (8mal jährlich)
 Redaktor: Emil Brennwald, Mühlebachstr. 172, Zürich 8, Tel. 34 27 92

Pestalozzianum (6mal jährlich)
 Redaktion: Hans Wymann, Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Tel. 28 04 28

Der Unterrichtsfilm (3mal jährlich)
 Redaktor: R. Wehrlin, Hauptstrasse 14, Bettingen BS, Tel. (061) 51 20 33

Der Pädagogische Beobachter im Kanton Zürich (1- oder 2mal monatlich)
 Redaktor: Hans Künzli, Ackersteinstrasse 93, Zürich 10/49, Tel. 42 52 26

Administration, Druck und Inseratenverwaltung

Conzett & Huber, Druckerei und Verlag, Postfach Zürich 1, Morgartenstrasse 29, Telefon 25 17 90

Versammlungen

(Die Einsendungen müssen jeweils spätestens am Montagmorgen auf der Redaktion eintreffen.)

LEHRERVEREIN ZÜRICH

Lehrerturnverein Zürich. Montag, 29. Juni 1964, ab 18.00 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli Halle A, Leitung: Ruedi Baumberger. Spiele für Halle, Platz, Wiese und Gelände.

Lehrerinnenturnverein Zürich. Dienstag, 30. Juni 1964, 17.45 Uhr, Turnanlage Sihlhölzli Halle A, Leitung: H. Schären. Geräte Md.-Mittelstufe.

Lehrergesangsverein Zürich. Montag, 29. Juni 1964, 19.30 Uhr, Probe im Singsaal Grossmünster. Dienstag, 30. Juni 1964, 18.00 Uhr, Probe in der Aula Hohe Promenade.

Lehrerturnverein Oerlikon und Umgebung. Freitag, 3. Juli 1964, 17.30 Uhr, Turnhalle Herzogenmühle. Leitung: Ernst Brandenberger. Handball: Technik und Taktik.

Lehrerturnverein Limmattal. Montag, 29. Juni 1964, 17.30 Uhr, Kappeli. Leitung: H. Pletscher. Grundschule, Leichtathletik, Spiel.

Lehrerturnverein Hinwil. Freitag, 3. Juli 1964, 18.20 Uhr, Rüti. Zwei Singspiele Mädchen II./III. Stufe. Spiel.

Lehrerturnverein des Bezirkes Horgen. Freitag, 3. Juli 1964, 17.30 Uhr, Strandbad Rüschtikon. Schwimmen: Einführung des Rückencrawls.

Lehrerturnverein Uster. Montag, 29. Juni 1964, 17.50 Uhr, Dübendorf, Grütze. Unterstufe Uebungen und Spiele im Freien.



Erste Spezialfirma für Planung und Fabrikation von:
 Physik-, Chemie- und Laboreinrichtungen, Hörsaal-Bestuhlungen, Zeichentische, elektrische Experimentieranlagen, fahrbare und Einbau-Chemiekapellen

ALBERT MURRI & CO. MÜNSINGEN BE
 Erlenuweg 15 Tel. (031) 68 00 21

Benziger Taschenbücher

Band 48

Federica de Cesco

Nach dem Monsun

Federica de Cesco zählt mit ihren beliebtesten Büchern zu den bekanntesten Jugendbuchautorinnen unserer Zeit. In diesem Roman für Mädchen schildert sie das Schicksal einer Inderin, die voll Unruhe nach der wahren und verantwortungsvollen Aufgabe im Leben sucht. Wie Nadira mutig ihr Ziel findet und trotz aller Enttäuschungen ihren Weg als Aerztin geht, wird mit viel Spannung erzählt. Ein aufrichtiger Roman, der ein echtes Bild des modernen Indien vermittelt.



Jeder Band Fr. 2.50. Partiepreis: ab 10 Exemplaren, auch gemischt, jeder Band Fr. 2.25.
Benziger Taschenbücher in jeder Buchhandlung!

Bezugspreise:

		Schweiz	Ausland
Für Mitglieder des SLV	{	jährlich	Fr. 17.—
		halbjährlich	Fr. 9.—
Für Nichtmitglieder	{	jährlich	Fr. 21.—
		halbjährlich	Fr. 11.—

Bestellung und Adressänderungen der **Redaktion der SLZ**, Postfach Zürich 35, mitteilen. **Postcheck der Administration VIII 1351**

Inserentionspreise:

Nach Seitenteilen, zum Beispiel:
 1/4 Seite Fr. 127.—, 1/8 Seite Fr. 65.—, 1/16 Seite Fr. 34.—
Bei Wiederholungen Rabatt
 Insertionsschluss: Freitag, eine Woche vor Erscheinen.
 Inseratenannahme:
Conzett & Huber, Postfach Zürich 1, Tel. (051) 25 17 90

Gedicht-Lektionen II

D'Heimet im Sunneschyn

Wenn die wilde Rose bliehje,
Ungrem Fels am geeche Rai,
Hebt s mi nimmi i de Muure,
Lauf i gleitig gege hei,
Loos, epp d Chäfer wider singe,
Wie nemol zur Buebezyt,
Gseh ne wunderbari Heimet,
Wo is Herrgotts Sunne lyt.

Wenn die erschte wähle Bletter,
Fliege übers leere Fäld,
Spannt dr Herr ne blaue Himmel,
Ueber öisi stilli Wält;
Loht no eimol d Maije zünge,
s tönt ne Lied vom Wald dury ...
Chumm, mir wei ne Rüngli loose,
s chennt ne Ton vo dähne sy!

(Aus «Mein Weg zu Johann Peter Hebel», von Albin Fringeli.)

Das Mundartgedicht in der Mittelschule

I.

«Die Sprache ist Atem der Seele. Der Gedanke prägt das Wort. Das Wort formt aber auch die Gedanken. So wie ich spreche, so werde ich mit der Zeit auch denken. Bewahre ich der Sprache, die uns unsere Ahnen seit Jahrhunderten vererbt, die Treue, so wird auch die Gedankenwelt in Treue der Heimat verbunden bleiben. Wir bleiben dann dem Geiste der Geschichte und unserer Eigenart verhaftet und fallen nicht der Allgleichmacherei und der geistigen Vermassung anheim. Die heimatliche Mundart ist unsere Muttersprache, sie ist zugleich aber auch unsere geistige Mutter. Der Mutter schulden wir unsere Verehrung und unsere Liebe, unsern Dank und Dienst.»

Wer beim Lesen des Titels ein leichtes Gruseln verspürt hat, erholt sich vielleicht beim Ueberdenken der darauffolgenden Zeilen. Das eindringliche Mahn- und Weckwort stammt von alt Bundesrat Philipp Etter. Resigniert hat schon vor einigen Jahrzehnten der Zürcher Professor Albert Bachmann geschrieben: «Es liegt nicht in unserer Macht, den Prozess der allmählichen Zerstörung dieses ehrwürdigsten Zeugnisses schweizerischer Eigenart zu hindern.» Auch Professoren können sich täuschen! Um die Jahrhundertwende behauptete Prof. E. Tappolet, der Untergang unserer Mundarten sei in den nächsten fünfzig Jahren zu erwarten. Emil Baer rief das Schweizervolk in seiner Schrift «Alemannisch» zur «Rettung der eidgenössischen Seele» auf. Ernst Schürch mahnte «Häb Sorg zum Schwyzerdütsch». Georg Thürer, Traugott Vogel und Eugen Dieth setzten sich ebenfalls warm für unsere Muttersprache ein. Das war in jenen Tagen, da die Schweiz von aussen her bedroht war. Man sprach von der «geistigen Landesverteidigung». War die Begeisterung für das Eigenständige bloss eine vorübergehende Erscheinung, ein Strohfeuer? Als keine schwarzen Wolken mehr am Himmel standen, atmete man auf. Der Drang nach der Ferne wurde übermächtig. Reisen... Ferne Welten und Kulturen! Muttersprache? Nicht mehr aktuell?

Gerade die Möglichkeit, uns mit den Fremden zu messen, sollte uns helllichtig machen, uns die Fähigkeit verschaffen, das Echte vom Falschen zu scheiden.

Wenn wir also untersuchen, ob und welche Mundartgedichte auch in den oberen Klassen der Volksschule behandelt werden könnten, dann geht es nicht um die naive Frage: Modern oder veraltet?

Es wäre interessant, wenn wir erfahren könnten, welche Namen im ersten Augenblick im Leser aufsteigen, wenn er durch eine Ueberschrift an die Mundartdichtung erinnert wird. Vielleicht ist es der Name eines zeitgenössischen Dichters aus der näheren Umgebung. Eher noch ist es der Name des «Klassikers» Johann Peter Hebel. Ein Lesebuch, das keine Proben aus Hebels alemannischen Gedichten enthält, ist undenkbar. Hebels Reich dehnt sich weit über das alemannische Sprachgebiet aus. Er ist zwar schon oft ins Schriftdeutsche übertragen worden. Letzthin erschienen die Mundartgedichte mit der schriftdeutschen Uebersetzung von Richard Gäng in der Reclam-Bücherei. Gewiss, etliche Strophen sind gelungen. Wieviel aber verlorengeht, wieviel Goldglanz geopfert werden muss, das möge ein ganz kleines Beispiel zeigen. Hebel schreibt: «Und wo ne Ma vo witem lauft, / so het er vo der Bauwele gchauft.» Richard Gäng übersetzt: «Und wo ein Mann von weitem geht, / er kaufte Wolle; kommt und seht!»

Es gibt heute auch im Wiesental, in Hebels Heimat, nicht mehr viele Menschen, die den Dialekt richtig sprechen könnten. Das Volk wurde durch den Zustrom der vielen Vertriebenen aus dem Osten so stark gemischt, dass eine Verwässerung der ursprünglichen Sprache eingetreten ist. Wir können aber Hebels Verse geniessen, ohne dass es nötig ist, die letzten sprachlichen Feinheiten herauszuholen. Lesen wir also ruhig unser «ä», wo der Wiesentaler ein «e» spricht! Wir stellen uns vor, dass Hebel mit einem maliziösen Lächeln die Bewilligung zu einem landschaftlich geprägten Vortrag seiner herrlichen Gedichte geben würde!

Hebel vermag alle Lebensstufen zu beschenken. Die Kleinen freuen sich am «Mann im Mond». Grössere Schüler ergötzen sich an Hebels Fähigkeit, «das ganze Universum zu verbauern» (Goethe). Gedichte wie «Der Winter», «Die Marktweiber in der Stadt», «Das Habermues», «Sonntagsfrühe», «Das Spinnlein», «Das Liedlein vom Kirschbaum» und viele andere gehören zum eisernen Bestand einer Jugend, die noch nicht ent wurzelt ist. Wer auf diese Kostbarkeiten verzichtet, zieht die geistige Verarmung dem wachen Betrachten der Umwelt vor. Erst die älteren Schüler sind imstande, jenes gewaltige Gedicht von der «Vergänglichkeit» ganz zu erfassen. Wie unheimlich muten uns jene Worte an, wo der Vater dem Buben schildert, wie die Stadt Basel einst aussehen werde! Wer an die im letzten Kriege zerstörten Städte denkt, empfindet die schlichten Worte Hebels als Prophezeiungen, die lang nach des Dichters Tod brennende Aktualität erlangt haben. Vom Weltenbrand, dem Muspilli, ist die Rede und von der Zukunft in der schönen Stadt über den Sternen! Zeit und Ewigkeit. Eines der bedeutendsten Gedichte der Weltliteratur!

Jeder Schüler sollte einige Hebel-Gedichte mit ins Leben hinausnehmen! Er wird sich später an diesem Besitz freuen.

Die alemannischen Gedichte sind in einer kurzen Zeitspanne entstanden, scheinbar als «das unerklärliche Geschenk einer einmaligen und befristeten Begnadi-

gung». Prof. Wilhelm Altwegg macht uns darauf aufmerksam, dass Hebels Gedichte nicht aus dem Nichts entstanden sind. Er schreibt in seinem ausgezeichneten Hebel-Buch: «Voraus liegt mannigfache äussere und innere Vorbereitung, und es hat seinen eigenen, aufschlussreichen Reiz, zu verfolgen, wie daraus zuletzt das einzigartige Werklein geworden ist.» Anfangs 1803 konnte mit dem Versand der Gedichte begonnen werden. Die erste Auflage bestand aus 1200 Exemplaren. Es ist interessant, den Ausführungen Altweggs zu folgen. Sein meisterhaftes Werk wurde vor Jahren durch die Verleihung des Johann-Peter-Hebel-Preises des Landes Baden-Württemberg ausgezeichnet. Altwegg zeigt die Quellen auf, die die Gedichte Hebels befruchtet haben. Es sind oft biblische Stoffe, die er verarbeitet. Er hat aber auch in der deutschen Literatur seine Anleihen gemacht. Doch: «Woher immer der Stoff stammen mochte, er erhielt sein einheitliches Gepräge und gleichsam die letzte Erhöhung durch Hebels persönliches Künstlertum und durch seine Künstlerarbeit, die bei aller Selbstverständlichkeit des Erlebnisses nicht gross und ernst genug gedacht werden kann, und dank der die Gedichte nichts weniger als ungeschlacht primitive Wohlmeintheiten, sondern in ihrer Art meisterlich vollendete, feine Kunstwerke geworden sind.»

Wer tiefer schaut, entdeckt hinter dem gemütlicheren Dichter auch das Kind der Aufklärungszeit, der den Leser vom «närrischen Aberglauben» abhalten möchte. Nebenbei sei aber auch der Kalendermann und der Briefschreiber Hebel nicht vergessen!

Erzählende Gedichte, Balladen, entstanden in Anlehnung allüberall. Im Solothurnerland hat Hebel einen anhänglichen Schüler in dem Franziskaner Pater Ludwig Studer und im Grenchener Arzt Franz Josef Schild (dem Grossätti us em Leberberg) gefunden. In diesen Zusammenhang gehören auch viele Gedichte Josef Reinharts. Beim Zwiegespräch zwischen dem Vater und dem Sohn in der Verenenschlucht bei Solothurn denken wir unwillkürlich an jenes andere Gespräch, das ein Vater und sein Sohn auf dem Heimweg von Basel führen: an Hebels «Vergänglichkeit».

Die Uebereinstimmung kommt nicht von ungefähr. Wilhelm Zentner, der Hebel-Forscher, hat sie erkannt. «Gerade in der Mundart mit ihrem wuchernden Reichtum an Farben, Tönungen, Stufen und Zwischenstufen, mitschwingenden Ober- und Untertönen, eröffnet sich der poetischen Sprache ein fast unbegrenztes Feld von Nuancen, Akzenten, Verfeinerungen, wie sie in solcher natürlichen Fülle der Schriftsprache schwerlich verfügbar gewesen wäre... Einzig dem, der ganz aus ihr lebt, denkt und empfindet, wird sie ihr letztes Geheimnis enthüllen.»

Was Hermann Burte, ein Nachfahr Hebels, in der letzten Strophe seines Sonetts singt, das gilt für jeden echten Heimatdichter:

Du ziesch vom Volch, vom Volch dy tiefen Ode
Un chuchsch es wider warm un läbig a,
Du reinsti Seel ab eusem beste Bode.

II.

Nicht bloss die Aussprache bereitet hin und wieder Schwierigkeiten, auch die Rechtschreibung ist ein Kapitel für sich. Es fehlt der «Duden»! Im Berner Gedichtband lesen wir «Ds Guräschi», bei Meinrad Lienert heisst es «'s Guräschi». Aus dem Wörtlein «keim» (bei Lienert) wurde in Bern «käm».

Wer noch nicht überzeugt ist, dass dem Mundartgedicht in unseren Schulen etwas Zeit «geopfert» werden muss, sollte einmal jenes Loblied auf Meinrad Lienert anhören, das Heinrich Federer seinerzeit zum 60. Geburtstag des Schwyzer Dichters angestimmt hat. Das war im Jahre 1925, als Federer schrieb: «Im Gewitzcher unserer heimischen Literatur ist Meinrad Lienert der eigentliche Singvogel, unser heller Liederschnabel.» Er vergleicht ihn mit der Nachtigall, dem Goldschnabel, der Walddrossel, dem Rotkehlchen, dem Zaunkönig und der Lerche. Federer hat das Gefühl, Lienert «spiele mit einem ganzen Register von kecken, leisen, lustigen und schwermütigen Schnäbeln, er vereinige mit seiner schönen lieben Menschlichkeit sie alle und vertiefe sie, so dass wir bald diese, bald jene echte Naturstimme heraushören. Aber das Ganze wird dann eben hoch über alle musizierende Zoologie hinaus zum unvergesslichen Menschenlied. Federer macht uns dann noch auf das «schöne, tiefe, solide Lachen» aufmerksam. «Für nichts will ich dem Dichter heute so dankbar sein wie für dieses unbezahlbare, rare, unverkäufliche Himmelsgeschenk. Möge es wie eine Feuersbrunst um sich greifen und die unfrohe Zeit froher, heller, gütiger machen!»

Meinrad Lienert hat manches meisterlose Nachtbubenliedlein geschrieben, das sich für unsere Schüler kaum eignet. Sein Kratten ist aber so prall gefüllt, dass uns die Auswahl schwer fällt. In wenigen Strophen vermag uns Lienert etwas von seinem Glauben an das Gute im Menschen zu vermitteln, uns davon abzuhalten, den unbeliebten Nachbarn kurzweg zu verdammen.

Am jüngste Tag

Es git kei Ruob im Aerdeland,
Es git kei Ruob im Mäntschehärz,
Bis einist Ueserherrged chunt,
Und rüoft: Es tuot's, Fyrobodstund!

Bis einist, wäme nüd dra dänkt,
Aes füürig's Schwärt im Gwüch uffstobt,
s' ist jüngste Tag, 's ist jüngste Tag!

Bis alli Gräber springed uf.
Au 's hertist Härz vo Marvelstei,
Und bis alls gseht, as au det dri
Aes Tränli ist verborge gsy.

Aus: «'s Schwäbelpfyffli», II. Band, Sauerländer, Aarau 1913.

Es stünde schlimm, wenn wir für die Mundartdichtung «mildernde Umstände» verlangen müssten. Es genügt noch lange nicht, wenn ein Gedicht in der heimatlichen Mundart geschrieben ist. Erst wenn wir überzeugt sind, dass der Gehalt der Dichtung das nötige Schwergewicht verleiht, werden wir uns mit gutem Gewissen entschliessen, es vor unsere Schüler zu tragen. Eduard Knuchel schrieb über die Gedichte Meinrad Lienerts: «Alles ist darin, nichts fehlt vom ewigen Urgefühl, das den Menschen in Lust und Leid immer wieder über sich selber erhebt. Und wo es am reinsten und schönsten tönt, ist es Muttersprache, Mundart.»

Wer kennt heute noch die «wunderbare» Sammlung «'s Schwäbelpfyffli»? Es wäre schade, wenn man diese meisterlose Querpfeife in Vergessenheit geraten liesse. Vom frohen Jauchzer bis zum besinnlichen religiösen Lied vernehmen wir bei Meinrad Lienert alle Töne. Der Dichter hat selber gewusst, dass man seinen Schwyzer Dialekt nicht überall verstehen kann. Er tröstet sich, dass seine Bauernkinder wenigstens in der Heimat gehört werden. «Und frönded s'i dr Wyti, / Wo

ander Gsäng umgönd, / So git's doch i dr Heimed / Härz gnueg, wo s' guet verstönd.» («Us Härz und Heimed.»)

Obwohl die Schwyzer Mundart dem Leser einige Schwierigkeiten zu bereiten vermag, wäre es doch undenkbar, dass man ein Lesebuch als «schweizerisch» bezeichnen dürfte, obschon dieser Singvogel darin nicht vertreten ist. Das Gedichtbuch für die oberen Klassen der Sekundarschulen und Progymnasien des Kantons Bern bringt vier Gedichte von Meinrad Lienert. Sicher wird man jedem Buben sofort anhören, ob er im Schwyzerland aufgewachsen ist oder anderwärts. Sollen wir aber auf den Vortrag der «alte Schwyzer» von Lienert verzichten, weil es uns nicht gelingt, alle mundartlichen Eigenheiten lautrein wiederzugeben? Die Antwort fällt uns leicht, wenn wir einen Vierzehnjährigen angehört haben, wie er das erwähnte Gedicht vorträgt. Er fühlt sich selber als wackerer alter Schweizer, und man merkt, dass es nicht ein hohler Patriotismus ist, wenn der Junge ins Feuer gerät. Aehnlich verhält es sich mit dem «Haarus!» Vielleicht ist – für unser Gefühl – etwas zuviel angriffiger Geist in die Verse dieses kriegerischen Gedichtes hineingeflossen. Der Dichter bleibt aber nicht in der Kraftmeierei stecken, er weist seinen Lesern den Weg zum Bleibenden: «Wer aber's Best hed ghalte, / Ds Guräschi vo dä Alte, / Haut hüt wie albig dri / Und fallt vor keim uf d'Chnü. / Haarus!»

III.

Kein Lehrer wackelt gerne in ausgetretenen Geleisen! Wir können uns auch dem Mundartgedicht auf verschiedenen Wegen nähern. Mit den Dreizehnjährigen versuchen wir es einmal mit einer Interpretation einer Ballade von Georg Thürer. «Maarchelauf» scheint uns dafür geeignet zu sein. Einige Schüler kennen die Verse: «Es hatten die von Uri . . .», worin die Sage vom Grenzstreit zwischen Glarus und Uri erzählt wird. Wir lesen vorerst aus dem Lesebuch die Sage der Brüder Grimm, die das gleiche Thema behandelt. Nach der Lektüre halten wir eine Weile inne und stellen den Schülern die Frage, was sie nun anfangen würden, wenn sie die Sage vom Grenzlauf zu einem Gedicht umformen müssten. Niemand wagt sich an diese Arbeit. Wir melden ihnen, dass sich ein Glarner Dichter nicht gescheut hat, den Stoff nochmals zu bearbeiten. Georg Thürer, der im Appenzellerland seinen Wohnsitz hat, an der Handelshochschule in St. Gallen als Professor wirkt, ist ein begeisterter Hüter der Mundart und dazu selber ein Dichter von aussergewöhnlichem Format.

Wir lesen den «Maarchelauf». Schon der Titel weckt die Neugierde! Warum hat der Dichter nicht «Grenzlauf» als Ueberschrift gesetzt? Aha, da meldet sich schon ein Bub: «Der Dichter wollte lieber das alt-schweizerische Wort verwenden anstatt das jüngere, das aus der Fremde gekommen ist.»

Es müsste einer ein geistloser Kerl sein, wenn er sich an der frischfrohen Art der Schilderung nicht freuen könnte. Die Schüler spüren heraus, was diese Ballade so fesselnd macht. Es ist die dramatische und anschauliche Schilderung des Grenzlaufes. Es helfen die Zwiegespräche wesentlich mit. Der Schüler glaubt, auf dem Unerboden zu sein und den Wettkampf mitzuerleben. Und sie leben tatsächlich mit. Sie haben Bedauern mit dem wackeren Glarner, der sein Leben für seine Talente opfert. Auch die harten Uner konnten ihre Ergriffenheit nicht verbergen: «Die Träne i de Bärte

händ alles eim verzellt.» Aus dem Alltäglichen heraus führt Thürer seine Hörer mit dem scharfgemeisselten Schlussvers: «Di eine händ der Bode, die andre händ der Held.»

Die Berner waren gewiss gut beraten, als sie diese Ballade in ihr Gedichtbuch aufnahmen. Im «Stamm-buech» und in der Gedichtsammlung «Gloggestube» finden sich weitere ausgezeichnete Dichtungen, die den Deutschunterricht bereichern können. Die poetische Schilderung einer Sturmnacht versetzt uns unwiderstehlich in eines unserer Föhntäler. Wer sich die Mühe nimmt, in Thürers Schatzkammer einzukehren, kommt reich beschenkt zurück!

IV.

Wer an Mundartballaden denkt, wird sich wohl auch an den Baselbieter Traugott Meyer erinnern. In seinem Gedichtbändchen «Stimmen und Stunde» legt er uns nicht bloss einige Bilder aus der Sagenwelt seiner Heimat vor; Meyer hat auch die Begegnung des Obersten Peter Stuppa mit dem französischen König und einem Minister in einer Ballade beschrieben. Es ist jene kurze Geschichte, die von den französischen Talern erzählt, die an die Schweizer Söldner ausbezahlt worden seien und vom Schweizerblut, mit dem man einen Kanal von Basel nach Paris füllen könnte, ebensogut wie man mit den Talern den Weg Paris-Basel pflastern könnte. Meyers Ballade, die freilich etliche wenig gebrauchte oder vergessene Wörter bewusst verwendet, bildet ein willkommenes Bild, das eine Bereicherung des Geschichtsunterrichts bilden kann. «E guete Trumpf», das ist der Titel, der schon andeutet, dass er ein Lob ist auf einen schlagfertigen Schweizer. Traugott Meyers Sprache ist urchig. Sie könnte gelegentlich fast etwas gesucht anmuten. Wir wissen aber, wie sehr für Meyer die Mundart eine Herzensangelegenheit war. Er will nicht bloss erzählen, seine Schriften werden zu Beiträgen zum sprachlichen Heimatschutz. Jedes Wort ist ihm so verehrungswürdig, dass er es hegen und erhalten möchte, auf die Gefahr hin, in der Fremde nicht verstanden – oder gelesen zu werden.

Auch im Mundartgedicht leben hin und wieder erzieherische Absichten. Der Dichter möchte den Seinen dienen, und er versucht, seinen Rat in eine einprägsame Form zu kleiden. Ob wir ein Gedichtbuch von Josef Reinhart, Traugott Meyer oder Georg Thürer zur Hand nehmen, immer weht uns die vertraute schweizerische Luft an. Eine einzige Strophe möge als Beispiel dienen. Sie beschliesst Thürers Gedicht «Schweizer Schaffen».

Ds Wärch söll sälber überzüüge,
Meischer isch, wer öppis cha.
Pfuscher macheds mit em Lüüge –
Ds Wärch cha waarte, seit der Ma!

Manchem besinnlichen, künstlerisch ziselierten Anruf begegnen wir auch in «Zit und Ebigkeit» von Sophie Haemmerli-Marti. Halten wir einmal die besten dieser Mundartverse neben die Schöpfungen der guten schriftdeutschen Dichtungen, und wir werden überrascht feststellen, dass sich in beiden Sprachen Grosses und Tiefes ausdrücken lässt, sobald der Dichter tatsächlich etwas zu sagen hat und nicht bloss in die Kategorie der Reimeschmiede einzureihen ist.

«Das Urteil über den Wert von Mundartgedichten ist schwieriger als das über schriftdeutsche Lyrik», schreibt Emil Ermatinger in seinem zweibändigen Werk über «Die deutsche Lyrik». Es versteht sich von selbst, dass ein Mundartgedicht schon viel von seinem Reiz verliert, wenn man zuerst über die Bedeutung gewisser Wörter nachsinnen muss. «Das heisst in der Lyrik soviel als ein natürliches Spinnwebgewebe durch ein künstlich aus Zwirnfäden geknüpftes ersetzen.» Fühlt sich aber der Leser angesprochen, dann besteht die Möglichkeit, dass in ihm so viele liebe alte Erinnerungen aufsteigen, dass er darüber den eigentlichen Gehalt des Gedichtes übersieht. Man begegnet dann weniger der Kunst als dem eigenen Leben. Gewiss vermag uns das Mundartgedicht oft mehr vom Stoffe her als durch die Form zu fesseln. Es sind jedenfalls Ausnahmen, an die Ermatinger dachte, als er behauptete: «Er (der Mundartdichter) sammelt alte Ausdrücke, wie ein Naturfreund seltene Käfer, und bewahrt sie im Gedichte hinter Glas und Rahmen auf. Und zur Sprache gesellen sich die Schätze der Volkskultur im allgemeinen, Tracht, Sitte, Brauch, und endlich die Landschaft. Je volksmässiger in Sprachgut, Sprachfügung, Kultur und Landschaft die Dichtung anmutet, desto grösser ihr Wert. Je tiefer der Dichter sich im Volke verliert, um so grösser seine Beliebtheit.»

Als der Schöpfer des klassischen plattdeutschen Gedichtbandes «Quickborn», Klaus Groth, einem Freund bekannte, er werde nun in der Mundart schreiben, meinte dieser: «Das können Sie nicht, dazu sind Sie zu gelehrt, dazu sind Sie nicht naiv genug.» Groth hat aber seinen zweifelnden Freund zur Ueberzeugung gebracht: «Ja, ja, ich war im Irrtum. He kann dat, he kann dat!» Groth war nicht ein Philologe, ein begeisterter Freund der plattdeutschen Sprache, sondern er war in erster Linie ein Dichter. Was er dichtet, steht in Beziehung zur Menschenseele, auch in jenen Gedichten, in denen von der Natur die Rede ist. Hebels «Wiese» hatte einst auf den Norddeutschen einen gewaltigen Eindruck gemacht. Hebel wurde zum Erwecker. Wenn wir hier in aller Kürze auf Groth hinweisen, dann möchten wir damit zeigen, wie das ähnlich verlaufene geschichtliche Geschehen der Norddeutschen und der Alemannen schuld ist, dass wir auch ähnlichen Charaktereigenschaften begegnen. Sogar die literarischen Schöpfungen in diesen Randgebieten verlaufen in verschiedener Hinsicht parallel. Und weil Klaus Groth nicht einfach nur ein Mundartdichter, sondern ein Dichter schlechthin ist, möchten wir unsere Schüler mit einigen seiner Glanzstücke vertraut machen.

Ich denke an die ergreifende Klage über den Verlust des geliebten Bruders, «Min Jehann»; aber auch an die köstliche Darstellung des naiven Hasen, der das Tanzen erlernen möchte, schliesslich aber vom Fuchs gefressen wird, «Matten Has». Der Rhythmus packt den Hörer, und wenn er anfänglich gefürchtet hat, die fremde Mundart nicht verstehen zu können, hat er nun das Gefühl, mit dieser Sprache fast so vertraut zu sein wie mit der eigenen. Es tut sich etwas Geheimnisvolles auf, und man denkt an die Glaubensboten, die auch aus fremden Ländern kamen und die sich dennoch mit den Leuten verständigen konnten... Im Jahre 1852 ist Klaus Groths «Quickborn. Volksleben in plattdeutschen Gedichten Dithmarscher Mundart» erschienen. Nach wenigen Monaten war eine zweite Auflage nötig. Der

Erfolg blieb ihm freilich nicht treu. Es erging ihm wie seinem Geistesverwandten in Süddeutschland: Ludwig Uhland, der ebenfalls aus dem Schatz der volkstümlichen Ueberlieferung Stoffe zu seinen Dichtungen gehoben hatte. Neben den beiden erwähnten Gedichten von Klaus Groth finden sich weitere Perlen, die wir gelegentlich unseren jungen Leuten vorsetzen dürfen.

Ich weiss, dass wir nur zögernd zu einem Band mit Mundartgedichten greifen. Bei der Lehrerin der untern Klassen erscheint es uns selbstverständlich, dass sie die Kleinen mit Versen von Sophie Haemmerli-Marti, Rudolf Hägni, Josef Reinhart, Beat Jäggi, Anna Keller u. a. erfreut. Das Kind wüsste ja mit einem schriftdeutschen Gedicht noch nicht viel anzufangen. Werden wir aber nicht zu Sündern, wenn wir die Meinung aufkommen lassen, die Mundart sei bloss eine «Titti-Tatti-Sprache», die man in den obern Klassen der Volksschule nicht mehr zum Worte kommen lassen dürfe? Wer den innern Gehalt nicht erkennt, kann sich wenigstens über das Aeussere, über die sprachlichen Verschiedenheiten, seine Gedanken machen. Sprachgeographie! Was gibt es da nicht alles zu entdecken! Der im Entstehen begriffene Sprachatlas kann als Anreger wirken. Im Zeitalter, da die Mundarten gefährdet sind, kann ein Hinweis auf die Eigenheiten der verschiedenen Gegenden recht aufschlussreich sein. Das Kind lernt erkennen, was in die bodenständige Mundart eingeschmuggelt worden ist. Es fühlt sich mit früheren Generationen verbunden, es sieht im Geiste die einstigen Territorien, es merkt, wie die verschwundenen politischen Grenzen zu Mundartgrenzen geworden sind, die sich über Jahrhunderte hinweg zu halten vermochten. Die Mundart wird zu einem wertvollen Stoff. Und wenn dieser ehrwürdige Stoff von einem Künstler uns in der Form eines Gedichtes vorgelegt wird, dann müssten wir trostlos naiv sein, wenn wir nicht freudig darnach griffen.

Wir vergessen nie, dass auch jenseits der Grenzpfähle viel Schönes gedeiht. Es wirkt hier und dort befruchtend. Wir wollen aber nicht übersehen, dass wir auch im eigenen Lande Wertvolles zu betreuen haben. Auf einem Gang durch die schweizerische Mundartliteratur stehen wir vor manchem bescheidenen Pflänzchen. Gutmeinende Poeten machen sich die Sache manchmal zu leicht! Oft stehen die belanglosen Reimereien dem wertvollen Kunstwerk im Wege oder bewirken, dass sich der enttäuschte Leser überhaupt von der Dialektdichtung abwendet. Gerade deshalb betrachten wir es als eine Aufgabe der Schule, schon den jungen Leuten den Weg zur echten Heimatdichtung zu zeigen. Sorgen wir dafür, dass diese bodenständige Literatur nicht noch mehr abgewertet wird! Der Schüler soll lernen, den falschen Schein vom Wahren zu unterscheiden. Vielleicht findet er den Zugang zur Weltliteratur am ehesten, wenn er ausgeht von der Betrachtung der nächsten Umgebung, wie sie die genannten Mundartdichter, ganz besonders ein Johann Peter Hebel, vermitteln. Ein vernünftiges Verhältnis zur Mundartliteratur wird uns auch davor bewahren, das schriftdeutsche Gedicht zu vernachlässigen. Hier und dort können wir dem ewig Menschlichen begegnen. Auf beiden Feldern gibt es ungehobene Schätze. Das Mundartgedicht aber hat – so scheint es mir – noch eine ganz besondere Kraft: Es vermag die Freude an der Heimat und an der guten alten Schweizer Art zu wecken und zu wahren.

Wenn wir nach dem Lesen der verschiedensten Mundartdichtungen in uns hineinlauschen, dann glauben wir, ein vielstimmiges Glockengeläute zu hören. Von der hellen Schelle bis zur volltönenden schweren Glocke sind alle Abstufungen vertreten, und in diesem stillen Verweilen fällt uns die letzte Strophe von Ernst Balzlis Altjahrsgedicht ein:

D'Glogge rüefe, d'Glogge schwinge –
Härz, mir wei ne hälfe singe!

Albin Fringeli

Das moderne Gedicht an der Mittelschule

Gegen das Ende der Schulzeit erhalten einige Schüler auch Kontakt mit den kulturellen Strömungen der Gegenwart. Und der Lehrer ist bestrebt, ordnend einzugreifen und das klare Urteilsvermögen seiner Schüler soweit als möglich selbständig zu machen. Der Appell an den eigenen Geschmack gibt dem Kinde Selbstvertrauen und Mut. Gerne wird es sich äussern und bald selber eine Fülle von Stoff mitbringen und der Diskussion rufen.

Schon einige Tage bevor das erste moderne Gedicht gelesen und erarbeitet wird, schreibt es der Lehrer an die Tafel:

Der Baum

Rainer Brambach

Seit ich weit draussen
das Haus in der Siedlung bewohne,
wächst aus dem Keller ein Baum
durch Diele und Mansarden.
Laub hängt fahngleich
zu allen Fenstern hinaus.
Der Wipfel wiegt sich
über dem moosgrauen Dach.

Ich hause unbesorgt nah dem Gezweig,
im Hof fault der Spaltklotz,
auf dem Speicher rostet die Säge.
Nachbarn freilich rufen sich zu:
Sein Haus ist wie unsere Häuser,
was ist der Narr fröhlich –
Hört, er singt in der Frühe, redet
und lacht, wenn es dämmt!

Der Baum wächst.

In freien Minuten, zu Beginn und kurz nach der Pause bilden sich kleine Gruppen vor dem Gedicht wie damals, als die erste Photographie einer Plastik von Giacometti im Zimmer hing. Die spontanen Aeusserungen, welche der Lehrer etwa von seinen Schülern vernimmt, geben ihm wichtige Fingerzeige für die Gestaltung seiner Lektion, wenn er nicht einfach alles den Schülern überlassen und sie ziemlich frei miteinander sprechen lassen will.

Zuerst sehen sie lauter Unbekanntes (das sie voreilig als negativ werten), wenn auch einige spontan zugeben, dass ihnen das Gedicht gefalle. Ja, einzelne behaupten, dass gerade im Fehlen von Versmass und Reim ein ganz besonderer Reiz liegt, auch wenn es lange geht, bis sie dahinter kommen, dass eben ein besonderer Rhythmus da ist, der die Sprache dieses Gedichtes von gewöhnlicher Prosa unterscheidet. Und den Hinweis, dass das doch gar kein richtiges Gedicht sei, wischt ein

findiger Knabe damit beiseite, dass der innere Zusammenhang so tief und die Abrundung so vollkommen sei, dass es sich eben gar nicht um ein aus einer Erzählung oder einem Roman herausgeschnittenes Stück handeln könne.

Solche Ueberlegungen verraten einiges Verständnis, und der Lehrer wird es gerne wagen, wenigstens ein Stück weit zu interpretieren.

Die zwei Hauptfragen finden auch die Schüler: 1. Was ist das für ein Baum? 2. Warum fault der Spaltklotz und rostet die Säge?

Auf die erste Frage werden allerhand Antworten gefunden: «Das Leben, der Baum wächst, verliert das Laub, treibt neues. Er zeigt das Unfertige, Unbefriedigende und strebt nach Besserem. Er wächst über den Menschen hinaus.» So sagt einer voll Eifer.

«Der Lebensbaum», ergänzt ein zweiter.

«Ja, er überwindet das Schicksal», ruft einer dazwischen.

«Die Zweige sind das Glück, die Blätter spenden behütenden Schatten, die Aeste zweigen ab vom Gewohnten, das immer ist», meint ein Mädchen.

Und ein anderes entwickelt wieder ganz von vorn: «Vielleicht lebt der Baum nur in der Einbildung; aber er lebt, und der Dichter wächst mit ihm. Der Baum gibt ihm Mut. Deshalb ist der Dichter immer gut gelaunt und zuversichtlich.»

Jetzt mischt sich der Lehrer ein: «Wenn der Baum also kein wirklicher Baum, sondern ein nicht ausgedeutetes Sinnbild ist, dann ist auch das Haus kein wirkliches Haus, sondern ein Sinnbild.»

«Leib und Seele», ruft ein Vorwitzer. Dann präzisiert er: «Das Haus, das ist der Körper, und der Baum, das ist die Seele!»

Dieser Vergleich findet Beifall. Der Lehrer fragt, ob er sich auf das ganze Gedicht anwenden lasse.

«Natürlich», antwortet ein Knabe. «Der Baum ist grösser als das Haus. Dem Dichter ist die Seele wichtiger als der Leib. Er lässt seine Werkzeuge – mit denen er sonst Geld verdient – ruhen und arbeitet für die Seele und das Geistige.»

Aber jemand, ein realistischer Knabe, protestiert: «So weit dürfen wir nicht gehen. Die Säge rostet und der Spaltklotz fault, weil er den Baum nicht fällen will!»

Die Schüler haben viel herausgefunden. Der Lehrer wird zufrieden sein. Zum Schluss der auch für ihn anregenden Diskussion erlaubt er sich die Bemerkung: «Wir müssen das Symbol nicht ganz ausdeuten wollen. Es ist ähnlich wie bei einem Märchen: Viele Bedeutungen bergen sich unter dem einen Bild. Wichtig ist, dass ‚der Baum wächst‘.» Und der Lehrer schmunzelt ein wenig, wenn er das sagt.

Vielleicht bleibt noch Zeit, ein zweites, anspruchsloseres Gedicht von Rainer Brambach zu lesen:

Schulhof

Zu Ende das Pausenspiel, vergessen
der Ball im Winkel und
der Platz still, als wär im Kastaniengeäst
Gelächter vernehmbar,
vogelschnell flatternd...

Noch immer Geranien von den Fenstern,
aber längst verwischt
sind Herz und Schrift, verschollene Namen,
mit einer Scherbe geritzt
in den Verputz der Mauer.

Woran erinnert sich der Dichter, wenn er an die vielen Schulpausen denkt, die er als kleiner «Pfödi» zugebracht hat? Und was ist Sichtbares übriggeblieben von ihm an äusserlichen Dingen im Schulhaus? – Dass die Geranien vielleicht wieder Sinnbild sind, gleich wie Herz und Schrift und die verschollenen Namen, die in den Verputz der Mauer geritzt sind, wird nur noch kurz angedeutet werden müssen. Die Schüler werden selber weiter nachsinnen.

Eine Minute bleibt noch für einige biographische Hinweise: «Rainer Brambach wurde 1917 in Basel geboren. Er war Flachmaler, später Torfstecher und Landarbeiter. 1955 wurde er mit dem Preis der Hugo-Jacobi-Stiftung geehrt; 1958 erhielt er den Preis des Kulturverbandes der deutschen Industrie.»

(Die biographischen Hinweise und die Gedichte sind dem Buch «Tagewerk, Gedichte» von Rainer Brambach entnommen, Fretz und Wasmuth Verlag, Akazienreihe, Zürich 1959. Die Gedichtsammlung ist Günther Eich gewidmet. Die Akazienreihe stellt jüngere Autoren aus Europa und Amerika vor.)

In einer späteren Lektion darf der Lehrer noch etwas weiter gehen und noch etwas höhere Ansprüche stellen. Alle werden vielleicht nicht mehr mitkommen; aber, dass es nicht unbedingt dieselben Schüler sind, die sich zum Wort melden und vom Gedicht in Bann gezogen werden, wie das bei den Werken der Romantik oder des Realismus der Fall war, wird ihm eine überraschende Genugtuung sein.

Das Gedicht «Der Mann in der blauen Jacke» bedarf der Einstimmung: Der Dichter Günther Eich hat die Schrecken des Zweiten Weltkrieges durchlitten. Nachher war er entschlossen, auf seine Weise dafür zu kämpfen, dass die Menschen nicht wieder gedankenlos weiterleben, weiterschlafen – neuem Elend, neuen Schrecken entgegen. Er ist Hörspielautor geworden. Viele seiner Spiele sind kurz, so kurz, dass sie zwischen unterhaltende Sendungen eingestreut werden können. Schon bei den ersten Worten zwingen sie durch ihre Fremdartigkeit zum Aufhorchen. Und die Worte lassen den Hörer nicht los. Er beginnt nachzudenken und entschliesst sich dann vielleicht zu einer Tat, die das Gute bewirkt. Ähnlich ist es auch in dem Gedicht:

Der Mann in der blauen Jacke

Günther Eich

Der Mann in der blauen Jacke,
der heimgeht, die Hacke geschultert, –
ich sehe ihn hinter dem Gartenzaun.

So gingen sie abends in Kanaan,
so gehen sie heim aus den Reisfeldern von Burma,
den Kartoffeläckern von Mecklenburg,
heim aus den Weinbergen Burgunds und kalifornischen
Gärten.

Wenn die Lampe hinter beschlagenen Scheiben aufscheint,
neide ich ihnen ihr Glück, das ich nicht teilen muss,
den patriarchalischen Abend
mit Herdrauch, Kinderwäsche, Bescheidenheit.

Der Mann in der blauen Jacke geht heimwärts;
seine Hacke, die er geschultert hat,
gleicht in der sinkenden Dämmerung einem Gewehr.

Natürlich werden die Kinder nach der ersten Lektüre sofort von der letzten Strophe sprechen wollen und sie in Verbindung setzen zu dem, was in der Einstimmung gesagt worden ist. Doch der Lehrer wird nun

darauf hinweisen, dass zuerst etwas ganz anderes wesentlicher sei. Er wird vom Aufbau sprechen und fragen, an welcher Stelle denn das Erlebnis des Krieges hervorbreche. Und diese dritte Strophe nun wird Gelegenheit geben zu erleben, was alles in vier Zeilen eingefangen ist. (Natürlich bedarf das Wort «patriarchalisch» der Erklärung.)

Der Dichter steht zwar draussen, und doch gibt er alles, was den Abend einer kinderreichen Familie in einfachen ländlichen Verhältnissen auszeichnet. Die Kinder können nicht nur das Wohnzimmer, sie können das ganze Haus beschreiben, ja, aus der ersten Strophe ergibt sich sogar noch die Umgebung des Hauses.

Aus solcher Uebung wird der reifere Schüler erkennen, was Dichte heisst und welcher Kunst es bedarf, bis sie erreicht ist. Dann wird das Gespräch auf die zweite Strophe geleitet. Eigentlich ist es seltsam, dass sie an dieser Stelle steht. Der Dichter wollte offenbar schon früh das scheinbar zufällig geschaut Bild ins Allgemeine der Zeiten und Räume heben. Die Schüler merken bald, wie hier Zeit und Raum aufgehoben werden, und der Lehrer wird gerne dem Gespräch seinen Lauf lassen, bis alles geschildert ist: das biblische Kanaan, dem vielleicht die einfachen Reisbauern in Burma noch am nächsten sind, näher jedenfalls als die mit allen Schikanen moderner Landwirtschaftsbetriebe ausgerüsteten Gärtner Kaliforniens. Die geographischen Kenntnisse der Schüler dieser Stufe dürfen wohl ausgewertet werden; der Hinweis des Lehrers (eigentlich des Dichters) auf die in allen Zeiten und Räumen gleich bedeutend bleibende einfache Gebärde, die den abendlichen Frieden vollkommen macht, wird dadurch nur wirkungsvoller, eindrücklicher werden.

Jetzt erst, nachdem das alles erreicht worden ist, wird die letzte Strophe erarbeitet: der schreckliche Gedanke, dass die geschulterte Hacke einem Gewehr gleicht.

War das auch zu allen Zeiten so? Ist das auch in allen Gegenden der Erde so? – Vielleicht stellen die Schüler, vielleicht stellt der Lehrer diese Fragen. Der Lehrer jedenfalls wird nicht unbedingt danach trachten müssen, dass diese Fragen beantwortet werden. Vielmehr wird er darnach fragen, was nun wohl der Dichter uns fragen möchte: Muss es immer und überall so sein?

Und nun fragen wir die Schüler, was uns wohl der Dichter darauf antworten würde. – «Nein», wird er sagen, «es muss nicht so sein, es darf nicht so sein.» Und der Lehrer fragt weiter, was wir alle, die jetzt in dieser Schulstunde sitzen, dazu beitragen können, dass es nicht mehr so ist. Und nun wird die Lektion zu einer Stunde des Besinnens. Das Gedicht steht nur noch dahinter; aber das Gespräch unter jungen Menschen ist doch von ihm getragen. Die Worte eines Dichters unserer Zeit sind fruchtbar geworden.

(Das Gedicht «Der Mann in der blauen Jacke» steht in der Sammlung: Günther Eich, Botschaften des Regens, Gedichte, Suhrkamp-Verlag, Frankfurt am Main, 1955.)

PEM

Über die Ballade

I. Das Wesen der Ballade

In seiner «Traurigen Krönung» berichtet Mörike von einem Thronräuber, der nach des Königs Tod den rechtmässigen Nachfolger, seinen unmündigen Neffen, beseitigt. Sein Wunsch, sich nach dem Festmahl nochmals die Krone reichen zu lassen, wird ihm zum Ver-

hängnis: statt seines Sohnes bringt sie das gemordete Kind, aus frischer Wunde blutend. Darüber erschrocken, ereilt ihn der Tod.

Die Zusammenfassung bezeugt, dass hier eine Handlung vorliegt. Erzählt wird sie von einem daran Unbeteiligten, wobei sich der Dichter selber mit mahnendem Ruf einschaltet, was die Aufmerksamkeit der Hörer für das Kommende schärft. Dieses ist dergestalt, dass wir mit wachsender Spannung mitgehen. Wir möchten wissen, ob und wie das Verbrechen gesühnt werde. Bevor wir darüber noch volle Klarheit haben, deutet die Stimmung, in die wir versetzt werden, auf kommendes Unheil. Sie wird von wenigen, aber wohl gewählten Worten getragen, die im mündlichen Vortrag wirkungsvoll in Erscheinung treten.

Ein solches Gedicht nennen wir eine *Ballade*. Goethe, der in seiner Jugend Balladen sammelte, hat sich im Alter theoretisch mit dieser Kunstform auseinandergesetzt. In «Kunst und Altertum» (Band III, Heft 1) sagt er darüber 1821: «Die Ballade ist episch, lyrisch und dramatisch zugleich, derart, dass die Elemente noch nicht getrennt, sondern zusammen sind.» Dieser Urform, von ihm «Urei» genannt, entspreche der Inhalt, das Geheimnisvolle, das mit allen Schauern des Unbegreiflichen spürbar werde.

Woher kommt es nun wohl, dass seither so wenig über diese Art von Gedichten gehandelt worden ist? Hängt das mit dem darauf folgenden Streit zusammen, welchem der drei Elemente dominierende Bedeutung zukomme?

Goethes klare Feststellung hat zu merkwürdigen Spekulationen geführt. Borinsky (zitiert nach Darenberg) nennt, Goethes Bild vom Urei aufgreifend und umwandelnd, die Ballade einen «dramatischen Embryo». Damit meint er, dass in einer echten Ballade das dramatische Element das vorherrschende sei und die Hauptmotive eines echten Dramas enthalte. Auf ihn stützt sich D. Darenberg in seiner Schrift «Die Ballade als Kleindrama». Er gibt zwar zu, dass «das Grundelement ohne Zweifel das epische» sei (pg. 3), sagt dann aber (pg. 20/21), dass wenn man alle die Stücke ausscheide, die eher zur Lyrik oder Epik gerechnet werden müssen, die verbleibenden «fast alle auf die Bezeichnung ‚dramatischer Embryo‘ Anspruch machen können». Anhand dreier handlungsträchtiger Balladen glaubt er den Beweis erbracht zu haben, ob es ihm aber auch mit handlungsarmen gelungen wäre, bleibe dahingestellt.

Vorliegende Arbeit möchte auf dieses unlösbare Problem der Priorität nicht eintreten in der Ueberzeugung, dass Goethe alles Nötige gesagt habe; sie möchte vielmehr ein praktischer Beitrag zu Unterrichtszwecken sein und zunächst einmal ein paar Fragen zu beantworten versuchen, die einem aufmerksamen Leser aufstossen mögen:

Seit wann gibt es Balladen?

Verwirklichen alle Goethes Forderung des Geheimnisvoll-Schaurigen?

Gibt es noch andere Formen der Erzähltechnik?

Die Herkunft der Ballade. Die Ballade verhält sich gleich wie das Lied: die anonyme Zeit des Hervorbringens nennen wir Volksballade, ihre bewusste Handhabung *Kunstballade*. Wir haben es hier ausschliesslich mit letzterer zu tun, können uns aber doch nicht ver sagen, auf erstere ein Streiflicht zu werfen.

In der etymologischen Bedeutung des Wortes ist die Ballade ein kunstvoll gereimtes (rein lyrisches) «Tanzgedicht», so im Altprovenzalischen und Altitalienischen sowie anfänglich auch im Dänischen. Sonst wurde im Norden Europas das Wort für jene Schöpfun-

gen der (unteren) Volksschichten gebraucht, welche das (von einer Oberschicht getragene) Heldenlied (z. B. das Hildebrandslied) ablösen. Kreiste dieses um den Begriff der Heldenehre, so jenes um Treue und Untreue in der Liebe. Diese dem Natur- und Geisterreich benachbarte Volksballade hat die bemerkenswerteste Ausprägung in Schottland gefunden (Edward-Ballade!), kam aber auch in Deutschland zur Blüte, hier früher, dort später. Gesammelt wurden zuerst die schottischen und zwar bezeichnenderweise zur Zeit der Aufklärung. Die davon in Deutschland bekanntgemachten Stücke (um 1770) trugen dort zum Sturm und Drang, weil epochemachend, wesentlich bei. Mit der bewussten Nachahmung des fremden Musters beginnt die deutsche Kunstballade. Mit Bürgers «Leonore» entspinnt sich jener Faden, der nicht mehr abgerissen ist. Goethe und Schiller stellten so eindrückliche Muster auf, dass die deutsche Volksballade ganz in Vergessenheit geriet. Dafür hatte erst die Romantik wieder Verständnis, die sie (1808) in «Des Knaben Wunderhorn» herausgab. Daneben lief die Kunstballade weiter. Uhland und Heine pflegten sie, später die Droste und Mörike, zur Zeit des Poetischen Realismus Fontane und später Meyer. Zu diesen Grossmeistern treten seit dem Impressionismus eine Menge kleinerer: Keller, Spitteler, Münchhausen, Falke, O. Ernst, Liliencron, Lulu von Strauss und Torney, Strachwitz.

Der Inhalt der Balladen. Um die oben gestellte Frage zwei beantworten zu können, sei nachgeholt, dass es in der Hauptsache drei Gruppen gibt:

a) Die *Geisterballade*. Ein einprägsames Beispiel ist Bürgers schon genannte «Leonore». Sie bringt das «Geheimnisvoll-Schaurige» zur Höchstentfaltung. Schiller steuert ihr bei seine «Kraniche», Goethe seine «Braut von Korinth». Beider Schaffen beeinflusst unmittelbar die «Lyrical Ballads» von Coleridge und Wordsworth. – Fortsetzerin ist später Anette von Droste.

b) Die *Naturballade* hat zu Betreuern vor allem Goethe und Mörike. Sie schildert Naturvorgänge als Symbole menschlichen Erlebens.

c) Die *historische Ballade* ist aus dem alten Heldenlied erwachsen. Gepflegt haben sie vor allem Uhland, Heine, Fontane und Meyer. Schillers Balladen sind zu anekdotisch, um als rein-historisch gelten zu können. Sie stehen auf der Grenze der Versnovelle.

Wir fragen uns nun, wie es in den einzelnen Fällen mit Goethes Forderung bestellt sei. Wohin rechnen wir Mörikes eingangs besprochene Ballade? Es besteht kein Zweifel, dass wir sie zu den Geisterballaden zu rechnen haben. – Wie steht es nun mit den Naturballaden? In Goethes «Fischer» ist es eine Wassernixe, die das Verfallensein ans nasse Element versinnbildlicht, in Mörikes «Feuerreiter» eine Gestalt der schwäbischen Sage, die im Unfug der Feuerbeschwörung die Macht dieses Elements zum Ausdruck bringt. Goethes Forderung ist gewiss auch hier erfüllt.

Nehmen wir als Beispiel einer historischen Ballade Meyers «Bettlerballade». Ein Bettler namens Grumello rettet zum Dank für des Prinzen grossherzige Bewirtung seiner Leidensgenossen diesem das Leben. Die Luft ist erfüllt von den Schauern der Verschwörung, aber das Spannungsmoment liegt ausser ihm: der Prinz hat das drohende Verhängnis durch keine Uebelthat verschuldet. Das Schaurig-Geheimnisvolle ist dadurch entwertet, zum Spannenden herabgesunken. So ist es auch in Liliencrons «Pidder Lüng», wo die Er-

wartung, wie der sonst gutmütige Fischer die Beleidigung seiner Hausehre rächen werde, Spannung erzeugt. Anders ist es in Uhlands «Das Glück von Edenhall», wo wirklich die Schuld aus dem Charakter entsteht. Wo ist die Schuld beim «Zauberlehrling» Goethes? Es ist lediglich ein Verschulden aus Unwissenheit. Es ist schon so: Goethe selber ist der von ihm aufgestellten Forderung alles andere als rigoros nachgekommen, wenn wir daran festhalten wollen, dass Verstrickung in ein unabänderliches Geschick selbstverschuldet sein müsse. Wenn er selber den Begriff weit spannt, so taten es. Später erst recht z. B. Keller in «Jung gewohnt, alt getan».

Eine damit verwandte Frage könnte hier ihre Abklärung finden: Ist es dem Balladen-«Klima» zuträglich, wenn verschiedene Dichter ihren Stoff in eine geschichtlich unkontrollierbare Zeit versetzen? Von Goethe selber könnte man es glauben, da er selber keine historische Ballade geschrieben und den Stoff, der ihm Anlass zum «Erlkönig» bot, einer Tageszeitung entnommen und mystifiziert hat. Wie ganz anders hat sich Fontane in seinen «technischen» Balladen verhalten! Er blieb beim Zeitungsbericht und malte ihn grell aus. Für ihn lag eben das Schauerliche nicht im Schicksalsbedingten, sondern im Ausmass des Unglücks. Eine Welt liegt zwischen beiden!

Die Form der Ballade. Wenn wir von der Form reden wollen, ist nicht der obenerwähnte Streit gemeint, sondern die Frage, ob die Handlung immer auf dieselbe Weise an uns herangetragen werde, wie es Mörrike in der «Traurigen Krönung» gemacht hat. Die geschilderte ist wohl die ursprüngliche, weil schon in Homers Epen übliche. Da aber eine Ballade keine reine Epik ist, findet sich die Rolle des Erzählers durch verschiedene Kunstmittel aufgelockert:

- der Dichter gestattet sich Zwischenrufe. Das sahen wir an unserem Beispiel;
- der Erzähler wird durch eine an der Handlung unbeteiligte Person zu seinem Bericht aufgefordert (Fontanes «John Maynard»);
- der Erzähler erstattet seinen Bericht in der ersten (direkt ansprechenden) Person (Goethes «Schatzgräber»);
- der Erzähler unterbricht sich selber durch Zwischenrufe, um sich über das Mitgehen des Hörers zu vergewissern (Drostes «Der Knabe im Moor»).

Den reinen epischen Stil hat Kellers «Schlafwandel» bewahrt.

Die Erzählerrolle kann aber auch ganz ausgeschaltet und einem Gesprächspartner zugehalten werden, so im «Zauberlehrling», oder die Handlung wird ganz im Gespräch aufgerollt (Uhlands «Das Schloss am Meer»). Es ist also nicht einfach so, dass die Erzählung das epische Element, die Rede das dramatische darstellte, aber das Gespräch, selbst ein vereinzelt Wort, vermag die Konfliktslage schlagartig zu erhellen. Wirkliche Gespräche oder doch Bruchstücke solcher finden sich in fast allen Balladen.

Vereinzelte Worte finden sich «in wichtigen Momenten, so die inneren Kräfte an die Oberfläche dringen» (W. Flemming), sei es als Drohung (Gorm Grymme), als Ausruf und Klage (Kraniche des Ibykus), als Aufforderung (John Maynard) oder auch Zauberworte (Zauberlehrling). Manchmal sind es auch bloss laut gewordene Gedanken, selbst dann, wenn der Betreffende sich zu äussern aufgefordert wird.

II. Die Ballade im Unterricht

Eingangs ihres Bekenntnisses zu Mörrike sagt Marie L. Kaschnitz, Professor für Poetik: «Ich kam aus einer Zeit, in der Balladen den Kindern den Zugang zur Welt der Dichtung erschlossen und in der Mütter, sich selbst am Klavier begleitend, sangen . . .» Ob das alle Mütter getan haben? Jedenfalls bleibt uns Lehrern das meiste zu tun übrig. Wie die Genannte zuerst den Mörrike der Balladen kennenlernt, so sollen auch wir von leichteren Balladen zum lyrischen, epischen und dramatischen Gedicht vorstossen. D. Darenberg sagt (1911): «Das Volk und die Jugend lieben die Balladen; denn diese Dichtungsart sagt ihnen am meisten zu. Der Wirkung einer guten Ballade kommt bei ihnen die Wirkung eines trefflichen lyrischen Gedichts nicht annähernd gleich!» Es besteht kein Grund zur Annahme, dass sich das heute geändert haben sollte.

a) Die Besinnung

Bei der Vorbereitung auf den Unterricht müssen wir uns zuerst darüber im klaren sein, was für Gedichte als Balladen zu gelten haben, da ja nicht alle Schulgedichtsbücher sie gesondert aufführen (das zürcherische Gedichtbuch für Sekundarschulen bringt 1959 unter 224 Nummern deren 37). Anhand der oben gegebenen Definition sollte es aber möglich sein, die Ausscheidung selber vorzunehmen. Dazu mögen ein paar Fragen von Nutzen sein. Warum rechnen wir z. B. Lenaus «Postillon», Chamissos «Alte Waschfrau», Widmanns «Alter Häuptling» und Freiligraths «Im schlesischen Gebirge» nicht zu den Balladen?

Lenaus «Postillon» hat Handlung. Sie ist aber rein äusserlich und steht mit dem Reisenden in keinerlei innern seelischen Beziehung, und die Stimmung ist die weiche Stimmung des Dichters selber: ein lyrisches Gedicht! – Chamissos «Alte Waschfrau» lässt vor uns Strich um Strich ein seelisches Porträt erstehen, enthält keinerlei Handlung, schon gar keine sich zuspitzende, und entlarvt sich als Vorwand, eigene Gedanken anzubringen. – In Freiligraths «Im schlesischen Gebirge» werden zwar in Rübezahl ausserirdische Gewalten beschworen, aber doch die Schauer der echten Ballade nicht hervorgerufen, weil eben wirtschaftliche Nöte kein vollgültiger Ersatz sein können für schicksalhafte Verstrickung. – Widmanns «Alter Häuptling» ist rückschauender Bericht, und die Konfliktslage, die hier auch vorhanden ist, berührt ein völkisches, nicht persönliches Schicksal.

Die nächste Ueberlegung gilt der Bestimmung des *Schwierigkeitsgrades*.

Für das siebente Schuljahr eignen sich die kürzeren Stücke mit übersichtlichem Aufbau: Fontanes «Herr von Ribbek» und «Gorm Grymme», Falkes «Die Schritterin», Goethes «Erlkönig», Mörikes «Feuerreiter», Heines «Belsazar», O. Ernsts «Nis Randers»; einer Klasse des achten Schuljahres sind angemessen breitere und auf Spannung angelegte Stücke wie Liliencrons «Piddler Lüng», Fontanes «John Maynard», Meyers «Bettlerballade» und «Füsse im Feuer», Uhlands «Das Glück von Edenhall» und «Des Sängers Fluch»; dem neunten Schuljahr behalte man die textlich anspruchsvolleren und seelisch verwickelteren vor: die Schillerschen Balladen, Drostes «Knaben im Moor», Kellers «Jung gewohnt, alt getan» und Spittellers «Jodelnde Schildwachen». Dies seien die allgemeinen Richtlinien; Abweichungen davon sind jeweils ein reizvolles Experiment. (Zu schwer für die Sekundarschule sind Stücke wie Schillers «Kampf mit dem Drachen», weil seelisch

zu verwickelt, Goethes «Johanna Sebus», weil zu komprimiert, sein «Totengräber», weil zu ausgefallen.) – Der Wegfall einzelner Balladen Bürgers, Schillers, Uhlands, Fontanes und Meyers gegenüber dem früheren zürcherischen Lehrmittel von 1941 lässt darauf schliessen, dass heute die historische Ballade so etwas wie eine Entwertung erfahren hat.

Um die Klasse im richtigen Geist an die zu behandelnde Ballade heranführen zu können, ist die Erfassung des *Spannungsmoments* von Wichtigkeit. Bei «Gorm Grymme» z. B. liegt es in der Todesdrohung des Königs, in der «Bürgerschaft», in dem ein Leben aufs Spiel setzenden Zeitdruck, in der «Brücke am Tay» in den beiden von den entfesselten Elementen getrennten Welten der Eltern und des den Unglückszug ihnen entgegenführenden Sohnes.

b) Die Darbietung

Wenn möglich knüpfen wir an ein Erlebnis an, z. B. im «Feuerreiter», im «Zauberlehrling» und auch im «Erlkönig». Nach einem ersten Lesen, das auch still erfolgen kann, beseitigen wir zunächst die textlichen Schwierigkeiten, um dann durch «gezielte» Fragen zum Kern der Sache vorzustossen. Man lasse Uebersichten entstehen und schliesse die Stunde mit irgendeiner schriftlichen Arbeit. Dazu eignen sich stilistische Uebungen (Aufsuchen von Synonymen, von bekleidenden Adjektiven und Adverbien, von dichterischen Vergleichen) und das gemeinsame Erstellen von Gliederungen. – Für den «Knaben im Moor» wird sie etwa so aussehen:

- die Schrecknisse des Moors (Strophe 1);
- der Lauf über die Heide – der Gräberknecht (Strophe 2);
- die Ankunft beim Schilf – die Spinnlenor (Strophe 3);
- der Gang übers Moor – der Fiedler – Margrete (Strophen 4 und 5);
- wieder auf festem Grund (Strophe 6).

Wichtig ist ferner das Bewusstwerdenlassen der sprachschöpferischen Kräfte durch eindrucksvolles Vorsprechen, sorgfältig strophenweises oder schon auf Rollen verteiltes Nachsprechen, das Aufsagen im Chor, wozu bei längeren Stücken zwei Garnituren gebildet werden können, die das Gedicht vor der Klasse abwechselnd wiederholen.

Wenn immer die Einstimmung wegfallen musste, erstreben wir *Vertiefung*. Dabei löse man sich vom Text, diesen selber wieder nur zur Anknüpfung benützend, um in freiem *Unterrichtsgespräch* sich über nun dem Schüler vertraute Themen zu verbreiten. Im Anschluss an Goethes «Schatzgräber» könnten diese lauten:

Die Arbeit und ihr Segen –
Die unredlichen Mittel der Geldbeschaffung –
Die wahren Glücksgüter des Menschen –

Für das achte Schuljahr empfiehlt sich ausserdem das Ziehen von *Vergleichen* von sich thematisch berührenden Balladen, z. B. «Erlkönig» und «Knabe im Moor»:

	<i>Erlkönig</i>	<i>Knabe im Moor</i>
a) Unterwegs wo?	?	auf Heide und Moor
wie?	in Vaters Arm, zu Pferd	zu Fuss
warum?	?	von der Schule zurück
wann?	bei Nacht	bei einfallender Dunkelheit

b) <i>Schreck- gespenster</i>	Ufergebüsch, Nebel	Schilf, Föhren, Nebel
wirkliche	Erscheinen des Erlkönigs	vier Gestalten aus Märchen und Sage
eingebildete		
c) <i>Zustand</i>	fibergeschüttelt	schlotternd vor Angst
anfangs		heilfroh
zuletzt	tot	

In einem neunten Schuljahr erweisen sich *thematische Gruppierungen* als dankbar:

- Spuk («Erlkönig»/«Knabe im Moor»)
- Glück («Der Ring des Polykrates»/«Schatzgräber»)
- Opfermut («Nis Randers»/«Die Schnitterin»/
«John Maynard»)
- Menschenverachtung («Handschuh»/«Taucher»)
- Ueberheblichkeit («Gorm Grymme»/«Glück von
Edenhall»)
- Verbrechen («Die traurige Krönung»/«Die Kraniche»/
«Des Sängers Fluch»)

Die geistige Verarbeitung in Aufsatzform geschieht am besten bei «hintergründigen» Balladen, d. h. da, wo die Handlung Mittel ist, um eine Lebenserfahrung auszudrücken. So kann ein Thema lauten: Die Sonne bringt es an den Tag («Kraniche»), ein anderes: Eines schickt sich nicht für alle («Jung gewohnt, alt getan»).

Durchführung einer Lektion

(«Jung gewohnt, alt getan»)

Erster Teil (Strophen 1–5):

a) *Textverständnis*. Wir fragen zuerst nach Synonymen für «Schenke» und «Gesellen», lassen die Ausdrücke zusammenstellen, die ihren Redeschwall kennzeichnen, fragen, woher das «Dröhnen» kommen könnte und klären gewisse Ausdrücke und Wendungen, um schliesslich mit Fragen die Vorstellungskraft noch mehr herauszufordern (langer Tisch, wie auch? – «schwarzes» Schrot, woher?).

b) *Vorgang*. Was geschieht? Einem ist ein Stück Brot vom Tisch gefallen. Ungeschicklichkeit, was könnte es sonst sein? Wir fragen weiter:

Wieso eher Versunkenheit, Verträumtheit?

Wie reagieren die andern?

Warum gibt er auf ihre Fragen keine Antwort?

Wieso hebt er das Brot auf im Gedenken an seine Mutter?

Warum steckt er es dann ein?

Zweiter Teil (Strophen 6–11):

a) *Textverständnis*. Zu erklären ist hier wenig (im Dufte guter Sitten; für den 2. Teil von Wichtigkeit!). Dafür entsteht zur Wiederholung und Anknüpfung folgende Uebersicht:

	I	II
Gesellschaft	ausgefallen	vornehm
Ort	Kneipe	Villa?
Gäste	Zechbrüder	gesellschaftsfähige Leute
Tisch	grob, ungedeckt	damastnes Linnen
Besteck	blinde Messer	Tafelsilber
Hände	schmutzig	gepflegt
Rede	Gegröhl	gewählt
Benehmen	roh, ungehobelt	fein, höflich, taktvoll

b) *Vorgang*. Was geschieht hier? Einer jungen Dame passiert dasselbe. – Die dann folgende Fragenkette könnte aussehen wie folgt:

Wie hättet ihr (Mädchen) euch verhalten?
 Warum ist seine Beflissenheit keine «Aufmerksamkeit»?
 Welche Taktlosigkeit begeht er hernach?
 Warum verneigt sich und bedankt sich das Fräulein?
 Und er begeht noch eine dritte Taktlosigkeit, welche?
 Warum muss diese besonders peinlich wirken?

Nach der Klarstellung des Sachverhalts gehen wir zur *Vertiefung* über (anhand nachstehender Fragen):

a) *ethisch*

Was werden die Folgen der Taktlosigkeit gewesen sein?
 Wie kam denn der Betreffende in diese Gesellschaft?
 Gibt es Hinweise darauf, dass er sich in den Kneipen nicht wohl fühlte?
 Warum treibt er sich denn dort herum?
 Was für Leute gehören weder der einen noch der andern Klasse an?
 Wer könnte der Betreffende gewesen sein?
 Wie ist demnach unsere Ballade zu bewerten?

b) *stilistisch*

Hat der Dichter für beide Oertlichkeiten den passenden Ausdruck gefunden?
 Macht Gegenvorschläge für den ersten Teil! (Mit derberen Ausdrücken wird nicht gespart!)
 Warum hat wohl Gottfried Keller für den ersten Teil keine «saftigeren» Ausdrücke gebraucht? (Er lebte noch nicht in einer Zeit, wo alles ungescheut beim Namen genannt wurde; ausserdem gebundene Rede!)

Benutzte Literatur: P. Lang, Balladenbuch, 1939. H. Pongs, Das kleine Lexikon der Weltliteratur, 1954. D. Darenberg, Die Ballade als Kleindrama, 1911. W. Flemming, Epik und Dramatik, 1955.

Dr. Oskar Rietmann

Hinweise

Die Zeitschrift «Zeitnahe Schularbeit» (Landesanstalt für Erziehung und Unterricht, 7 Stuttgart 1, Hegelplatz 1) widmet ihr diesjähriges Märzheft dem Thema «Neuere deutsche Lyrik». W. Hampele behandelt Gedichte von Stefan George, Hugo von Hofmannsthal, Rainer Maria Rilke, Georg Heyen und Georg Trakel. Das Hauptgewicht liegt auf dem Verstehen jedes einzelnen Gedichtes. Auf biographische Angaben wird weitgehend verzichtet. Durch den didaktisch richtigen Aufbau wird der Weg zum Verständnis der neueren Lyrik frei. Das Heft enthält auch einige für den Lehrer willkommene Literaturangaben. Es wird dem Lehrer von 15–17jährigen Schülern willkommen sein.

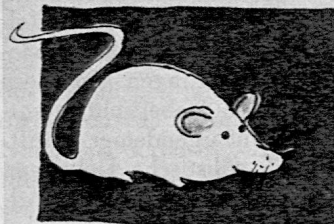
Im «Bayerischen Schulbuch-Verlag», in München, ist soeben von Walter Brandsch und Ludwig Felsenstein das Buch «Gedichtinterpretation als Schulaufsatz» herausgekommen. Es handelt sich um eine Sammlung von Schülerarbeiten aus den drei oberen Klassen der höheren Schule. Den Schülerarbeiten ist auch die Lehrer-Beurteilung beigegeben. Diese wird jeweilen durch eine neue, individuell gestellte Aufgabe ergänzt. Sie zwingt den Schüler, die falschen Resultate nochmals zu überprüfen und zu berichtigen. Das Buch enthält viele wertvolle Literaturhinweise und vermittelt interessante Anregungen.

Die «Schweizerische Lehrerinnen-Zeitung» hat ihr Heft 7/1964 zu einer empfehlenswerten Sondernummer über das Thema «Lesen und Vorlesen» gestaltet. Das interessante Heft – das übrigens an der EXPO im Sektor Erziehung aufliegt – enthält schöne Hinweise auch für den Gedichtunterricht. Hauptthema ist natürlich der erste Leseunterricht und die Lesemethoden. Das Heft kann bei der Redaktion der Schweizerischen Lehrerinnen-Zeitung in Chur zum Preise von Fr. 1.– (oder an der EXPO zum Spezialpreis von Fr. –.50) bezogen werden.

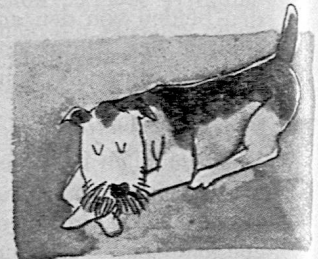
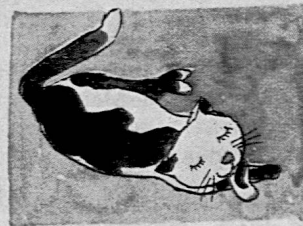
PEM

Was die Tiere träumen

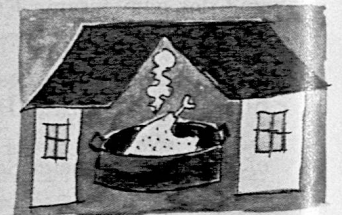
Was träumen wohl die Mäuschen
 In ihren Mausehäuschen?
 Wir wollen es verraten:
 Sie träumen von dem Braten
 In unserm Küchenschrank!



Was träumen wohl die Kätzchen
 Auf ihrem Ofenplätzchen?
 Wir wollen es verraten:
 Sie träumen von dem Braten
 In unserm Küchenschrank!



Was träumen wohl die Hündchen
 In ihrem Schlummerstündchen?
 Wir wollen es verraten:
 Sie träumen von dem Braten
 In unserm Küchenschrank!



Was träumt das ganze Häuschen,
 Träumt Hündchen, Kätzchen, Mäuschen
 Sie träumen von dem Braten,
 Vom Braten, Braten, Braten
 In unserm Küchenschrank!

Was singt der Wind

Was singt der Wind,
 Was singt der Wind
 In Telegraphendrähten?
 Muss fort geschwind,
 Mein Kind, mein Kind,
 Ich darf mich nicht verspäten!

Was singt der Wind,
 Was singt der Wind
 In den Kastanienkronen?
 Wär ich nicht drauss
 Im Feld zu Haus,
 Möcht ich in Kronen wohnen!

Was singt der Wind,
 Was singt der Wind
 Am Bachesrand im Röhricht?
 Wer sich nicht wiegt,
 Wer sich nicht biegt,
 Der bricht, und der ist töricht!

Was singt der Wind,
 Was singt der Wind
 Am Abend in den Bäumen?
 Schlaf ein, mein Kind,
 Geschwind, geschwind,
 Und mögst du friedlich träumen!

(siehe dazu die nächste Seite)

Beide Gedichte entstammen dem köstlichen Gedichtbuch: «Der wohltemperierte Leierkasten», 12 mal 12 Gedichte für Kinder und andere Leute von James Krüss. Mit einem Nachwort von Erich Kästner, Sigbert-Mohn-Verlag, Gütersloh. Illustriert von Eberhard Binder-Stassfurt. V.

Gedicht-Betrachtung

(Gaudig – wie wenige ihn kennen)

«Vernichtetes, wer stellt es her? Der Geist!
Des Menschen Geist, dem nichts verlorengeht,
Was er von Wert mit Sicherheit besessen.»

Goethe

Vor mehr als fünfzig Jahren war ich, die damals 15jährige, und dann noch einmal als 18jährige, Gaudigs Schülerin, und war es noch, als ich lehrend an seiner Schule lernte. Die Gaudigschule besteht heute nicht mehr, aber sie hat mir Werte geschenkt, die ich noch mit Sicherheit besitze und die ich weitergeben will. Noch kann ich mir jene Stunden geistigen Ringens um Probleme mit ihrer aufrüttelnden Kraft erinnernd zurückrufen, da die Geister in Bewegung gerieten, unser Fragen immer tiefer bohrte, oft Meinung gegen Meinung stand und verteidigt wurde, bis bessere Einsicht erkämpft war, und unser Lehrer, zunächst nur lauschend und mit Mühe das eigene lebhaftes Temperament zügelnd, plötzlich ein aufrüttelndes Wort, eine These, ein Urteil einwarf, die der Auseinandersetzung eine neue Richtung gaben, uns einen anderen Standpunkt wiesen, an dem sich das Denken neu entzündete und nicht zur Ruhe kam, wenn längst das Schlussklingeln ungehört vorbei war. Aber noch auf dem Schulweg und endlich daheim liess uns das im Unterricht Angeklungene nicht los. Als Bleibendes sind aus jenen Stunden weniger die in ihnen erarbeiteten Stoffe in mich eingegangen, als vielmehr das Wecken und Stärken der denkenden Auseinandersetzung, die Stimmung des Ange-rührtwerdens durch die Welt des Geistes, die Freude an der wachsenden und sich läuternden Kraft und die Begegnung mit dem Lehrer, der uns junge Menschen ernst nahm, uns Mut zum Wagnis gab und uns anhörte. Tiefer aber noch wirkten die Gedichtstunden mit ihrer eindringlichen Stille und Vertiefung, ihrem Hingegebenheit an die Welt des Dichters; ich möchte glauben, dass die Gedichte mit ihrem Klang und ihrem Sinn, ihrer Bilderfülle und ihrer Stimmung mir schon damals zum unverlierbaren seelischen Besitz geworden und dass uns der Zugang zum Gedicht erschlossen wurde. Es waren seltene Stunden, denn die Tag um Tag erscheinenden Hörer aus der ganzen Welt liessen uns kaum je mit Gaudig allein; ihre Anwesenheit in Gedichtstunden aber hätten uns den Mund verschlossen. So hat fast nie ein Fremder den Gaudig gesehen, der mit seinen Schülerinnen Gedichte betrachtete. Er wählte dazu gern die erste Unterrichtsstunde, da die Seele noch unbelastet von dem Erleben des Alltags war und noch «Flügel hatte». Als Einstimmung genügte: «Ich lese Ihnen ein Gedicht!» – «Wozu eine besondere Einstimmung?» meinte er, wenn er in der Methodikstunde mit uns über Gedichtbetrachtung sprach. «Wer stellt unsere Schüler ein, wenn sie ausserhalb des Unterrichts oder jenseits der Schulzeit zum Gedichtband greifen! Kann der Dichter den Leser nicht viel besser aus der Alltäglichkeit lösen als der Schulmeister und ihn in das Gedicht einführen?» Für das Nacherleben von Gedichten war in uns der Grund gelegt seit manchem Jahr: wir hatten die Fähigkeit des inneren Schauens gepflegt, die das Wort zurückverwandelt in den Sinneseindruck, aus dem es wuchs, wir waren gewöhnt, dem Klang der Sprache zu lauschen, ihrer Melodie und ihrem Rhythmus zu folgen und hatten an unserer eigenen Sprache bewusst gearbeitet, an ihrer Treffsicherheit, ihrem Fluss, dem Musikalischen in ihr, waren hellhörig geworden für einen dem Inhalt gemässen Ausdruck, hatten im Unterrichtsgespräch, im Erlebnisbericht, in der Schilderung, in der Raffung des Ertrags einer Stunde

immer die eigene Sprache geübt, ohne dass plump gefragt wurde, und wir hatten eindringendes, sinnerschliessendes Lesen gepflegt. So war uns das Einleben in das Gedicht zwar etwas Besonderes und Erlesenes, aber nichts Fremdes.

Gaudig, dessen Stimmklang sich jedem, der ihn hörte, unauslöschlich und in der Erinnerung wiederholbar einprägte, war im Besitz einer gestaltenden Macht des Wortes; der Sprecher, der Redner zwang die Hörer in seinen Bann und übertraf bei weitem den Schriftsteller. Der Zufall spielte mir vor Jahren eine Zeitschrift in die Hände (Die neue Schau); eine Preisarbeit «Erste Begegnung mit der Antike» rührte von einer früheren Schülerin der Gaudigschule her, die aber nicht Gaudigs Schülerin gewesen und die offenbar nichts von seiner pädagogischen Bedeutung ahnte. Sie berichtet, wie ihre Klasse im 7. Schuljahr nur schwer, ja widerstrebend, den Zugang zu Homer fand. Gaudig, der immer dort erschien, wo Schwierigkeiten auftraten, kam – vermutlich gerufen – und hörte eine kurze Weile zu. Dann sprach er Verse aus der Odyssee, sprach sie auf Griechisch! Die Schreiberin erzählt, wie sich «sein grobes Gesicht verklärte», wie der Klang seiner Stimme die Kinder bezwang, so dass sie kaum zu atmen wagten; dann wich der Glanz aus seinen Zügen, sie wirkten nun müde und überarbeitet, als der Nachhall seiner Worte noch den Raum füllte. «Unsere deutsche Sprache ist geliebt und schön, aber die griechische...!» Mit diesen Worten verliess Gaudig die Klasse. Die Lehrerin aber sagte: «Mit diesem Eindruck wollen wir schliessen!»

In unseren Gedichtstunden durchbrach Gaudig den Grundsatz der Selbsttätigkeit; meist las er, oder vielmehr sprach er frei aus dem Gedächtnis, sehr verhalten, mehr nach innen. Der Feinsinnige, Kongeniale lieb dem Dichter seine Stimme, diese klangvolle, modulationsreiche, als Instrument und liess die Worte in den Sprechpausen in uns nachklingen. Da war nichts von dem damals üblichen Deklamieren, wie es einmal der Rezitator Tuerschmann im Schulsaal, von uns Schülerinnen als übertrieben abgelehnt, erklingen liess. Manchmal begleitete eine sparsame Geste das gesprochene Wort; ich sehe noch die leichte, haschende Handbewegung beim Ausklang des Liliencronschen Gedichts «Die Musik kommt», als wolle sie den entschwebenden Schmetterling fangen, ihn aber nicht berühren. Manchmal lasen wir zuvor, jede still für sich, das Gedicht, es in unserer Vorstellung in Klang umsetzend; selten nur durfte eine gute Sprecherin den Vortrag wagen. Und dann geschah nichts anderes, als dass wir ganz schlicht dem Dichter nachgingen, die Bilder schauten, die er mit Worten gemalt, die Klänge erlauschten, die es weckte, uns in die Stimmung einlebten, nachsannen, den Symbolgehalt ahnend erschlossen. Nach dem Anhören war uns eine Zeit stillen Sinnens und Besinnens geschenkt, bis wir dann behutsam aussagten, was das Gedicht in uns wachgerufen hatte. Danach hörten wir es oft ein zweites Mal oder sprachen es still vor uns hin. Nur nicht zerpfücken, zerreißen, nicht das eigene Ich betonen, sondern nacherleben, wirken lassen, hingeben aufnehmen. Oft folgte in ähnlicher Weise noch ein weiteres Gedicht des gleichen Dichters, oder wir sprachen früher gelernte Verse.

In der Abschlussklasse des Seminars hatte jede von uns «ihren» Dichter, in dessen Lyrik sie sich während des ganzen Jahres versenkte, dessen Briefe sie las und mit dessen Leben sie sich vertraut machte. «Mein» Dichter war C. F. Meyer; in der Deutschprüfung legte mir Gaudig das Gedicht «Auf Goldgrund» vor, das ich zu deuten und in das Ganze des lyrischen Werks C. F. Meyers einzureihen hatte. Meine erste Schweizerreise brachte mich auch nach Kilchberg, wo mir freundlicherweise das Arbeitszimmer des Dichters geöffnet wurde: Rohholz die Möbel, schwarz bezogen das Sofa, weiss das Bruchstück einer antiken Marmorfigur, schwarzweiss die wenigen Bilder... aber durch das geöffnete Fenster hereinbrechend der überwältigende Glanz des sommerlichen Sees. Aus dem Vergleich der drei Fassungen des Gedichts «Der römische Brunnen» ahnte ich etwas von dem Ringen des Dichters um die Sprachgestalt bis zu der nicht überbietbaren Vollkommenheit des Werks.

Wie tief Gaudigs Gedichtbetrachtung seine Schülerinnen aufrührte, davon berichtet er in dem Bändchen «Was mir der Tag brachte», betroffen von dem Eindruck, den das «wunderbare, innig-gewalttätige» Gedicht «Denk es, o Seele» (Mörke) hervorrief. Da heisst es: «Das seelische Erlebnis wäre bei mancher meiner Schülerinnen – ich kenne sie, die in die Tiefe hinein erregbaren – so gefühlsschwer, dass ich mich hüte, es jetzt noch mit Klassen zu lesen.» Eine Schülerin, in der das Gedicht das Erinnern an den verstorbenen Vater geweckt, hatte weinend das Klassenzimmer verlassen. «Darum gehe ich vorüber an ‚Denk es, o Seele...‘ Wie war 's vordem doch so bequem. Da schuf schon erlebnisferne Schulstimmung den ästhetischen Abstand, der vor schwerem Gefühlserlebnis sicherte.»

Ich weiss es noch heute, wie wir gebangt haben um die junge Mutter (Droste-Hülshoff). Wann wird sie den Tod des neugeborenen erfahren, wie wird sie das Leid tragen? Mir ist gegenwärtig, wie wir, durchströmt von jungem Kraftgefühl, uns in das Mädchen «Auf hohem Balkone (Am Turm)» hineintauschten, gegen Sturm und Wogen, von Fernweh erfüllt, kämpften, beglückt, dass wir nicht wie die Dichterin als «artiges Kind» daheim stillsitzen mussten, sondern als junge Frauen einer neuen Generation den Lebenskampf aufnehmen durften. Und wir erlebten alle Schauer der Angst und die befreiende Erlösung mit dem Knaben im Moor. In Storms Lied von der Nachtigall fanden wir uns selbst wieder, erkannten, auf welchem unerforschlichen und unbewussten Grund unser bewusstes, tätiges Dasein ruhte. Im Sinnbild des einsam sterbenden Soldaten (Liliencron, Tod in Aehren) ahnten wir erschüttert das Grauen eines Krieges und trösteten uns damit, dass in unserer Welt ein Krieg unmöglich wäre. Gaudig blieb tiefenst, und wir wagten ihn nicht zu fragen. Erst Jahrzehnte später las ich in einem seiner Aufsätze, geschrieben 1908, «Mars regiert die Stunde».

Gaudig kam oft in meine Deutschstunden und hörte sich die Klassen an, die er am Abschluss ihrer Schulbahn übernehmen würde und die ich bis zu sieben aufeinanderfolgenden Jahren führen durfte. Oft kam er nur wenige Minuten, lauschte, urteilte, freute sich, regte dies und jenes nach der Stunde an, war bedenklich, wenn ich – damit kein Gedicht zerredet würde – drei und mehr kurze, thematisch verbundene mit der Klasse betrachtete, liess sich aber meist überzeugen. Wir luden ihn ein, wenn die Kinder selbst an Hand guter Sammlungen eine Gedichtstunde vorbereitet hatten. Zwei Schülerinnen waren für Auswahl und Anordnung der frei vorzutragenden Gedichte verantwortlich, unterbrochen von Lied, Blockflöten- und Geigenspiel. Ein Programm, in gepflegter Schrift geschrieben und sinnentsprechend illustriert, wurde dem Gast überreicht. Eine gewissenhafte Schülerin hatte die Texte vor sich liegen; so fühlten sich die Vortragenden vor dem Steckenbleiben sicher. Besonders gut gelungene Gedichtbände, von jedem einzelnen Kinde nach eigener Neigung zusammengestellt, sah sich der Rex schmunzelnd an, freute sich auch, wenn sich eine Gruppe aus der Klasse an eigenes Dichten gewagt hatte und uns zu unserer Ueberraschung einen kleinen Band mit der Bemerkung schenkte: So gut wie richtige Dichter können wir 's natürlich noch nicht! Noch nach Jahren flog uns dann und wann von einer längst erwachsenen ehemaligen Schülerin ein eigenes Gedicht zu.

Voraussetzung für die Stunden, in denen Gedichte vortragen wurden, waren eine gründliche Sprecherziehung von den ersten Schuljahren an und ein gründliches Ueben des Vortrags einzelner Gedichte. (Es wird heute oft behauptet, die «Reformpädagogen» – welche grundverschiedenen pädagogischen Richtungen sperrt man mit diesem einen Wort zusammen! – hätten das Ueben vernachlässigt. Welcher Irrtum! Nur mit festen Bausteinen lässt sich ein dauerhaftes Gebäude errichten, nur mit gesicherten Wissens- und Könnenselementen ein geistiges Dasein bauen. Ist es nicht selbstverständlich, dass zur Wegbereitung für neue Gedanken gerade das betont wird, was gegenüber dem Herkömmlichen geändert wurde? Geübt hat die Lernschule immer-

fort, gelegentlich bis zum Ueberdruss; geübt muss auch im arbeitsbetonten Unterricht werden – oft in neuer Form, vor allem durch beständiges Auffrischen des Gelernten in wechselndem Zusammenhang. Reine Uebungsstunden wurden dem Gasthörer, der einen erneuerten Unterricht sehen wollte, natürlich nicht gezeigt (dass in der Arbeitsschule nicht geübt würde, auf diesen Trugschluss der Gäste waren wir allerdings nicht gefasst). Auch für das Gedichtsprechen ist viel Vorarbeit zu leisten; das habe ich in Unter- und Mittelklassen getan, damit Gaudig in den Abschlussklassen das Elementare als sicheren Besitz der Schülerinnen vorfand. Wir übten das Beherrschen der Stimmittel: von der Höhe über die Mittellage bis zur Tiefe, den Klang vom Flüstern bis zur vollen Stimme, das mannigfache Sprechtempo, das Timbre, gedehntes Sprechen und Stakkato, das Hervorheben eines Wortes durch die Betonung, die Bedeutung der spannenden und nachklingenden Pause. Oft war es ein alltäglicher Satz, dem wir durch beständig wechselnde Stimmführung einen sich erstaunlich wandelnden Sinn gaben. («Wie soll ich dir das noch sagen?» – «Hast du mich wirklich verstanden?» – «Komm gleich einmal her!») Oder es wurden einige Zeilen gesprochen, und die Klasse hatte die Aufgabe, genau zu hören und das gesprochene Wort nach den oben angeführten Gesichtspunkten zu analysieren. Auf solcher Grundlage erarbeiteten wir den Vortrag einzelner Gedichte bis in das letzte Wort hinein, liessen die Kinder versuchen, beurteilen, vergleichen, besser machen, bis Sinn und Klang zur Einheit wurden, dabei immer bemüht um tastendes Feingefühl, um zwar bewusstes, aber das Intuitive und Persönliche wahren den Vortrag. Das Sprechen von Gedichten erarbeiteten wir an einer Reihe von solchen, die zum geistigen Besitz werden sollten; es schliesst sich an die Auslegearbeit an und gibt uns Lehrern Aufschluss darüber, wie weit Verständnis erreicht ist. Unbewusst übertragen die Kinder das hierbei Gelernte auf das Sprechen weiterer Gedichte. Im ersten Schulbericht, den Gaudig in Leipzig erstattete (1901), heisst es: «Ist das Ohr für die Ausdrucksmittel des Vortrags geschärft, so kann der Lehrer sich ein gut Teil der Auslegearbeit ersparen. Vor allem aber: die planmässige Uebung des Vortrags spart alle die Zeit, die über unplanmässigem Herumarbeiten am Vortrag der Schüler sowie über dem Einexerzieren bei Gelegenheit der Vorbereitung von Schulfestern verlorengeht.» Und er legt den Eltern ans Herz, sie möchten Vortragskunst als echte Hauskunst pflegen.

Aehnliches gilt auch für die *Klanganalyse* von lyrischen Gedichten, die von der Mittelstufe an möglich ist. Am Beispiel lernen die Schüler das Aufmunternde, Beschwingende des steigenden Rhythmus, das Schwere, Schleppe, Bedrückte des fallenden; sie achten auf den Wechsel des Rhythmus innerhalb eines Gedichts als Ausdruck sich wandelnder Stimmung; dem Vorherrschen von Klanglauten, der Lautmalerei, dem Stabreim und Reim lauschen sie nach und ihrer Sinnbedeutung. Auch hiebei können wir auf die Uebertragung des Erkannten auf andere Gedichte vertrauen.

Noch ein Wort zur *Vorbereitung* des Lehrers auf Gedichtstunden. Lesen, und zwar laut lesen, dem Klang der eigenen Stimme lauschen, das Tonband zu Hilfe nehmen, gute Sprecher im Rundfunk und auf Schallplatten bewusst hören; ein Gedicht nach Möglichkeit frei, nur mit dem Buch in der Hand, sprechen, es aber nicht so lange zu Hause üben, bis das Nacherleben sich abstumpft. Ein Gedicht, von dem wir erkennen, dass es der geistig-seelischen Reife der Schüler noch nicht erreichbar ist, lieber zurückstellen. Die glückliche Stunde für die Gedichtaufnahme ergreifen. Wer ein Lied zu Beginn der Deutschstunde singen lässt, kann den Blick von Schüler zu Schüler schicken und aus den Mienen lesen, ob die Klasse gesammelt genug ist. Oft fällt ein Gedicht unvermutet in den prosaischen Schulalltag; daher lesen wir es, durch eine Pause unterbrochen, lieber zweimal und schenken den Kindern nach dem Anhören Zeit zum Besinnen. Den Gefühlsarmen, den Plumpen lassen wir bei der Gedichtbetrachtung lieber nicht zu Worte kommen, er könnte mit einem Wort die Stimmung unwiederbringlich

zerstören. Mit einigen guten Sprechern bereiten wir bisweilen einige Gedichte vor, die sie, an die Umgebung angepasst, zur Ueberraschung der Mitschüler auf einem gemeinsamen Ausflug sprechen.

Das kleine Gedicht, auf der Unterstufe innig nacherlebt, öffnet einen winzigen Spalt des Tores, das später zum Verstehen der grossen Wortkunst führen soll, die sich nur dem ehrfürchtig Nahenden erschliesst. *Lotte Müller*

Berufsberatung in der Schule

Für zahlreiche Jugendliche, die vor dem Abschluss ihrer Volksschulbildung stehen, ist eine gute Berufsberatung entscheidend wichtig. Es gilt, den Weg in jene Berufsrichtung zu weisen, die der Veranlagung und der Neigung des betreffenden Schülers entspricht. Diese Aufgabe obliegt den Berufsberatern und Berufsberaterinnen, die in starkem Masse darum bemüht sind, mit der Lehrerschaft eng zusammenzuarbeiten. Im Interesse eines noch erfolgreicherer Zusammenwirkens sehen wir uns auf Empfehlung der St.-Gallischen Berufsberaterkonferenz veranlasst, Ihnen folgende Wegleitungen zu geben:

1. Der vermehrte Andrang beim Berufsberater macht es ihm unmöglich, alle Audienzen auf schulfreie Stunden zu verlegen. Es ist deshalb notwendig, dass die Lehrer einzelne Schüler, welche den Berufsberater aufsuchen wollen, auch während der Schulzeit gehen lassen. Wir ersuchen Sie, solche kurze Schulurlaube zu bewilligen.
2. Die Notwendigkeit der Nachwuchswerbung in unserer Zeit hat zu einem eigentlichen Einbruch der Wirtschaftverbände in die Schule geführt. Vorträge, Filmvorführungen, Betriebsbesichtigungen mit anschließender Verpflegung, alles im Klassenverband, werden zur Rekrutierung des Nachwuchses eingesetzt. Die zum Teil raffinierte und sehr subjektiv gefärbte Werbung droht die Bemühungen der Berufsberater nach objektiver Aufklärung und grösstmöglicher Streuung in der Berufswahl illusorisch zu machen. Die mit weniger Mitteln ausgestatteten Erwerbgruppen geraten ins Hintertreffen gegenüber jenen, die sich einen grösseren Propagandaapparat leisten können. Die Schulräte und Lehrer sollten deshalb einer Berufspropaganda in der Schule nur nach vorangegangener Rücksprache mit den Berufsberatern beipflichten. Wenn immer möglich, sollten solche Darbietungen in den Rahmen einer vom Berufsberater geleiteten Aktion gestellt werden. Im Falle von Meinungsverschiedenheiten wäre das Kantonale Lehrlingsamt als Zentralstelle für Berufsberatung anzufragen. Das gleiche Vorgehen empfiehlt sich auch, wenn man der Schule zumutet, durch Anschläge am schwarzen Brett, Hinweise oder Flugblätter auf eine bestimmte Art von Berufswerbung aufmerksam zu machen. Firmen und Verbände, welche solche Propagandawege beschreiten wollen, sind an die Berufsberatungsstelle zu verweisen. (Dagegen bleiben selbstverständlich Betriebsbesichtigungen und Fachvorträge, welche im Interesse der Schule selbst veranstaltet werden, von der Mitwirkung der Berufsberatung unberührt.)
3. In uneigennützig Weise haben sich besonders in den dreissiger Jahren viele Lehrer für die Plazierung ihrer Schüler im Erwerbsleben eingesetzt. Damals war das Problem, ob überhaupt eine Stelle gefunden werden könne, weit wichtiger als die Frage nach dem eventuell zu erlernenden Beruf. Heute sind die Verhältnisse gerade umgekehrt. Es besteht eine Auswahlmöglichkeit an Berufen und Lehrstellen, wie sie wohl noch nie in der Geschichte unseres Landes vorhanden war. Heute gilt es, die Lehrstellenvermittlung in den Dienst einer überlegten Berufswahl zu stellen, was zweifellos am besten durch die Berufsberatung geschehen kann. Die Lehrer sollten deshalb auf die Stellenvermittlung verzichten und Firmen

wie Schüler an die Berufsberatung verweisen. Ein Anschlag von Stellenangeboten wäre nur dann vorzunehmen, wenn er von der Berufsberatungsstelle kommt oder von dieser visitiert worden ist. Durch dieses Vorgehen wird die Schule von einer Aufgabe entlastet, die sie zufolge der immer grösser werdenden Mannigfaltigkeit der Berufe je länger je weniger erfüllen kann.

*Kreisschreiben des
Erziehungsrates des Kantons St. Gallen*

78. Bericht der Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich 1963

Erstattet von der Direktion Pfr. W. Grimmer und Dr. med. H. Landolt.

Als getreues Abbild des Lebens weiss auch der diesjährige Jahresbericht der Schweizerischen Anstalt für Epileptische von erfreulichen Erfahrungen zu berichten. Es fehlen aber auch die betrüblichen nicht. Zu den positiven Ereignissen gehört die Tatsache, dass die Anstalt auch während des Berichtjahres viele Gaben entgegennehmen durfte und dass ihr in dringlichen Personalnöten Hilfe geschenkt wurde. Die Sanierung des Männerhauses wurde fortgeführt, und auf dem Areal der Anstalt entstand die private Schule für psychiatrische Krankenpflege, welche, ausser von der Anstalt für Epileptische, von verschiedenen schweizerischen Nerven-sanatorien getragen wird.

Weniger erfreulich ist für die Anstaltsleitung der Umstand, dass die überaus dringlichen grossen Bauvorhaben noch nicht in Angriff genommen werden konnten. Zwar wurden die Baupläne weiter ausgearbeitet und bereinigt und die Kostenvoranschläge dem ständig steigenden Baukostenindex angepasst. Die Anstalt muss heute mit einem Eigenbeitrag von Fr. 6,3 Millionen rechnen, wovon erst die Hälfte sicher gestellt ist. Woher die andere Hälfte genommen werden soll, ist noch eine offene Frage, die vorläufig noch einige Sorgen bereitet.

Dessenungeachtet ist der Jahresbericht durchströmt von grosser warmer Dankbarkeit Gott und Menschen gegenüber und von einem gläubigen Vertrauen. Der Grund liegt darin, dass die Leitung der Anstalt sich ganz dem Geist und Walten Gottes unterstellt. Alles kommt von Gott, seinem Geist wird in allem die Ehre gegeben. Die Anstalt ist nicht nur dem Namen, sondern auch dem Wesen nach eine christliche Institution. Dies zeigt sich auch in der Einstellung dem kranken Menschen gegenüber. Er ist der Bruder, und ihm zu helfen, bedeutet Gott zu dienen.

Wie aus dem medizinischen Bericht – Herr Dr. Landolt behandelt diesmal die Reaktionsformen des Kranken und seiner Umgebung auf das Leiden –, wie aus dem Schulbericht hervorgeht, zeigt sich diese brüderliche Einstellung dem kranken Mitmenschen gegenüber in einer sachlichen Haltung. Die Krankheit darf nicht über-, aber auch nicht unterschätzt werden. Die Frage, was denn mit Sachlichkeit gemeint sei, beantwortet Pfr. Grimmer mit den Worten: «Ist es nicht die Ehrfurcht vor der Person, vor dem Ebenbild Gottes? Solche Sachlichkeit schützt vor der Vergötzung menschlicher Idole... wie vor dem falschen Mitleid.»

Ein weiterer Bericht orientiert den Leser über den Aufgabenreich der Schenkung Dapples. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, gefährdete Jugendliche im offenen Heim zu erziehen und sie in Lehrwerkstätten für Mechaniker, Schlosser und Schreiner beruflich auszubilden.

Den Rahmen einer blossen Berichterstattung sprengend, beschäftigt sich Pfr. Grimmer noch mit zwei christlichen Anliegen, welche ihm aus dem Bewusstsein christlicher Verantwortung heraus besonders am Herzen liegen, mit der Kommunikation und mit der diakonischen Gemeinde. Bei der Kommunikation handelt es sich um eine Verbindung zwischen dem Volk und den Gemeinden einerseits und den Anstalten mit ihren Kranken andererseits. Das gesunde

Volk bedarf der Begegnung mit seinen schwachen und kranken Gliedern, «damit seine Hilfsbereitschaft erhalten und erneuert und – tiefer – damit sein Menschenbild nicht verfälscht wird». Um diese Kommunikation zu fördern, werden von der Anstalt gelegentlich Gemeindegruppen, Behörden, Vereine, Schüler, Konfirmanden eingeladen und in die lebendige Teilnahme hineingestellt. Ein erster Versuch, in lebendigen, helfenden Austausch mit der Anstalt zu treten, wurde von der reformierten Kirchgemeinde Wetzikon unternommen. Durch solches Tun wird eine Gemeinde zur diakonischen Gemeinde. Das Schwergewicht liegt nicht auf den Hilfeleistungen, welche die Anstalt erfährt, sondern darin, dass diese Gemeinde ihrer christlichen Berufung ein Stück näher kommt.

Es geht viel Segen von der Anstalt aus. Es wäre ihr zu wünschen, dass sie weiterhin die Treue und Opferfreudigkeit eines grossen Freundeskreises erfahren und ihre Baupläne verwirklichen dürfte. Noch weitgespanntes Wirken wäre damit verbunden.

Dr. E. Brn.

Respekt vor der Persönlichkeit

Von Dr. Fred W. Schmid, dem Verfasser unseres Leitartikels «Der programmierte Unterricht» in SLZ Nr. 24 vom 12. Juni 1964, stammt auch ein höchst bemerkenswerter Aufsatz über *Entwicklungstendenzen, Gefahren und Ziele der psychologischen Berufsberatung*, veröffentlicht im Märzheft 1964 der Zeitschrift «Berufsberatung und Berufsbildung».*

Wenn die Erkenntnisse der Psychologie für die Berufsberatung erfolgreich verwertet werden können, so drohen dabei doch zwei Gefahren, die Dr. F. W. Schmid scharfsinnig umreisselt. Die eine Gefahr wäre, dass der Berufsberater vor lauter Persönlichkeitsanalyse (die dem Klienten aber ja vielleicht doch Gewalt antut) kaum mehr zur Beratung kommt. Die andere Gefahr läge in der Eignungsuntersuchung, die in naher Zukunft dank den Tests und den Elektronengehirnen fast völlig automatisiert wird und sehr präzise Erfolgsprognosen ausrechnen will. Gegenwärtig ist, wie Schmid schreibt, in den USA ein neues psychometrisches Riesenunternehmen unterwegs, als Projekt «Talent» bezeichnet, in dessen Verlauf 440 000 Schüler der Sekundarschulstufe während zwei Tagen getestet worden sind und nach einem, fünf, zehn und zwanzig Jahren auf ihren Berufserfolg untersucht werden sollen. Beraten aber heisst, wie Schmid sehr schön darstellt, mehr als Eignungen abklären und Prognosen stellen; und beraten, wie wir es verstehen, kann eine Maschine nicht. Nur einseitige Spezialisten, die den Kontakt mit der Beratungspraxis verloren haben, können auf Gedanken kommen, der Berufsberater sei durch ein abstraktes System zu ersetzen.

Beide Gefahren schliessen auch die Möglichkeit in sich, dass der Berater sich «bald auf ‚diplomatischem‘, bald auf autoritärem Wege eine Machtposition schaffe, die mit den fachlichen und moralischen Regeln berufsberaterischer Arbeit letztlich nicht mehr vereinbar ist.»

An diese Betrachtungen schliesst Schmid ein ganz ausgezeichnet formuliertes Kapitel über den «Respekt vor der Persönlichkeit» an, das in gleicher Weise auch vom Lehrer beherzigt werden mag, und das wir hier darum nachdrucken.

Respekt vor der Persönlichkeit

Nur eine Haltung kann uns immer wieder vor solchem Missbrauch schützen und begangene Fehler ausgleichen helfen. Sie heisst: *Respekt vor der lebendigen Persönlichkeit des Ratsuchenden*. Wir wollen diese Haltung aber nicht nur nennen und damit ein zwar schön klingendes, aber auch wieder missverständliches Schlagwort einführen, sondern versuchen, sie kurz zu umschreiben und eine praktische Richtlinie für den Berufsberater daraus abzuleiten.

Die lebendige Persönlichkeit ist erstens *individuell*; das heisst, wie alles Lebendige unerhört mannigfaltig in ihren

* Zu beziehen beim Sekretariat des Schweizerischen Verbandes für Berufsberatung und Lehrlingsfürsorge, Seefeldstrasse 8, Zürich 8.

Erscheinungsformen, Zuständen und Bezügen – so sehr, dass es unmöglich scheint, die Vielfalt je gänzlich zu fassen, auch nur eine einzelne Persönlichkeit mit annähernder Vollständigkeit zu beschreiben. Und wirklich, wir müssten scheitern, käme uns das Individuum nicht selber zu Hilfe mit dem Erfahrungsschatz, den es über sich selbst besitzt, mit der *Bewusstheit seiner selbst*. In ihr sind zwar nicht aktuell und ohne weiteres zugänglich, wohl aber potentiell und prinzipiell erschliessbar ein Grossteil derjenigen Informationen enthalten, die wir für das Verständnis der Person benötigen. Auf diese Informationen sind wir als Diagnostiker und Berater unbedingt angewiesen; und es ist deshalb selbstverständlich, dass jeder Kontakt mit einem Gespräch, einem Frage- und Antwortspiel eröffnet wird. Vom Ratsuchenden selbst müssen wir diejenigen Angaben bekommen, die wir brauchen, bevor auch nur eine sinnvolle Eignungsuntersuchung angesetzt werden kann. An seinen Reaktionen können wir weitgehend die Richtigkeit unserer Deutungen und Vorschläge ablesen. Er bleibt bis zum Schluss die wichtigste Quelle unseres Wissens und Maßstab unseres Verständnisses; denn er kennt sich selbst grundsätzlich besser, als ihn der Berater je von sich aus erkennen würde, auch wenn er oft weit entfernt ist, solche Selbstkenntnis spontan in Worte fassen zu wollen oder zu können. Indem wir den Ratsuchenden als den letztlich Besserwissenden akzeptieren, respektieren wir seine Individualität.

Die lebendige Persönlichkeit zeichnet sich zweitens aus durch *Eigenaktivität*. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass der Mensch nicht einfach den von aussen kommenden Reizanstössen folgt, sondern mit auf Antrieb innerer Motive handelt. Er lässt sich auf die Dauer nicht auf eine geforderte Verhaltensweise festlegen, sondern reagiert auf Druck mit Gegendruck. Der Berater trägt dieser Tatsache insofern Rechnung, als er eine Anlaufzeit einzuräumen pflegt, während der sich die Persönlichkeit vor seinen Augen entfalten und die Situation nach ihren Bedürfnissen strukturieren kann. Er stellt ferner immer wieder fest und findet sich damit ab, dass der Ratsuchende auf die Dauer nur solche Deutungen und Vorschläge annimmt, die seinen eigenen Einsichten und Motiven schon entsprechen, oder die er sich nachvollziehend aneignen kann. Indem der Berater diese Gesetzmässigkeiten beachtet, nimmt er Rücksicht auf die Eigenaktivität der Persönlichkeit.

Und drittens ist darauf hinzuweisen, dass die lebendige Persönlichkeit *sozial bezogen* ist, das heisst, im Austausch mit den Mitmenschen ihre Haltungen einnimmt und ändert. In tiefenpsychologischer Sicht sind es vor allem die *Uebertragung* und die in ihrem Gefolge auftretenden Identifikationstendenzen, von denen die Einstellung den Menschen, Dingen und Werten gegenüber abhängt. Die Uebertragungsdynamik gibt auch in der Beratung den Ausschlag darüber, welche Einsichten mitgeteilt, welche Deutungen und Vorschläge nachvollzogen oder übernommen und welche Wahlen schliesslich getroffen werden. Indem wir unser Vorgehen als Berater von der Entwicklung der Uebertragung abhängig machen, anerkennen wir die Tatsache der sozialen Bezogenheit des Individuums.

Schweizerischer Lehrerverein

Ferienwohnungstausch mit Ausländern

Ein Kollege in Lamorteau, einem kleinen belgischen Dorf in unmittelbarer Nähe der französischen Grenze, wünscht zwischen dem 15. Juli und dem 15. August seine Wohnung mit derjenigen eines Schweizerlehrers zu tauschen. Die Familie besteht aus den Eltern und einem 15jährigen Sohn. Das Haus ist ein Neubau und bietet allen Komfort.

Interessenten sind gebeten, sich sofort beim Unterzeichneten zu melden, der den Tausch vermitteln wird. Für die Geschäftsstelle Heerbrugg: Louis Kessely, Telephon 72 23 44.

Ein Kollege aus Israel möchte in der Zeit von Mitte Juli bis Mitte August 1964 mit seiner Frau und seinem leicht asthmatischen Kinde Ferien in der Schweiz zubringen (Höhenlage ab 1000 m). Wir bitten Kolleginnen und Kollegen, welche eine kleine Ferienwohnung oder 2 Zimmer mit Kochgelegenheit vermitteln könnten, um Mitteilung an unser Sekretariat, Postfach, 8035 Zürich, Telephon (051) 28 08 95.

Aus den Kantonen

Schaffhausen

150 Jahre Realschule Neunkirch

Am 6. und 7. Juni feierte das Klettgaustädtchen Neunkirch das 150jährige Bestehen der Realschule, nachdem es 1950 seine Elfhundertjahrfeier begehen konnte. 1914 und 1939 waren ihm Jubiläen, wegen Ausbruchs der beiden Weltkriege, versagt gewesen, weshalb es dieses Jahr sich der Gründung grosszügig erinnern wollte. Sie erfolgte einst in schwerer Zeit, da nach dem Sturze Napoleons Tausende von fremden Soldaten durch unsern Kanton zogen, was Mangel und Not zur Folge hatte. Aber weitsichtige Männer haben mit zäher Energie das Vorhaben zustande gebracht unter Mithilfe von Joh. Konrad Vetter, der mit Pestalozzi zusammengewirkt hat.

Die Feier begann am Samstagabend mit der Aufführung eines Festspieles, das den Ortsarzt Dr. med. Heinrich Pestalozzi zum Autor hat und das von Schülern und Ehemaligen bestritten wurde. Im Mittelpunkt desselben steht die Schule.

Am Sonntagmorgen versammelte sich eine grosse Festgemeinde in der historischen Bergkirche zum Gottesdienst. Die Predigt hielt Herr Pfarrer Albert Wildberger aus Zweisimmen, der als Bürger von Neunkirch unsere Schule durchgegangen hat. Im Kern seiner Ansprache stand die Frage nach dem Sinn allen menschlichen Tuns. Dem gehaltvollen Festgottesdienst folgte die Enthüllung der Gedenktafel am Hause der ehemaligen «Helferei», wo die erste Realschule untergebracht worden war. Sie trägt die Inschrift: «In diesem Hause verlebte von 1753 bis 1760 Geschichtsschreiber Johannes von Müller seine frühe Jugendzeit.» Darauf ging in die Festhütte, wo Gemeindepräsident Otto Schönberger der zahlreichen Gemeinde den Willkommgruss entbot und wo Erziehungsdirektor und Nationalrat Dr. Hermann Wanner die eigentliche Festrede hielt. Er schilderte im humanistischen Geiste die Entwicklung unserer Realschule, schilderte auch die Aufgabe der Schule von heute und in Zukunft. Am Nachmittag folgte nochmals die Aufführung des Festspiels, worauf die etlichen hundert Ehemaligen Gelegenheit fanden, sich eng zusammenzufinden, wie einst auf der Schulbank. Es war ein fröhliches Wiedersehen, das allen Festteilnehmern in guter Erinnerung bleiben wird. E. W.

Kurse/Ausstellungen

Internationale Sonnenbergtagungen im September 1964

Vom 29. August bis 7. September 1964: «Frankreich und Deutschland im Kräftefeld der Weltpolitik».

Vom 8. bis 17. September 1964: «Schwerpunkte der Entwicklung in Frankreich und der Bundesrepublik Deutschland». Verhandlungssprachen: Deutsch und Französisch.

Tagungsbeitrag: DM 58.- einschliesslich Unterkunft und Verpflegung; dieser Beitrag ist für alle in der Ausbildung befindlichen Teilnehmer auf DM 47.- ermässigt.

Meldungen für die Tagungen werden erbeten an: Internationalen Arbeitskreis Sonnenberg, 33 Braunschweig, Bruchtorwall 5.



EXPO 64

Unterkunft für Schulen

Für Schulen, die nach dem EXPO-Besuch noch eine Wanderung im Genferseegebiet unternehmen möchten, stehen in Caux ob Montreux, im Zentrum der Moralischen Aufrüstung, günstige Unterkünfte (Zweier- und Dreierzimmer) zur Verfügung. Anfragen an: Direktion «Caux-Panorama», Caux, VD, Telephon (021) 61 42 41.

Ausland

Deutschland

Verkürzung der Studiendauer

Der Deutsche Bundestag prüft die Verkürzung der Studienzeiten an den deutschen Hochschulen. Das Studium soll nicht mehr nach Semestern, sondern nach Jahren berechnet werden. Die Verkürzung der Studiendauer würde zwangsläufig eine Verkürzung der Semesterferien mit sich bringen, da ja die wirkliche Studienzeit nicht beschnitten werden kann. Die Beratungen beziehen sich vorerst nur auf die neue Tierärzteordnung, da der Bund nur auf dem Gebiete der Zulassung zu den Heilberufen zuständig ist. wst

Neue Bücher

Für den Unterricht

Dr. August Binz/Dr. Alfred Becherer: *Schul- und Exkursionsflora für die Schweiz* mit Berücksichtigung der für Basel in Betracht kommenden deutschen und französischen Grenzgebiete. Elfte Auflage (43.-48. Tausend). 392 Seiten. Verlag Schwabe & Co., Basel.

Walter Bühler: *Kennst du mich?* Band 3: Unsere Vögel II. 125 Seiten. Verlag Sauerländer & Co., Aarau.

Allgemeine Botanik. Kurzes Lehrbuch für Mediziner und Naturwissenschaftler. Von Dr. W. Nultsch, Dozent am Botanischen Institut und Botanischen Garten der Universität Tübingen. 372 Seiten. 199 Abbildungen. Zeichnungen von K. H. Seeber, Tübingen. Georg-Thieme-Verlag, Stuttgart. Taschenbuch Fr. 11.65.

Adolf Portmann: *Probleme des Lebens*. Eine Einführung in die Biologie. 3., neu bearbeitete Auflage, illustriert. Kart. Fr. 7.80. Friedrich-Reinhardt-Verlag, Basel.

Michael West: *A dictionary of spelling*. British & American. 122 Seiten. Longmans, London.

Dr. Hans Bruneder/Dr. Gunter Bruneder: *English for Senior Beginners, Part. I. 2.*, umgearbeitete Auflage. 8 Kunstdrucktafeln. 5 Kartenskizzen. Viele Zeichnungen. 112 S. Kart. Fr. 10.15. Oesterreichischer Bundesverlag, Wien.

Dr. Gunter Bruneder/Dr. Alois Welti/D. F. Berry: *English for Senior Beginners, Part. II.* 1. Auflage. 16 Kunstdrucktafeln. 6 Kartenskizzen. Viele Zeichnungen. 151 Seiten. Kart. Fr. 12.90. Oesterreichischer Bundesverlag, Wien.

- Bruneder/Welti/Berry: An Outline of English Grammar.** Appendix to «English for Senior Beginners». 1. Aufl. 2 Skizzen. 82 Seiten. Kart. Fr. 7.50. Oesterreichischer Bundesverlag, Wien.
- Rolf Burgauer: Important points of English grammar,** a concise review for students, Juris-Verlag, Zürich.
- Stories from many lands.** Edited by G. C. Thornley, M.A.Ph.D. Illustrated by Victor J. Bertoglio, Longmans, London.
- Hans G. Hoffmann/Anthony P. R. Howatt: Weltsprache Englisch.** Ein Lehr-, Übungs- und Nachschlagebuch für Anfänger. 208 Seiten mit 15 Zeichnungen und 3 Kartenskizzen. Plastik Fr. 11.65; Kart. Fr. 9.40.
- Hans Heinrich Muchow: Flegeljahre.** Beiträge zur Psychologie und Pädagogik der «Vorpubertät». Otto-Maier-Verlag, Ravensburg. 3. Auflage. 176 Seiten. Fr. 15.-.
- Verständnisvolle Darstellung des weitschichtigen Problems.
- Tor S. Ahman/Gunnar Schalin: Geteilte Welt, weltpolitischer Atlas.** Verlag Kümmerly & Frey, Bern. 26 Textseiten. 29 Karten. Fr. 6.80.
- Konzentrierte Form, politisches, militärisches und wirtschaftspolitisches Bild der Gegenwart. Dem Lehrer wichtig!
- Wilhelm Sanz: Von den Anfängen bis zum Ende des Mittelalters.** Aus der Geschichte der Dichtung, Bd. I. Oesterreichischer Bundesverlag, Wien. 112 Seiten. Kart. Fr. 9.20.
- Klare Sprache, übersichtliche Darstellung, gute einführende Orientierung.
- Blühender Zweig.** Erzählungen. Herausgegeben vom Zürcher Schriftstellerverein. Orell-Füssli-Verlag, Zürich. 270 Seiten. Fr. 9.50.
- Kurze Zeitspannen aus dem Leben einfacher Menschen enthüllen ihr Schicksal und ihren Charakter. – Ein willkommenes Buch!
- Hermann Villiger: Kleine Poetik.** Eine Einführung in die Formenwelt der Dichtung. Verlag Huber & Co. AG, Frauenfeld. 150 Seiten. Broschiert. Fr. 8.80 (Schulpreis von 10 Exemplaren an Fr. 7.60).
- Knappe, aber umfassende Orientierung über alle Gebiete der Poetik. Sachliche Einführung.
- Archiv für das schweizerische Unterrichtswesen.** Mit Unterstützung des Bundes herausgegeben von der Konferenz der kant. Erziehungsdirektoren, 49. Jahrgang 1963, Fr. 12.-, Verlag Huber & Co., Frauenfeld.
- Karl Wolf: Konkrete Bildung.** 100 S., kart., Kösel-Verlag, München.
- Lucian Kudera: Führen zur Wirklichkeit.** Prolegomena einer politischen Bildung. 80 S., kart., Kösel-Verlag, München.
- Fritz Uplegger / Hans Götz: Die förderstufenähnlichen Schulverhältnisse in Hessen.** Fr. 20.80, Hln., 288 S., Hermann-Schroedel-Verlag, Hannover.
- Fritz Gut: Richtig schreiben.** Wörterbüchlein für das 4. bis 8. Schuljahr, rund 8000 Wörter mit 740 Abb., im Anhang Satzzeichenlehre mit praktischen Übungen, 64 S., mit Griffregister und Glanzumschlag Fr. 1.90, für Schulen Fr. 1.50 (ab 5 Ex.), Verlag Arp, St. Gallen.
- Rudolf Kiffmann: Echte Gräser.** Teil A, III. Bestimmungsbuch für Wiesen- und Weidepflanzen des mitteleuropäischen Flachlandes. – Zu beziehen bei Rud. Kiffmann, Geidorfgürtel 34, Graz, Oesterreich.
- Erwin Heimann: Sturmzyt.** Sendereihe/Dokumente: Oskar Reck/Koordination: Hans-Rudolf Hubler, 240 S., Viktoria-Verlag, Bern.
- Das Konzil.** Zweiter Bild- und Textbericht von Mario von Galli und Bernhard Moosbrugger, herausgegeben im Zeitschriftenverlag Walter AG., Olten, 168 S.
- Albert Schweitzer**
- Robert Payne: Albert Schweitzer und seine drei Welten.** Diana Verlag, Zürich, 272 Seiten, Leinen, Fr. 15.80.
- Spannende Lebensbeschreibung, ergreifende Würdigung des Werkes, das er als Musiker, Theologe und Arzt geschaffen hat. Einzelne Abschnitte auch zum Vorlesen vor reiferen Schülern geeignet.
- Erwachsenenerziehung**
- Werner Hofmann: Wege und Irrwege in der Ehe.** Friedrich-Reinhardt-Verlag, Basel, 140 Seiten, kart. Fr. 6.80.
- Sehr leicht verständliche Darstellung von Beispielen aus der Eheberatung.
- Geographie**
- Neuenburg «Die Schweiz in Lebensbildern».** Band 11, Sauerländer & Co. AG, Aarau, 288 Seiten, Leinen, Fr. 18.80 (32 Phototafeln).
- Wertvolles, sehr empfohlenes Lesebuch zum Heimatkunde- und Geographieunterricht, gleichzeitig Vorbereitungsbuch für den Lehrer aller Stufen.
- Geographie in Bildern, Band 2, aussereuropäische Länder.** Verlag Sauerländer & Co. AG, Aarau, 231 Photoaufnahmen und 31 S. kommentierender Text, Halbleinen (Schulpreis) Fr. 13.80.
- Instruktives modernes Bildermaterial, besonders für den in Gruppen durchgeführten Arbeitsunterricht, aber auch zur Auflockerung und Vergegenständlichung des Klassenunterrichts sehr geeignet.
- Deutsch für Fremdsprachige**
- Alice Schlimbach: Kinder lernen Deutsch.** Max-Hueber-Verlag, München, 264 S., viele Zeichnungen (teils farbig), Ln. Fr. 15.-, kart. Fr. 11.65.
- Lebendiges Lehrbuch für fremdsprachige neun- bis elfjährige Kinder. In der heutigen Zeit sicher sehr willkommen!
- Klassikerausgabe**
- Adalbert Stifter, Gesammelte Werke in 14 Bänden.** Birkhäuser-Verlag, Basel, Ganzleinen je Bd. Fr. 10.-.
- Gepflegte Ausgabe, knappe Einführungen zu den einzelnen Werken durch den Herausgeber: Konrad Steffen.
- George M. Lamsa: Die Evangelien in aramäischer Sicht.** Neuer Johannes-Verlag, Gossau SG. 446 Seiten. 6 Tafeln. Fr. 24.80
- Erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts vernahm der Westen von den bis dahin unbekanntenen Christen Kurdistans und ihrer Estragelo-Peschitta. Diese seit den apostolischen Anfängen unverändert überlieferte Bibel hat der Autor ins Englische übersetzt. Ihrer späten Entdeckung verdankt sie es, dass sie den vielfachen, mit Uebertragungen und zeitbeeinflussten Interpretationen verbundenen Gefahren der Verstümmelung und Missdeutung entgangen, und ihr Wortlaut klar und eindeutig verständlich geblieben ist. Diese altaramäische Bibel und seine intime Kenntnis von Jesu und der Apostel Muttersprache sowie der altsemitischen Gewohnheit ermöglichten es dem Autor, die trotz allen bisherigen Revisionen immer noch dunkel gebliebenen Stellen unserer Evangelien in rund 400 Abschnitten wohldokumentiert und doch leicht verständlich zu erklären.
- Die Uebersetzung ins Deutsche besorgte Dr. R. E. Koch.

Kandersteg, Exkursionskarte mit Skiroute im Raume Kandersteg, hg. Verkehrsverein Kandersteg. Verlag Kümmerly & Frey, Bern. Maßstab 1 : 33333. Papier Fr. 3.80. Syntosil Fr. 5.-.

Die handliche, gut lesbare Karte in mehrfarbiger Reliefmanier mit Höhenkurven vermittelt eine plastische Uebersicht über das herrliche Tourengebiet im Raume der jungen Kander und des Oeschinensees. Die Waldstücke sind gut hervorgehoben, die Wegmarkierungen nach Farben in der Legende einzeln vermerkt. **PEM**

Hans Fischer: Dr. med. Johann Rudolf Schneider, Retter des westschweizerischen Seelandes. Verlag Paul Haupt, Bern, 1963. 640 Seiten. Fr. 24.40.

Ein volles Menschenalter nach dem Tode Schneiders, im Jahre 1880, ist nun die Möglichkeit geboten, das Leben dieses grossen und erstaunlich vielseitigen Mannes (Mediziner, Gesetzgeber, Regierungsmann und sozialer Vorkämpfer in einer Person) zu durchwandern. Der Verfasser hat nach aufopfernder Erziehtätigkeit als Rektor und Lehrer am Gymnasium Biel (er feierte im Dezember 1963 seinen 80. Geburtstag) dem Schneiderschen Rechenschaftsbericht über sein Entschlumpfungswerk den vollständigen Lebensbericht beigefügt. Das Buch erscheint jetzt zu einer Zeit, in der Schneider in besonderer Weise wieder ins Bewusstsein unseres Volkes getreten ist, nämlich durch die gegenwärtig im Gang befindliche 2. Juragewässerkorrektion, welche Schneiders und La Nicas Werk nicht etwa korrigiert, sondern ihre Pläne sinngemäss weiterführt und zu Ende bringt.

Im Verlaufe des Lebensberichtes wird man Zeuge der ganzen Schweizer und Berner Geschichte der Jahre 1831 bis 1870, und man erkennt, dass Schneider eine Schicksalsgestalt im Werdegang des Seelandes, des Kantons Bern und der Schweiz des 19. Jahrhunderts gewesen ist.

Die Sprache des Buches ist flüssig und klar, der Stil sachlich. Der vielschichtige und komplizierte Stoff wurde vorbildlich geordnet. In einem ausführlichen Anmerkungsstück werden die Quellen genannt. Die biographische Literatur der Schweiz ist durch dieses Buch bereichert worden.

Max Widmer.

Johannes Runge: (Heft) Leichte Spielmusik des Rokoko. Schotts Söhne, Mainz. Sammlung Edition Schott 5248. 27 Seiten + Flötenstimme zu 11 Seiten. Karton DM 4.50.

Johannes Runge: Leichte Spielmusik des Rokoko, Edition Schott 5248. Die 24 für Sopran-Blockflöte und Klavier bearbeiteten Stücke, zumeist Tanzformen des Rokoko, sind von einigermaßen fortgeschrittenen Spielern leicht zu bewältigen. Auch die Klaviersätze, die Hans Wöllner besorgt hat, stellen keine besonderen Anforderungen. Als Komponisten figurieren, mit Ausnahme von François Couperin, hier keine grossen Namen. Wer weiss heute schon etwas von einem Daniel Gottlob Türk, einem J. Ph. Kimberger oder einem E. Bronnemüller? Das Werklein beweist indessen das grosse Können und den Reichtum an musikalischem Gedankengut der Kleinmeister des 18. Jahrhunderts. Es kann insbesondere musizierfreudigen Laien warm empfohlen werden. **He.**

Redaktion: Dr. Willi Vogt; Dr. Paul E. Müller

Ein ideales Geschenk

für Sammler und Liebhaber! Gold- und Silbermedaillen berühmter Musiker. Derzeit sind lieferbar Medaillen von Mozart, Beethoven, Lanner, Strauss und Verdi. Preis pro Medaille: Gold (22 Gramm Münzgold) sFr. 200.-, Silber (16 Gramm) sFr. 20.-. Sofortige Lieferung (bitte gewünschte Medaillen angeben!) bei Vorauszahlung (bar im Brief oder Postanweisung) durch Versand-Service, Wien XXI., Stammersdorferstrasse 133.

Älterer Lehrer mit vieljähriger Erfahrung in Volksschule, Anstalten und Heimen, zurzeit in der Privatwirtschaft tätig, wünscht ins Lehrfach zurückzukehren und sucht feste Anstellung mit Wohngelegenheit als

Primarlehrer

oder übernimmt eine ähnliche Tätigkeit. Offerten erbeten unter Chiffre 2601 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8001 Zürich.

Fahnen

jeder Art und Grösse
Katalog verlangen

Hutmacher-Schalch AG
Fahnenfabrik
Bern Tel. (031) 2 24 11

Zufällig noch frei in **Waldegg-Beatenberg** sonniges, gut eingerichtetes **Ferienhaus** mit 4 Zimmern, 4-5 Betten, Kinderbett, Zentralheizung u. Bad, elektr. Küche mit Kühlschrank. Frei bis 22. Juli u. ab 25. August 1964. Auskunft durch Telefon (061) 24 06 12.

du

Aus dem Juliheft:
**Felszeichnungen
in
Valle Camonica**

Einzelnummer Fr. 4.-

Fräulein gesetzten Alters

sucht Stelle als Lehrerin

in Heim, Internat oder an öffentlicher Schule. Handelsfächer können auch in Frage kommen. Offerten an Chiffre 2603 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8001 Zürich.

Deutsche Mittelschullehrerin

26 Jahre, staatlich geprüft (Universitätsstudium), Französisch, Englisch, mit Internaterfahrung, sucht zum Herbst neues Aufgabengebiet, auch in französische Schweiz. Angebote unter Chiffre 2602 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach 8001 Zürich.

Kantonsschule Trogen

Auf den 10. August 1964 ist die Stelle eines

Hilfslehrers für Turnen und Unterstufenmathematik

neu zu besetzen. Allfällige Interessenten sind gebeten, sich mit dem Rektorat, Telefon (071) 94 15 03, in Verbindung zu setzen.

Die Evangelische Mission unter den Bayaka, Kongo, sucht

2 Lehrer(innen)

mit Primarschulpatent, guter Gesundheit und guten Französischkenntnissen, für zweijährigen Missionsdienst an unseren Schulen in Zinabukete und Wamba-Luadi (Terr. Kasongo-Lunda / Kongo-Léo). Hin- und Rückreise bezahlt. Anfragen sind zu richten an Herrn Hermann Bachmann, St. Ursanne BE, Tel. (066) 5 32 27.

Ferien und Ausflüge



Zentralschweiz

Die schönste Schulreise und der schönste Vereinsausflug ist die

Jochpasswanderung

Route Sachseln-Melchtal-Frutt-Jochpass-Engelberg oder Melringen (Aareschlucht).

Im Hotel **KURHAUS FRUTT** Melchsee-Frutt 1920 m ü. M.

essen und logieren Sie sehr gut und preiswert. Herrliche Ferien! Neues Matratzen- und Bettenlager. Offerte verlangen! Heimelige Lokale.

SJH. Tel. (041) 85 51 27.

Besitzer: Durrer & Amstad



Verkehrshaus Luzern

Lebendiger Anschauungsunterricht am Originalfahrzeug. Entwicklung der Verkehrsmittel zu Wasser, zu Lande und in der Luft. Lohnendes Ziel der Schulreise. Täglich geöffnet von 9.00-18.00 Uhr.



Luftseilbahn Lungern/Schönbüel

Herrliche Sonnenterrasse auf 2000 m

Mannigfache Höhenwanderungen. Einzigartiges Panorama. Neues Hotel mit Matratzenlager. Schulen I. Altersstufe Fr. 2.80, II. Altersstufe Fr. 4.- retour. Direkte Kollektivbillette ab allen Bahnstationen.

Auskunft: Büro Seilbahn, Tel. (041) 85 64 65 oder 85 64 85.

Graubünden

Ein Ziel für Ihre diesjährige Schulreise? Kennen Sie

Gotschnagrat ob Klosters?

Müheles erreichbar mit der Luftseilbahn. Der Ausgangspunkt herrlicher Bergwanderungen ins Parsenngebiet. Stark ermässigte Fahrpreise für Schulen. Bergrestaurant. Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Verlangen Sie bitte Vorschläge und Prospekte bei der **Betriebsleitung der Luftseilbahn Klosters-Gotschnagrat-Parsenn, Klosters**, Telephon (083) 4 13 90.



WEISSFLUHGIPFEL (2844 m ü. M.)

Grossartige Rundsicht in die Alpen, Ausgangspunkt reizvoller Wanderungen; deshalb das ideale Ausflugsziel!

Davos-Parsenn-Bahnen

Parsennbahn

Parsennhüttenbahn

Weissfluhgipfelbahn

Prospekte und Fahrpläne bei der Verwaltung Davos-Dorf

Bern



Bitte, verlangen Sie meine Menuvorschläge für Ihre Schulreise

Bahnhofbuffet Bern

F. E. Krähenbühl



Sesselbahn nach Oeschinen 1700 m

Gute Auto-Zufahrt, Parkplatz
Das Erlebnis von seltener Schönheit

Wallis

Bieten Sie Ihren Schülern als unvergessliches Erlebnis eine Wanderung durch das bezaubernde Lötschental (Wallis) mit seiner prachtvollen Alpenflora, seinen Lärchenwäldern, seinen Bergseen, seinen blauglitzernden Gletschern und schneebedeckten Gipfeln nach

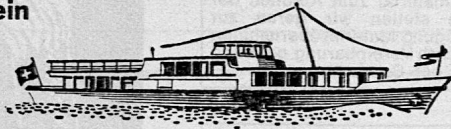
Fafleralp 1800 m

wo Sie in den FAFLERALP-HOTELS gute Unterkunft und Verpflegung erwarten. Extra Schulpreise! - Postauto Gampel-Goppenstein-Blatten.

Prospekte und Auskünfte durch H. Gürke, Dir., Fafleralp-Hotels, Telephon (028) 7 51 51.

Ostschweiz

Eine Schifffahrt auf Untersee und Rhein



Der Besuch der **Erkerstadt Schaffhausen** und die Besichtigung des berühmten **Rheinfalls** gehören zu den dankbarsten Reiseerinnerungen.

Schweiz. Schifffahrtsgesellschaft Untersee und Rhein, Schaffhausen
Telephon (053) 5 42 82



Bei Schulreisen im 1964

die Taminaschlucht im Bad Pfäfers, das überwältigende Naturerlebnis

geschichtlich interessant, kundige Führung, angemessene Preise im Restaurant des Kurhauses Bad Pfäfers. Hin- und Rückfahrt mit dem «Schluchtebussli» ab Kronenplatz Bad Ragaz.

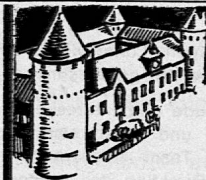
Anfragen an die Zentralkommission der Thermalbäder und Grand-Hotels Bad Ragaz, Tel. (085) 9 19 06 oder Kurhaus Bad Pfäfers, Tel. (085) 9 12 60.

Westschweiz

Eine abwechslungsreiche Schulreise?

Tadellose Organisation durch: Yverdon-Ste-Croix-Bahn, Yverdon Telephon (024) 2 62 15

Schiff, Bahn, Gesellschaftswagen, Sessellift, Uebernachtung, Musikdosenausstellung, Wanderungen usw.



YVERDON

die Pestalozzi-Stadt

bietet Ihnen Hotels, Restaurants, Jugendherberge, Campingplatz, Schwimmbad, Geschäftszentren, Gratisparkplätze.

Besuchen Sie sein Schloss und den Pestalozzi-Saal. Direkte Zugverbindungen zur Expo (25 Min. Fahrzeit).

Wenden Sie sich an den Verkehrsverein Yverdon, Telephon (024) 2 51 71.

letzte Etappe auf dem Weg zur Expo



Schulgemeinde Arbon

Wir suchen auf Beginn des Wintersemesters (15. Oktober 1964)

Lehrer oder Lehrerin für die Unterstufe

(1. bis 3. Klasse)

Anmeldungen sind unter Beilage der üblichen Unterlagen bis zum 10. Juli 1964 an das Schulsekretariat Arbon zu richten, wo auch jede gewünschte Auskunft erteilt wird.
Telephon (071) 46 10 74.

Schulsekretariat Arbon

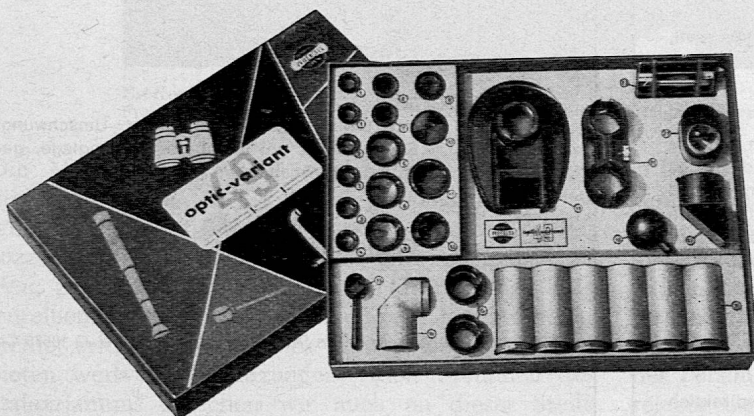
Schulgemeinde Münchwilen TG

Für die Mittelstufen, 4. bis 6. Kl., suchen wir auf Herbst 1964

2 Primarlehrer

Wir bieten tüchtigen, einsatzfreudigen Lehrern ein gutes Arbeitsklima nebst zeitgemässer Besoldung.

Nur gut ausgewiesene Bewerber bitten wir, Ihre Anmeldung mit den üblichen Unterlagen an den Präsidenten Rudolf Forrer, Münchwilen, Telephon (073) 6 01 74 (privat), 6 07 04 (Geschäft), einzureichen, der auch gerne weitere Auskünfte erteilt.
Die Schulvorsteherschaft



OPTIC-VARIANT 49

der neue Lehrbaukasten für den Physikunterricht

31 Bauteile ermöglichen den Bau von 49 verschiedenen optischen Instrumenten

Alleinverkauf:

ERNST INGOLD & CO., HERZOGENBUCHSEE

Das Spezialhaus für Schulbedarf
Telephon (063) 5 11 03

Kantonales Kinderheim Brüschalde

Auf sofort oder später ist am **Kantonalen Kinderheim Brüschalde, Männedorf** (kinderpsychiatrische Beobachtungsstation mit Therapiestation), die

Lehrstelle für die Ober- und Mittelstufe

(etwa 12 Kinder) neu zu besetzen. Der Lehrer nimmt teil an der klinischen kinderpsychiatrischen-heilpädagogischen Erfassung und Behandlung der Kinder; er wird dadurch in die praktische Psychopathologie und Heilpädagogik eingeführt. Möglichkeit des Besuches von heilpädagogischen Abendkursen in Zürich.

Lohn nach Kantonsreglement Fr. 14 130.- bis Fr. 21 190.- plus 7 % Teuerungszulagen, plus Kinderzulagen (Lohnrevision in Vorbereitung). Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet.

Lehrer (auch ausserkantonale), die Freude und Interesse an der Arbeit mit Problemkindern haben und bereit sind, in einem psychiatrisch-heilpädagogischen Team mitzuarbeiten, mögen sich sofort anmelden bei der Direktion des Kinderheims Brüschalde, Männedorf.

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Aarau** wird auf Beginn des Wintersemesters 1964/65 eine

Hauptlehrerstelle

für Fächer der **mathematisch-naturwissenschaftlichen Richtung** zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage Fr. 1500.-. Beitritt zur städtischen Lehrerpensionskasse obligatorisch.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 11. Juli 1964 der Schulpflege Aarau einzureichen. Nähere Auskunft erteilt das Rektorat der Bezirksschule.

Erziehungsdirektion

Offene Lehrstelle

An der **Bezirksschule Bremgarten AG** wird auf Herbst 1964

Hauptlehrerstelle

für die Fächer **Deutsch, Französisch und Geschichte (evtl. Englisch)** zur Neubesetzung ausgeschrieben.

Besoldung: die gesetzliche. Ortszulage.

Den Anmeldungen sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür das Formular von der Erziehungsdirektion zu beziehen ist.

Vollständige Anmeldungen sind bis zum 4. Juli 1964 der Schulpflege Bremgarten AG einzureichen.

Erziehungsdirektion

M. F. Hügler, Industrieabfälle, Dübendorf ZH, Tel. 051/85 61 07 (bitte während Bürozeit 8-12 und 13.30-17.30 Uhr anrufen).

Wir kaufen zu Tagespreisen **Altpapier aus Sammelaktionen.** Sackmaterial zum Abfüllen der Ware stellen wir gerne zur Verfügung. Material übernehmen wir nach Vereinbarung per Bahn oder per Camion.

Gott fährt mit! In jedem Auto soll eine Autobibel sein. Preis sFr. 20.-, Luxusausführung in Leder sFr. 30.-. Portofreie Lieferung bei Vorkasse, sonst zuzüglich sFr. 5.- Nachnahmespesen.

Bibelservice. Wien XIII., Braunschweigasse 13-15, Österreich.

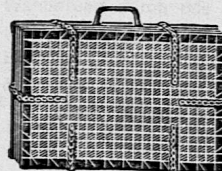
Preiswerte Briefmarken!

300 herrliche Jugoslawien sFr. 15.-, 300 herrliche Oesterreich nur sFr. 10.-, 1000 alle Welt nur sFr. 20.-. Spreitzer, Wien-Schwechat, Fach 41, Österreich. Postcheckkonto Zürich VIII/54615.

Militärmärsche, Sortiment acht Schallplatten zusammen nur sFr. 10.-. Alle Schallplatten 45 Umdrehungen, 17 Zentimeter, fabrikenue, fehlerfrei. Bei Vorauszahlung portofreie Lieferung, sonst Nachnahme sFr. 14.-.

Klein, Steyr, Hafnerstrasse 4, Österreich.

GITTER-PFLANZENPRESSEN



46/31 cm, verstellbar, mit solidem Griff, schwarz lackiert Fr. 35.25. Leichte Ausführung 42/26 cm, 2 Paare Ketten Fr. 31.10. **Presspapier** (grau, Pflanzenpapier), gefalzt, 30/45 cm, 500 Bogen Fr. 53.60, 100 Bogen Fr. 11.70. **Herbarpapier** (Umschlagbogen), gefalzt, 45/26 cm, 1000 Bogen Fr. 85.-, 100 Bogen Fr. 11.50. **Einlageblätter**, 26/45 cm, 100 Blatt Fr. 42.-, 100 Blatt Fr. 5.40.

LANDOLT-ARBENZ & CO. AG ZÜRICH Bahnhofstrasse 65

Zu verkaufen

im oberen **Prättigau GR**, etwa 1000 m ü. Meer

Liegenschaft

mit etwa 19 000 Quadratmeter Umschwung. Sehr schöne, unverbaubare Südhanglage, geeignet zum Ausbau als

Ferienheim

Kaufinteressenten erhalten Auskunft unter Chiffre Q 10578 Ch durch Publicitas Chur.

**Fackeln
Feuerwerk**
Drogerie
Stauffer
Schaufplatzgasse 7, Bern

Stellenausschreibung

An der **Knabenrealschule Basel** sind auf Frühjahr 1965

2 Lehrstellen für Zeichnen und Handarbeit

provisorisch oder definitiv zu besetzen. Zeichnen wird soweit als möglich in Kleinklassen unterrichtet. Voraussetzung für eine Anstellung ist ein Basler Zeichenlehrerdiplom oder ein gleichwertiger Ausweis.

Interessenten sind gebeten, ihre Bewerbungsschreiben, einen handgeschriebenen Lebenslauf sowie Abschriften von Diplomen und allfälligen Arbeitszeugnissen bis zum 31. Juli 1964 an das Rektorat der Knabenrealschule Basel, Münsterplatz 15, zu senden.

Die Besoldungsverhältnisse und die Pensions-, Witwen- und Waisenversicherung sind gesetzlich geregelt.

Erziehungsdepartement Baselstadt

Gewerbliche Berufsschule Hombrechtikon ZH

Auf Beginn des Wintersemesters 1964/65 oder nach Vereinbarung ist die Stelle eines

Hauptlehrers

für die allgemeinbildenden Fächer an Klassen der mechanischen und elektrischen Richtung, neu zu besetzen.

Anforderungen: Besitz des Wahlfähigkeitszeugnisses als Primar- oder Sekundarlehrer mit mathematisch-naturwissenschaftlichen Kenntnissen.

Der Bewerber verpflichtet sich, den BIGA-Jahreskurs zu absolvieren. (Der Jahreskurs wird nach den Ansätzen des Bundes und des Kantons subventioniert.)

Fächer: allgemeinbildende Fächer, einführendes Zeichnen, gewerbliche Naturlehre, Algebra.

Besoldung: Bei wöchentlich 28 Unterrichtsstunden im Maximum Fr. 24 600.-, erreichbar nach 10 Dienstjahren. Auswärtige Dienstjahre werden angemessen berücksichtigt.

Unsere kleinere, aber ausbaufähige Schule mit gegenwärtig 90 Schülern bietet Ihnen einen interessanten und selbständigen Posten.

Anmeldungen bis 15. Juli 1964 an den Präsidenten der Aufsichtskommission, Herrn Ernst Waldvogel, Plattenhof, Hombrechtikon ZH.

Schulamt

An der **Heilpädagogischen Hilfsschule der Stadt Zürich** ist ab sofort oder später die Stelle einer

Lehrerin der Schulgruppe

definitiv zu besetzen. Spezialausbildung auf dem Gebiete der Heilpädagogik und Erfahrung in der Erziehung und Schulung geistesschwacher Kinder sind erwünscht, ein Praktikum kann an der Schule absolviert werden.

Die Anstellungsbedingungen sind gleich wie bei den Lehrern an Sonderklassen der Volksschule. Die Jahresbesoldung beträgt bei provisorischer Abordnung Fr. 13 293.60 bis Fr. 16 375.20 zuzüglich Sonderklassenzulage von Fr. 1166.40, bei späterer Wahl (frühestens auf Herbst 1964) Fr. 15 792.- bis Fr. 21 312.-. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet.

Nähere Auskünfte erteilt die Leiterin der Schule, Telephon (051) 35 08 60. Bewerbungen sind bis 15. Juli 1964 an den Schulvorstand der Stadt Zürich, Postfach Zürich 27, zu richten.

Wir suchen nach

Ostafrika

(Tanganjika)

auf unsere Farm einen unternehmungsfreudigen

prot. Lehrer

zu Schweizerfamilie mit 3 Kindern im Primarschulalter, der sich für einen mindestens zweijährigen Aufenthalt verpflichtet und wenn möglich einige Englischkenntnisse besitzt.

Leider können wir keinen hohen Lohn offerieren; dafür bieten wir bezahlte Hin- und Rückreise, freie Station in gesundem Klima (2000 m ü. M.), Aufnahme in der Familie, Gelegenheit zum Schwimmen, Reiten und Klavierspielen, Teilnahme an interessanten Exkursionen (Inhaber der Farm ist Zoologe).

Salär nach Vereinbarung. Stellenantritt baldmöglichst, spätestens Frühjahr 1965. Persönliche Kontaktnahme möglich, da wir uns für kurze Zeit in der Schweiz befinden.

Bewerber bitten wir, Ihren Lebenslauf, Angaben über bisherige Tätigkeit und Foto einzureichen unter Chiffre 2604 an Conzett & Huber, Inseratenabteilung, Postfach, 8001 Zürich.



ORMIG

für den neuzeitlichen
Schulunterricht

Lebendiges Anschauungsmaterial, wie Plänchen, Skizzen, Zeichnungen, ist heute unentbehrlich im modernen Unterricht.

Der **ORMIG-Umdrucker** vervielfältigt in ein paar Augenblicken 30, 50 oder mehr Kopien, ein- oder mehrfarbig, in einem Arbeitsgang. Zeichnungen werden mit gewöhnlichem Bleistift ausgeführt.

Modelle für Schulen ab Fr. 250.—. Sämtliche Zubehöre für Umdruckmaschinen. Verlangen Sie Prospekte oder Vorführung.

Generalvertretung: **Hans Hüppi, Zürich 3/45, Wiedingstrasse 78,**
Telephon (051) 35 61 40.



...anstrengend war das Semester,

nicht verwunderlich mit einer Klasse aufgeweckter Viertklässler. Alle sind mir ans Herz gewachsen und ich werde sie missen während der Sommerferien. Nicht missen möchte ich jedoch meine seit langem geplante Ferienreise mit dem Postauto, die mich zusammen mit einer Freundin nach München führen wird. — Heute ist es so weit! Entspannt sitzen wir im Kursauto, das St. Moritz um 8.10 Uhr morgens verlässt und via Schuls — Landeck — Garmisch nach der bayrischen Hauptstadt fährt. Was wir dort unternehmen werden? Davon ein anderes Mal.



Ihr Reisebüro weiss Rat



Die Schweizer Reisekasse,

gegründet im LANDI-Jahr 1939, feiert im EXPO-Jahr ihr 25-jähriges Bestehen.

Die Zahl der eingeschriebenen Reisemarken-Sparer ist in diesem Vierteljahrhundert auf 230000 angestiegen! Heute sparen die Reisekasse-Mitglieder jährlich für 50 Millionen Franken Reisemarken zur Finanzierung von Ferien und Reisen. Dank der erfreulichen Zusammenarbeit mit allen Kreisen profitieren sie von einer jährlichen Verbilligung von 6,5 Millionen Franken oder 13%.

Auch mit der Förderung von Familienferien, einem grossen Angebot von günstigen Ferienwohnungen und dem umfassenden Auskunfts- und Prospektservice dient die Reisekasse dem schönen Ziel: Ferien für alle!

Sind Sie schon Reisekasse-Mitglied? Verlangen Sie den Prospekt.

Schweizer Reisekasse, Neuengasse 15,
Bern, Tel. 031 / 22 66 33

reka



Pianos – Flügel – Cembali –
Spinette – Klavichorde
Otto Rindlisbacher



Zürich 3, Dubsstrasse 23/26
und Steinstrasse 50

Hundertjährige Berufstradition in der Familie

**Englisch in
England**

lernen Sie mit Erfolg an der staatlich anerkannten
**ANGLO-CONTINENTAL
SCHOOL OF ENGLISH**
in Bournemouth (Südküste). Hauptkurse 3 bis 9
Monate; Spezialkurse 4 bis 10 Wochen; Ferien-
kurse Juli, August, September. Vorbereitung auf alle
öffentlichen Englisch-Prüfungen. Prospekte und
Auskunft kostenlos durch unsere Administration:
Sekretariat ACSE, Zürich 8 Seefeldstr. 45
Tel. 051 / 34 49 33 und 32 73 40, Telex 52 529



PESTALOZZIANUM

Mitteilungen des Instituts zur Förderung des Schul- und Bildungswesens und der Pestalozzi-Forschung
Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung

26. JUNI 1964

61. JAHRGANG

JAHRESBERICHT

Jahresbericht 1963 des Pestalozzianums

Bibliothek

Bibliotheksarbeiten treten meistens gegenüber den Benutzern des Ausleihdienstes nur wenig in Erscheinung. Es ist deshalb angebracht, im Jahresbericht die zahlreichen Aufgaben, die im stillen im Interesse unserer Mitglieder geleistet werden, eingehend zu würdigen.

Die Bibliothekskommission unter dem Präsidium von Sekundarlehrer J. Haab hat eine sehr grosse Zahl von Büchern geprüft und die für das Pestalozzianum geeigneten Bände zur Anschaffung empfohlen. Wir danken den Mitgliedern der Kommission für die bedeutsame Arbeit, die sie während vieler Stunden für die zeitgemässe Ergänzung unserer Bibliothek geleistet haben, bestens.

Ferner wurde mit der Durchsicht sämtlicher Bestände der Abteilungen Literaturwissenschaft, Klassische Literatur und Belletristik begonnen. Die alten, wertvollen Ausgaben wurden hierbei dem historischen Teil der Bibliothek zugewiesen und gleichzeitig diejenigen Werke vorgemerkt, die später im gedruckten Katalog Aufnahme finden sollen. Es ist geplant, diesen im Herbst 1965 allen Mitgliedern als Jahrgabe zu überreichen.

Hauswirtschafts- und Arbeitslehrerinnen überprüften die Bücher ihrer Fachgebiete. Eine grosse Zahl alter Bände konnte ausgeschieden werden; für Neuanschaffungen musste bei der Erziehungsdirektion ein Sonderkredit eingeholt werden. Die Arbeiten am Katalog über Hauswirtschaft und Handarbeit sind so weit gefördert worden, dass im laufenden Jahr eine Druckvorlage erstellt werden kann.



Eröffnung der Ausstellung «Die Schule in Finnland»
Frau Minister H. Hosia, Vorsteherin des finnischen Unterrichtsministeriums, und Bundesrat Dr. H. P. Tschudi

Photo: H. H. Pfister

Die Mitte August 1962 erfolgte Besetzung einer zusätzlichen Stelle für Bibliothekspersonal machte es möglich, sämtliche Bücherschenkungen, die das Pestalozzianum seit Jahren erhalten hatte, sorgfältig zu prüfen, zu katalogisieren und in die übrigen Bestände einzureihen. Durch diese Arbeit, die viel Monate beanspruchte, erfuhr die Bibliothek in verschiedenen Fachgebieten wertvolle Ergänzungen. Allen Freunden des Pestalozzianums sprechen wir auch an dieser Stelle für ihre Gaben nochmals unsern Dank aus.

In der Bibliothek des Pestalozzianums stehen die Lehrmittel der Volksschulen aller Kantone zur Verfügung. Sie wurden durch Neuerscheinungen ergänzt und nach Sachgebieten und Kantonen katalogisiert.

Die Einführung eines vereinfachten Ausleihdienstes war leider wegen der Verzögerung von Materiallieferungen noch nicht möglich. Eine erhebliche Beanspruchung des Personals ergab sich durch die Beantwortung zahlreicher Gesuche aus dem In- und Ausland um schriftliche Literaturzusammenstellungen aus verschiedensten



Punkaharju

Photo: R. von Meiss

Fachgebieten. Abschliessend sei noch erwähnt, dass in den Vitrinen vor dem Eingang zur Bibliothek stets Bücher, Bilder u. a. über aktuelle Themen aus Schule, Literatur und Kunst ausgelegt sind.

Sammlungen

Der Ausbau der *Diapositivsammlung* wurde fortgesetzt. Während im verflossenen Jahr in grosser Zahl neuerschienene Serien angeschafft worden waren, galt es nun, der erhöhten Nachfrage Rechnung zu tragen. Von zahlreichen Serien wurde ein zweites, oft sogar ein drittes Exemplar in die Sammlung eingereiht, so dass künftigen Bezüglern von Diapositiven die Sendungen umgehend oder nach einer nur kurzen Wartezeit zugestellt werden können. Im Juli erschien der Kleinbildkatalog 1963, in dem 654 Serien aufgeführt sind. Er wurde allen Mitgliedern des Pestalozzianums als Jahreshilfe zur Verfügung gestellt.

Die *Schulwandbildersammlung* erfuhr eine Bereicherung durch die Anschaffung weiterer Swissair-Flugaufnahmen. Eine Anzahl Bilder aus dem Wallis ergänzen die von diesem Kanton bereits vorhandenen Aufnahmen. Zusätzlich wurden erstmals Bilder aus dem Kanton Tessin in die Sammlung eingereiht. Zusammenfassend sei erwähnt, dass bis heute über nachstehende Kantone vortreffliche Swissair-Bilder bezogen werden können: Zürich, Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug, Graubünden, Wallis und Tessin. Von 45 Photos werden Verkleinerungen im Format 7,6 x 10,8 cm für die Hand des Schülers abgegeben; Bestellkarten mit Verzeichnis können beim Sekretariat bezogen werden. Das Pestalozzianum dankt Prof. Dr. H. Burkhardt, der zu sämtlichen Flugaufnahmen Kommentare verfasst hat, für seine verdienstvolle Arbeit.

Die im Jahre 1959 angelegte *Tonbandsammlung* wird in stets grösserem Ausmass benützt. Der Ausbau konnte wegen der fehlenden finanziellen Mittel nur langsam in die Wege geleitet werden. Nach Ueberwindung dieser Schwierigkeiten wurden die zum Aufnehmen und Kopieren von Schulfunksendungen erforderlichen Apparate angeschafft. Die bereits bestehende Sammlung, die eine Auswahl von Sendungen umfasst, wurde vervollständigt. Ferner werden laufend Kopien hergestellt, weshalb unsere Bestände künftigen den Anfor-

derungen eines regen Ausleihdienstes werden genügen können. Die für die Tonbänder gewählte Verpackung hat sich sehr gut bewährt; sie vermindert sowohl für den Bezüger als auch für das Personal sämtliche Versandarbeiten auf ein Minimum.

Für das *Schallplattenarchiv* wurden wiederum zahlreiche Anschaffungen gemacht. Besonders zu erwähnen ist die «Musikkunde in Beispielen»; sie bringt eine Auswahl von Werken, die Geist und Stil der verschiedenen Musikepochen und die Formenwelt der Musik an charakteristischen Beispielen vergegenwärtigen.

Für die Schulwandbilder-, Tonband- und Schallplattensammlung sind neue Kataloge in Vorbereitung. Einer davon wird versuchsweise in Form eines Ringheftes zusammengestellt, so dass stets wieder Nachträge beigefügt werden können.

Ausstellungen

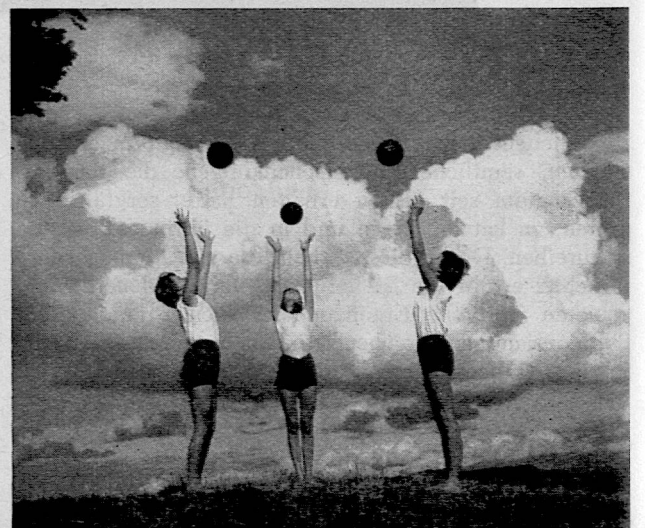
Die Schule in Finnland

Am 11. Mai wurde die Ausstellung «Die Schule in Finnland» feierlich eröffnet. Der Leiter des Pestalozzianums durfte die finnische Unterrichtsministerin, Frau H. Hosia, und Bundesrat Dr. H. P. Tschudi willkommen heissen, die zusammen mit dem Präsidenten der Schweiz. Vereinigung der Freunde Finnlands, Prof. Dr. G. von Salis, das Patronat der Ausstellung übernommen hatten. Als Gäste waren ferner der finnische Botschafter in Bern, O. Munkki, Regierungsrat E. Brugger, Stadtpräsident Dr. E. Landolt, Stadtrat J. Baur und Nationalrat Dr. E. Boerlin, Präsident der Schweiz. Unesco-Kommission, anwesend.

Finnische Schüler aus dem Pestalozzi-Kinderdorf sangen einige Volkslieder aus ihrer Heimat, und das Zürcher Kammermusikensemble spielte unter der Leitung von Konzermeister Heribert Lauer mit prachtvollem Ausdruck ein Streichquartett von J. Sibelius. Anschliessend überbrachte Regierungsrat E. Brugger die Grüsse der zürcherischen Regierung. Er vertrat den Erziehungsdirektor, der zur gleichen Zeit in Winterthur die Erweiterungsbauten des Technikums einzuweihen hatte. Regierungsrat E. Brugger verwies auf das lebendige Interesse, das unsere Bevölkerung dem Schulwesen entgegenbringt, dessen Probleme stets eifrig diskutiert werden und für das ein Fünftel sämtlicher Staatsausgaben bestimmt ist. Niemals darf Erziehung zur Routinearbeit werden, vielmehr muss sie ein unablässiges Suchen nach dem Weg zum jungen Menschen bedeuten. «Bildung will gelebt sein.» Prof. Dr. G. von Salis trat auf die Frage ein, inwieweit Pestalozzi's Ideen die Entwicklung des finnischen Volksschulwesens beeinflusst haben.

Darbietung moderner finnischer Gymnastik

Photo: H. Rohrbach



Bundesrat Dr. H. P. Tschudi gab der Ueberzeugung Ausdruck, dass sich durch die finnische Schulausstellung die bewährte Freundschaft zwischen den beiden neutralen, demokratischen Kleinstaaten noch vertiefen werde. Die Schweiz vermag besonders auf dem Gebiet der Erwachsenenbildung Anregungen von Finnland zu empfangen, da dieses Land grosse Anstrengungen unternimmt, dem Bürger nach Abschluss der beruflichen Ausbildung Gelegenheit zu bieten, die allgemeine Bildung zu ergänzen und zu fördern.

Frau Minister H. Hosia, die eigens zur Eröffnung der Ausstellung nach Zürich gekommen war, wandte sich mit einem vortrefflich formulierten, in deutscher Sprache gehaltenen Vortrag an die Gäste. Finnland, dessen Schulwesen sehr gut aufgebaut ist, möchte sich an der Klärung von Schulfragen auf internationaler Ebene beteiligen und damit einen Beitrag an die Zukunft der Jugend in aller Welt leisten. Das Schulwesen Finnlands entspricht einem Lande mit demokratischer Verfassung, in dem freiheitliche Ideen die Erziehung der Jugend bestimmen und Schulungsmöglichkeiten für alle Altersstufen bestehen. Mit der Eröffnung der Ausstellung will Frau Minister H. Hosia das Urteil über die finnischen Schulen den Besuchern überlassen.

Das Ausstellungsgut, zu dem auch Schüler vielerlei beigetragen hatten, brachte in verschiedenen Formen immer wieder zum Ausdruck, dass die Schule eine Stätte allgemeiner Menschenbildung sein muss. Grossformatige Photos und kurze Erläuterungen vermittelten einen vortrefflichen Einblick in Aufbau und Eigenart der finnischen Schulen. Das Pestalozzianum dankt den Architekten T. Eskola und L. Kivikoski, welche im Auftrage des finnischen Unterrichtsministeriums die Ausstellung gestaltet hatten, bestens. Wertvolle Hilfe leistete ferner die finnische Unesco-Kommission und die Ortsgruppe Zürich der Schweiz. Vereinigung der Freunde Finnlands unter der Leitung ihres Präsidenten C. Ulmer.

Im Verlaufe der Ausstellung fanden nachstehende Vorträge und Veranstaltungen statt:

Das finnische Schulwesen; Vortrag von Schulrat Dr. U. Somerkivi, Helsinki.

Der Schulhausbau in Finnland, mit Filmvorführung; Referat von J. Kivikoski, Helsinki.

Lichtbilder und Flugaufnahmen von Finnland; Vortrag von Prof. Dr. W. Nigg und A. Byland.

Vier Demonstrationen über moderne finnische Gymnastik:

Frl. P. Vilppunen, Gymnastiklehrerin, Helsinki: 2. Primar- und 2. Sekundarklasse;

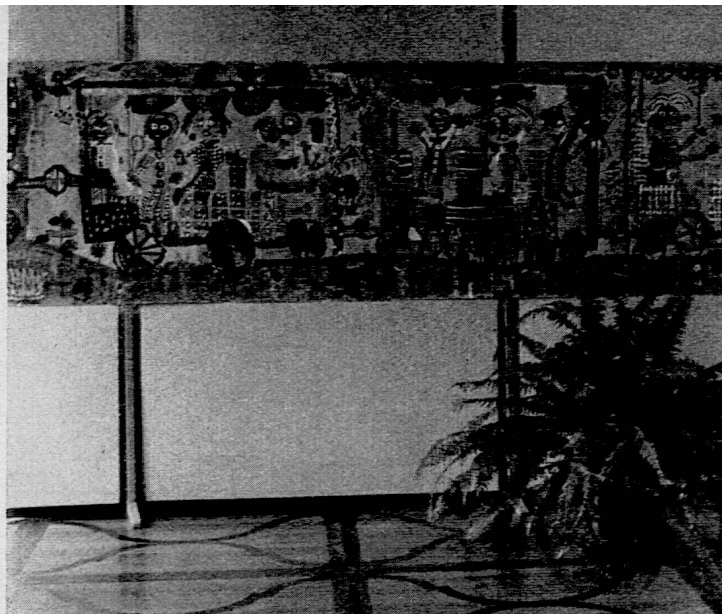
Frl. H. Rohrbach, Seminarlehrerin, Frl. D. Bähler und Frl. E. Merz, Primarlehrerinnen, Bern: 1. bis 3. Primarklasse;

Frl. H. Rohrbach: Seminarklasse;

Frl. H. Rohrbach: Frauengruppe.

Kalevala, Vortrag über das finnische Nationalepos; Frau Dr. M. von Nagy, Basel.

Sämtliche Veranstaltungen waren sehr gut besucht. Wir sprechen der Stipendiatsstiftung der Schweiz. Vereinigung der Freunde Finnlands unseren herzlichen Dank für den namhaften finanziellen Beitrag aus, der es ermöglichte, dass Frl. P. Vilppunen sich drei Monate lang in Zürich aufhalten konnte. Sie erteilte an zwei Volksschulklassen den Turnunterricht und stellte ihre Dienste dem Kantonalen Frauenturnverband, dem Lehrerinnenturnverein und dem Akademischen Sportverband mit Freude und Hingabe zur Verfügung. Fer-



Ausstellung «Offene Malkurse der Stadt Wien» Photo: G. Honegger

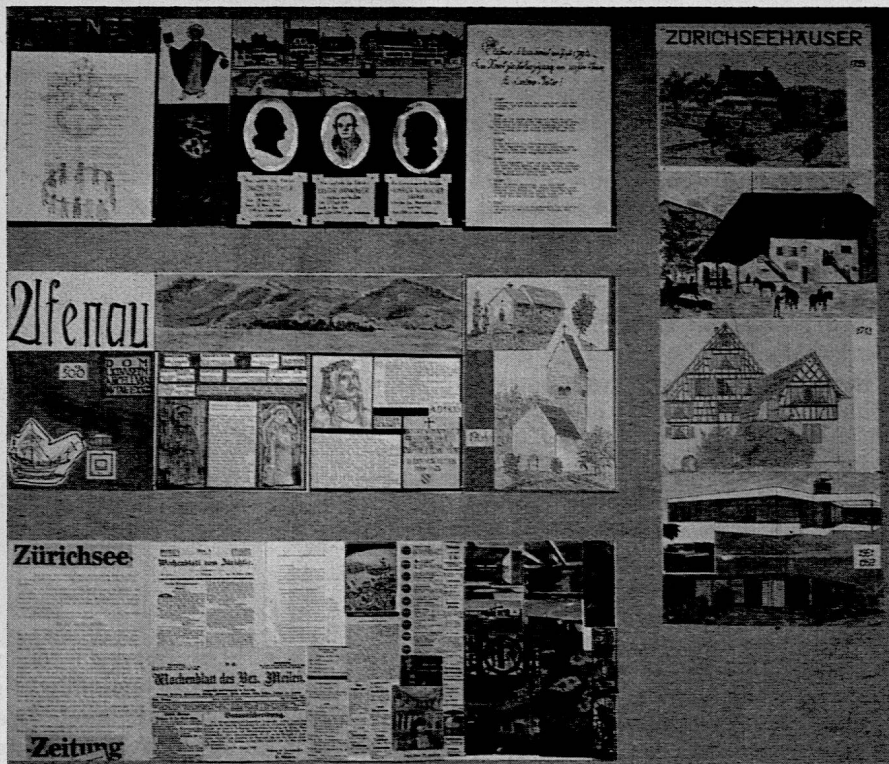
ner danken wir Frl. H. Rohrbach für ihre eindrucklichen Demonstrationslektionen und ihre allgemeine Mithilfe.

Im Rahmen der Ausstellung organisierte das Pestalozzianum für die Sommerferien eine 18tägige Studienreise nach Finnland. Sie führte mit Schlafwagen, Flugzeug, Schiff und Bus über Kopenhagen nach Helsinki-Hämeenlinna-Tampere-Oulu bis nach Rovaniemi. Von der Hauptstadt Lapplands aus erfolgte der Rückweg über Kuopio-Koli-Joensuu-Savonlinna-Punkaharju-Lappeenranta-Kotka nach Helsinki und Zürich. Die Reise war von bestem Wetter begünstigt und vermittelte allen Teilnehmern unvergängliche Eindrücke von der finnischen Landschaft; durch die freundschaftliche Aufnahme in Lehrerkreisen bot sich auch Gelegenheit, Einblick in das Leben der finnischen Bevölkerung zu nehmen und persönliche Kontakte anzuknüpfen.

Malereien von Kindern und Jugendlichen aus den offenen Malkursen der Stadt Wien

Seit dem Jahre 1956 werden in Wien in stets grösserer Zahl offene Zeichen- und Malkurse geführt. Ihr Leiter, Prof. Dr. L. Hofmann, Dozent für Kunsterziehung am Päd. Institut der Stadt Wien, sprach anlässlich der Eröffnung kurz über die erzieherischen Grundsätze, auf denen seine Arbeit aufgebaut ist. Das Kind soll in den Kursen den eigenen Empfindungen Ausdruck verleihen dürfen, ohne durch zu viele lehrhafte Anweisungen von Erwachsenen vorbelastet und gehemmt zu werden. Selbstverständlich erfährt das Kind bei der Arbeit eine Förderung, die jedoch nicht zum Ziele hat, «richtiges» Zeichnen zu lehren, sondern die Fähigkeit entwickeln will, frei zu gestalten. Ein Gang durch die Ausstellung überzeugte von den gelungenen Ergebnissen dieser Methode. Das Erlebnis des frohen Schaffens, des glücklichen Einklanges mit sich selbst, spiegelte sich in fast allen Bildern.

Das Pestalozzianum dankt Herrn J. Weidmann, dem Leiter des I. I. J., der die Ausstellung angeregt hatte, sowie Prof. Dr. L. Hofmann und seinen beiden Helferinnen für ihre Bereitschaft, Arbeiten aus ihren Malkursen in Zürich zu zeigen. In Zusammenhang mit dieser Ausstellung sei daran erinnert, dass am Pestalozzianum seit einigen Jahren ein offener Kurs für freies Gestalten unter der bewährten Leitung von R. Brigati, Zeichenlehrer, geführt wird. Es ist zu hoffen, dass dieses Vorbild zur Schaffung weiterer offener Malkurse in Zürich anregen wird.



Ausstellung «Nationalreportage»

Comet-Photo

Friedliche Nutzung der Atomenergie – Energiequellen der Zukunft

Im Verlaufe des Berichtsjahres wurden in enger Zusammenarbeit mit der Elektrowirtschaft (Schweiz. Gesellschaft für Elektrizitätsverwertung) alle Vorbereitungen für die Durchführung einer grösseren Ausstellung über die friedliche Nutzung der Atomenergie getroffen. Die Planung erfolgte derart, dass die Ausstellung sowohl Oberstufen-, Gewerbe- und Mittelschülern als auch der Öffentlichkeit einen vielseitigen Ueberblick über die neuen Methoden zur Gewinnung elektrischer Energie und den heutigen Stand der friedlichen Anwendung der Kernenergietechnik zu bieten vermochte.

Im Hinblick auf die Ausstellung wurde während der Herbstferien 1963 im Laboratorium für Kernphysik der ETH ein dreitägiger Einführungskurs über Atom- und Kernphysik veranstaltet. Er wurde erfreulicherweise von über 170 Lehrern aller Stufen besucht. Prof. Dr. M. Fierz, Prof. für theoretische Physik, und Dr. M. Martin, Physiker an der ETH, hielten die Referate, die sie mit zahlreichen Demonstrationen ausgezeichnet veranschaulichten. Das Pestalozzianum dankt beiden Wissenschaftlern für ihre Vorlesungen, welche alle Anwesenden zu begeistern vermochten. Die meisten Kursteilnehmer besichtigten ferner an einem Nachmittag die Anlagen des Eidg. Institutes für Reaktorforschung in Würenlingen.

Alle Veranstaltungen wurden in grosszügiger Weise von der Elektrowirtschaft finanziert, wofür das Pestalozzianum Direktor G. Lehner den besten Dank ausspricht.

Schülerwettbewerb «Nationalreportage»

Die Leitung der Expo 1964 stellte den 10–15jährigen Schülern des ganzen Landes die Aufgabe, «Die Schweiz von heute» in Texten, Zeichnungen, Photos und Modellen darzustellen. Im Kanton Zürich gingen über 300 Einzel-, Gruppen- und Klassenarbeiten ein, an denen sich etwa 2800 Schüler beteiligt hatten. Auf Initiative von Sekundarlehrer W. Scholian, Präsident der vom

Synodalvorstand eingesetzten Kommission zur Durchführung der «Nationalreportage» im Kanton Zürich, wurde im Pestalozzianum beinahe die Hälfte aller Arbeiten der Öffentlichkeit vom 12. Oktober bis 2. November in einer Ausstellung gezeigt. Die Beiträge waren nach den 4 Themen «Geschichte», «Geographie und Wirtschaft», «Sehenswürdigkeiten und Verkehrswege» und «Volkskunde und Bräuche» geordnet. Die Eisenbahnmodelle eines Primarschülers, die illustrierte Chronik des Stäfener Handels einer Sekundarklasse, eine sehr gute Dokumentation «Schwalben in Meilen», ein erfreulicher Beitrag einer Spezialklasse «Leben im Mittelalter» und alle die übrigen zahlreichen Arbeiten zeugten in schönster Weise von der Beziehung des Schülers zu seiner engeren und fernerer Heimat und zur Geschichte unseres Landes. Nach Ablauf der Ausstellung wurden rund 100 Einsendungen einer Jury der Expo zur Auslese zur Verfügung gestellt.

Jugendbuchausstellung

Im Beisein von Erziehungsdirektor Dr. W. König wurde am 23. November die Jugendbuchausstellung eröffnet. Sie wandte sich – wie dies alle Jahre in der Vorweihnachtszeit geschieht – an die Eltern und die schenkefreudigen Verwandten und forderte auch die Kinder aus den umliegenden Quartieren auf, mitten in den reichen Auslagen ihre Wunschzettel vorzubereiten. Der Ausstellung war das Verzeichnis «Das Buch für Dich» zugrunde gelegt, das jedes Jahr von der Kantonsgruppe Zürich des Schweiz. Bundes für Jugendliteratur mit grosser Sorgfalt neu redigiert wird.

Besondere Aufmerksamkeit wurde in der diesjährigen Ausstellung dem Buch für das erste Lesealter geschenkt; die Wände des Neubausaales waren dementsprechend mit Zeichnungen und Malereien von Felix Hofmann, Niklaus Plump, Ernst Kreidolf, Jürg Kuhn u. a. geschmückt worden.

Bettina Hürlimann erfreute alle Anwesenden mit einer Plauderei über amerikanische Kinderbücher. Unter dem Eindruck des gewaltsamen Todes von J. F. Kennedy



Eröffnung der Jugendbuchausstellung
Eine Primarklasse spielt die «Bremer Stadtmusikanten»
Photo: G. Honegger

hatte sie das ursprünglich vorgesehene Vortragsthema gewechselt und mit Worten über das gute amerikanische Jugendbuch von Lederstrumpf bis zu Onkel Toms Hütte und den Büchern von Mark Twain den Geist der Menschlichkeit und der Toleranz geehrt, von dem auch der amerikanische Präsident erfüllt gewesen war.

Nach dem Vortrag spielten eine 3. und 5. Primarklasse Theater. Mit Begeisterung wurden «Die Prinzessin auf der Erbse» und die «Bremer Stadtmusikanten» aufgeführt. Das frohe Spiel, die originellen Kostüme sowie die hübschen Bühnenbilder fanden das Lob aller Anwesenden. Den Lehrerinnen der beiden Klassen, Frl. R. Gamper und Frl. E. Scheu, gebührt für die ausgezeichnete Vorbereitung Anerkennung und Dank.

Pädagogische Arbeitsstelle

Vorträge

Im Wintersemester 1962/63 waren drei Veranstaltungen dem Musikunterricht an der Oberstufe gewidmet, zwei Vorträge über die Selbsttätigkeit im Geographieunterricht wandten sich an die Mittelstufenlehrer, und schliesslich folgten an zwei Abenden Referate zum Thema «Kind und Zahl, psychologische Grundlagen des Rechenunterrichtes der ersten Schuljahre und die Folgerungen für seine Praxis». Auf die vorstehend erwähnten Veranstaltungen wurde bereits im Jahresbericht 1962 ausführlich eingetreten. Dieses Jahr kann erfreulicherweise ergänzend mitgeteilt werden, dass die Arbeitsgemeinschaft von Elementarlehrerinnen, welche sich eingehend mit den Ausführungen von Prof. Dr. K. Resag und seinen Lehrmitteln befasst hat, gegenwärtig im Begriffe ist, eine neue Rechenfibel für die erste Primarklasse zu entwerfen. Das Pestalozzianum dankt allen beteiligten Kolleginnen für ihre Initiative und die verdienstvolle Arbeit, die sie in die Wege geleitet haben.

Im Zusammenhang mit den Vortragsreihen, die alle Jahre im Rahmen der pädagogischen Arbeitsstelle durchgeführt werden, ist hervorzuheben, dass auch der grossen Zahl von Referaten und Demonstrationen, die jeweils in Verbindung mit den Schulausstellungen stattfinden, dieselben Bestrebungen zugrunde gelegt sind; sie alle wollen der Lehrerschaft Anregungen für die praktische Berufsarbeit und Gelegenheit zur persönlichen Weiterbildung vermitteln.

Lehrerbildungskurse

Der starke Lehrermangel an der Real- und Oberschule erforderte seit Jahren, dass in grösserer Zahl Absolventen des Oberseminars unmittelbar nach ihrer Patentierung an die Oberstufe abgeordnet werden mussten. Wie

die Erfahrungen ergaben, kam es dabei immer wieder vor, dass eine Anzahl dieser Verweser in ihren Klassen nur knapp zu bestehen vermochte. Es lag deshalb im Interesse der beiden neugeschaffenen Schulen, den jungen Kollegen helfend zur Seite zu stehen.

Im Frühjahr 1963 wurde vom 18. März bis 6. April erstmals ein Vorbereitungskurs für Verweser organisiert. Er hatte zum Ziel, die Kandidaten in die Unterrichtspraxis und in methodische und psychologische Fragen der Oberstufe einzuführen. Im Rahmen des Ausbildungsprogrammes hatten die Teilnehmer ferner die erste Hälfte eines Hobelkurses zu besuchen. Sie wurden dadurch in die Lage versetzt, an ihren eigenen Klassen wenigstens eines der Handarbeitsfächer selbst erteilen zu können. Der zweite Teil des Hobelkurses musste wegen der militärischen Schulen auf das Wintersemester 1963/64 verlegt werden. Erfreulicherweise absolvierten 36 junge Primarlehrer freiwillig die zusätzliche Ausbildung, die durch 18 Praxislehrer, vier Methodik- und drei Handarbeitslehrer vermittelt wurde.

Ausbildung der Real- und Oberschullehrer

Im Frühjahr 1963 wurden die gemäss Uebergangsordnung vom 27. Juni 1960 durchgeführten Kurse zur Ausbildung von Real- und Oberschullehrern nach Ablauf der hierfür eingeräumten dreijährigen Frist abgeschlossen. An 96 (Vorjahr 299) Teilnehmer konnte das Wählbarkeitszeugnis abgegeben werden. 23 weitere Teilnehmer werden sich vorerst noch über eine einjährige erfolgreiche Unterrichtsführung an der Oberstufe ausweisen müssen, bevor sie als wählbar erklärt werden können.

Am 22. April 1963 hat das in Ausführung von § 1 des Gesetzes über die Ausbildung von Lehrkräften der Real- und der Oberschule vom 4. Dezember 1960 geschaffene Seminar seine Tätigkeit aufgenommen. Während der ersten beiden Semester benützte das Seminar Lokalitäten des Pestalozzianums. Mit Beginn des zweiten Jahrganges im Frühjahr 1964 bezog es seine neuen Räume im Oberstufenschulhaus Döltzchi, Zürich 3.

Berufswahlklassen

Auf Initiative der pädagogischen Arbeitsstelle am Pestalozzianum wurde während des Schuljahres 1959/60 an der Volksschule der Stadt Zürich die erste Berufswahlklasse geführt. Gestützt auf die positiven Erfahrungen wurde der Versuch im Frühjahr 1961 auf eine weitere Klasse im Schulkreis Limmattal ausgedehnt. Im September 1963 hiess die Zentralschulpflege die Schaffung von Berufswahlklassen in allen Schulkreisen der Stadt Zürich gut. Auf Beginn des Schuljahres 1964/65 wird die Berufsberatung in der Lage sein, die gewünschte Erweiterung zu unterstützen. Einerseits stehen eine grössere Zahl von Berufsberatern zur Verfügung, anderseits wird eine organisatorische Umgestaltung des Berufskundeunterrichtes die Berufsberater entlasten.

Diese erfreuliche Entwicklung zeigt eindrücklich, wie erfolgreich ein Schulversuch verlaufen kann, wenn er zielbewusst geführt und kontrolliert wird. Das Pestalozzianum dankt den Schulbehörden und der Berufsberatung der Stadt Zürich für die Unterstützung und Förderung der Berufswahlklassen.

Sonderklassen und Sonderschulung

Das von der erziehungsrätlichen Kommission verfasste Reglement über die Sonderklassen und die Sonderschulung im Kanton Zürich wurde im Verlaufe des Berichtsjahres den freien Lehrerorganisationen, dem



Maggia-Delta

Swissair-Photo AG

Synodalvorstand, den Schulkapiteln, den Bezirksschulpflegern, den Schulämtern der Städte Zürich und Winterthur sowie allen Schulgemeinden, die Sonderklassen führen, zur Vernehmlassung zugestellt. Sämtliche Kapitel haben in zustimmendem Sinne Stellung bezogen. Alle Anregungen und Vorschläge werden sorgfältig geprüft und dem Erziehungsrat zum Entscheid unterbreitet werden.

Pädagogische Schriftenreihe

Im Berichtsjahr erschienen drei Bände:

1. Silber, Käte: Pestalozzis Beziehungen zu England und Amerika. Diese Arbeit wurde zuerst auf Englisch als Anhang zum Buch von K. Silber «Pestalozzi. The Man and his Work» veröffentlicht. In der Schriftenreihe ist sie in erweiterter Form wiedergegeben und beruht grösstenteils auf bisher unbekanntem Manuskripten und seltenen zeitgenössischen Drucken.
2. Moor, Paul: Umwelt, Mitwelt, Heimat; eine heilpädagogische Studie über die Faktoren der Entwicklungshemmung und über das Wesen der Verwirklichung.
3. Tuggener, Heinrich: Der Lehrermangel. Ueberlegungen, die im Rahmen der pädagogischen Arbeitsstelle zum Problem des Lehrermangels im Kt. Zürich angestellt wurden, führten zum Schlusse, dass sowohl eine grundsätzliche Besinnung als auch ausführliche statistische Erhebungen dringend notwendig geworden sind. Ein Zusammentreffen mit Dr. H. Tuggener, der sich seit längerer Zeit mit denselben Fragen beschäftigte, ermöglichte eine rasche Verwirklichung der gefassten Pläne. Das Pestalozzianum dankt Dr. H. Tuggener für seine wertvolle Untersuchung, die auf überlegenem Sachwissen fusst und das Problem des Lehrermangels in seiner ganzen Vielgestaltigkeit darstellt.

Pestalozziana

Pestalozzi-Gedenkzimmer

Im Beckenhof wurden die Pestalozzi-Zimmer nach längerem Unterbruch der Öffentlichkeit wieder zugänglich gemacht. Die drei Räume hatten eine sorgfältige Renovation erfahren, ferner war das Ausstellungsgut ergänzt und neu geordnet worden. Modernes Ausstellungsmobiliar, das nach eigenen Plänen hergestellt wurde, bringt heute die wertvolle Sammlung sehr gut zur Geltung. Neue Beleuchtungskörper bilden einen stilgerechten Schmuck für die drei Räume.

Wir fühlen uns verpflichtet, bei der Neueröffnung dieser zürcherischen Gedenkstätte kurz deren Entstehung und Entwicklung zu würdigen:

Der Schweizerische Lehrertag in Zürich vom September 1878 war mit einer Pestalozzi-Gedächtnisausstellung verbunden. Den Initianten und Betreuern der kleinen Schau, Redaktor F. Zehender und Prof. O. Hunziker, ist es zu verdanken, dass die Ausstellung nicht mehr aufgelöst, sondern durch wertvolle Gaben und Ankäufe erweitert wurde. Das «Pestalozzi-Stübchen» wurde der damaligen Permanenten Schulausstellung angegliedert und gelangte mit dieser vom Fraumünsterschulhaus nach dem «Rüden», dann nach dem «Wollenhof» an der Schipfe und schliesslich in den «Beckenhof».

Dort hat Prof. Dr. H. Stettbacher als Leiter des Pestalozzianums in drei Zimmern des Herrschaftshauses die zahlreichen Andenken an Heinrich Pestalozzi zu einer würdigen Schau gestaltet und ergänzt. Er hat damit – wie es die letzten Jahrzehnte gezeigt haben – den Pestalozzi-Freunden einen sehr grossen Dienst erwiesen. Aus den meisten Ländern der Erde finden sich Besucher ein, die im Beckenhof Heinrich Pestalozzis gedenken und seine konkrete Lebensnähe suchen.

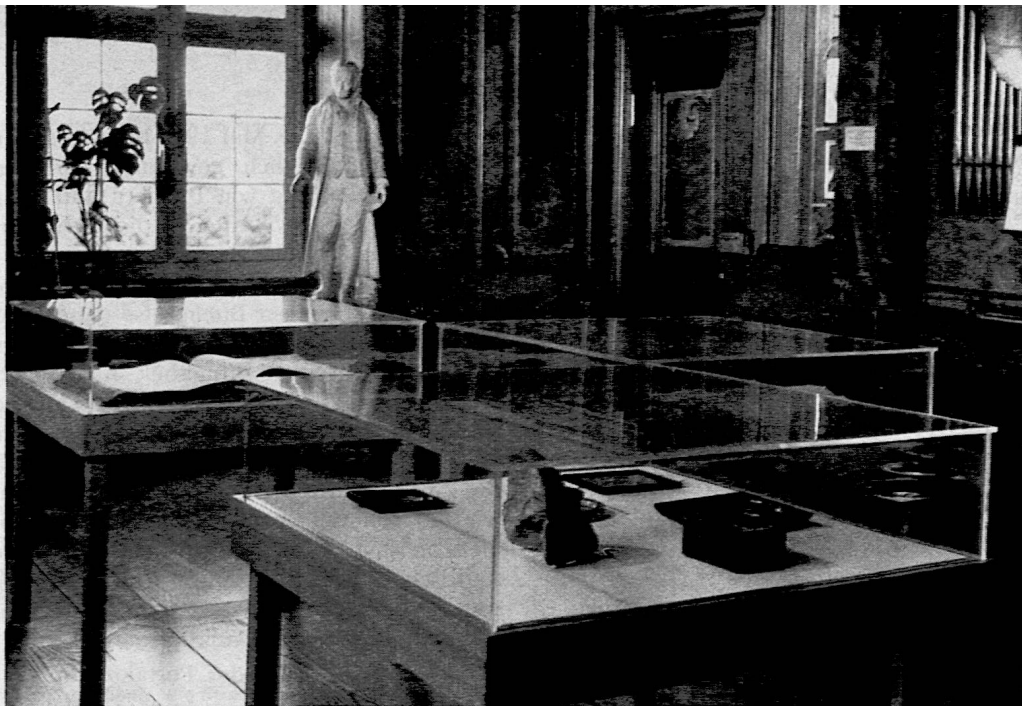
Das bisherige Ausstellungsgut wurde bei der erwähnten Neugestaltung der drei Räume in zwei Zimmern vereinigt; im dritten werden die Werke Pestalozzis gewürdigt. Es sind dort Manuskripte, Erstausgaben, sämtliche Gesamtausgaben sowie zahlreiche Uebersetzungen in fremde Sprachen aufgelegt.

Dr. V. Vögeli verfasste einen Führer durch die Pestalozzi-Zimmer, in dem sämtliche Ausstellungsgegenstände beschrieben und erläutert werden. Das 40 Seiten umfassende Büchlein enthält vier Bilder und kann zum Preis von Fr. 2.– bezogen werden. Das Pestalozzianum dankt Dr. V. Vögeli für seine verdienstvolle Arbeit bestens. Ebenfalls sei an dieser Stelle Dr. E. Dejung und Dr. W. Klausner für ihre Mithilfe bei der Einrichtung der Zimmer und für ihre wissenschaftliche Beratung der beste Dank ausgesprochen.

Pestalozzi, Sämtliche Werke und Briefe

Die Kritische Ausgabe der Werke und Briefe Pestalozzis erfuhr wiederum durch deren Redaktor, Dr. E. Dejung, Winterthur, eine tatkräftige Förderung. Im Berichtsjahr erschien der Werkband 20 (Schriften von 1807). Von Werkband 21 (Schriften von 1808–09) wurde der grösste Teil bis Ende 1963 gesetzt; er wird 1964 zur Abgabe gelangen. Von Briefband VII (1810–11) wurde der Hauptteil des Manuskriptes dem Verlag bereits im Juni zur Verfügung gestellt.

Ein Arbeitsausschuss der Kommission für die Gesamtausgabe hielt eine Sitzung unter dem Präsidium des Erziehungsdirektors, Dr. W. König, ab. Im Vordergrund der Besprechung standen die Erhöhung der Auflage und die Festsetzung des Ladenpreises für die künftig erscheinenden Bände. Der Ueberblick über das heute in Vorbereitung befindliche Material ergibt, dass die Ausgabe drei Bände mehr zählen wird, als ursprünglich angenommen wurde. Der grössere Umfang des Werkes, die Teuerung im Druckereigewerbe und die Veränderung der Auflage werden eine Nachfinanzierung durch Kanton und Stadt Zürich unumgänglich machen. Dem Erziehungsdepartement des Kantons Aargau sei auch an dieser Stelle für seine Gabe von Fr. 5000.– zur Förderung der Ausgabe bestens gedankt.



Teilansicht eines der drei Pestalozzi-Zimmer

Photo: G. Honegger

Das Internationale Institut zum Studium der Jugendzeichnung (I. I. J.)

J. Weidmann, der Leiter des I. I. J., organisierte im In- und Ausland erfolgreiche Ausstellungen:

Trogen: Im Kinderdorf Pestalozzi wurden aus unserer Sammlung indische und japanische Kinderzeichnungen gezeigt.

Thonon-les-Bains: Die von Mlle Lee im Musée des Beaux-Arts eingerichtete und vom Konservator der staatlichen Museen Savoyens eröffnete Ausstellung erfreute sich eines überaus grossen Besuches. Die Veranstalter berichteten hierüber: «L'exposition a connu un immense succès. Inutile à vous dire que la belle collection du Pestalozzianum de Zurich a été profondément admirée et appréciée et nous sommes très reconnaissants de votre précieuse collaboration.»

Winnipeg (Kanada): Die vom schweizerischen Konsulat und der Stiftung Pro Helvetia gewünschte Kollektion von Kinderzeichnungen wurde im Rahmen einer internationalen Ausstellung im Oktober gezeigt. Anschliessend erfolgte in Verbindung mit der Unicef eine Wanderausstellung durch die grösseren Städte Kanadas.

Wiesbaden: Anlässlich eines internationalen Tierchutzkongresses wurde eine stattliche Kollektion von Tierzeichnungen aus dem I. I. J. ausgestellt, wobei vier Arbeiten mit Preisen prämiert wurden.

Zürich: Im Pestalozzianum wurde eine Ausstellung von Arbeiten aus den offenen Malklassen der Stadt Wien durchgeführt (siehe Seite III). Der Leiter des I. I. J. hielt im Anschluss an eine von unserem Institut im Freizeitzentrum Riesbach veranstalteten Ausstellung einen Lichtbildervortrag über «Kinderzeichnungen aus aller Welt».

Internationale Wettbewerbe: Im Auftrag des Eidg. Departementes des Innern übernahm das I. I. J. wiederum die Propaganda für die jährlich wiederkehrenden internationalen Wettbewerbe von Shankar's Weekly und Forte dei Marmi.

Schenkungen gingen von der Veterinär-chirurgischen Klinik der Universität Zürich und von Miss Nickerson, Winnipeg, ein. Da das I. I. J. schon oft um Schenkungen von schweizerischen Kinderzeichnungen für internationale Ausstellungen ersucht worden ist, sind die

hierfür reservierten Bestände erschöpft. Das Pestalozzianum richtet deshalb die dringende Bitte an alle Kollegen, Kinderzeichnungen oder Malereien aller Alterstufen dem I. I. J. zu stiften. In Anbetracht der Anstrengungen, die andere Länder auf diesem Gebiet unternehmen, ist es sehr wünschenswert, dass an internationalen Ausstellungen gute Kollektionen für unser Land werben. Sendungen sind höflich erbeten an das Pestalozzianum, Beckenhofstrasse 31-37, Zürich 6. Für alle Gaben danken wir im voraus herzlich.

Vorstand des I. I. J.: An Stelle des verstorbenen Alfred Surber, Zürich, trat Dr. H. Giesker, Seminarlehrer, Luzern, neu in den Vorstand ein.

Jugendbibliothek

Der Rückgang der Besucherzahl im Jahre 1962 veranlasste das Pestalozzianum, für seine Jugendbibliothek auf breiter Basis zu werben. Es wandte sich mit einem Rundschreiben an über 8000 Schülerinnen und Schüler der umliegenden Quartiere und forderte sie zu einem Besuch der Jugendbibliothek auf. Die sehr umfangreiche Arbeit lohnte sich; es konnten im Verlaufe des Berichtsjahres fast doppelt so viele Neuanmeldungen entgegengenommen werden als im Vorjahr. Der Mitgliederbestand beläuft sich gegenwärtig auf 1682 Kinder und Jugendliche. Die Bibliothek zählt 9879 Bände.

a) Anzahl der Bezüger und der ausgeliehenen Bücher:

Januar	1404 Bezüger	3336 ausgeliehene Bücher
Februar	1271 »	3222 » »
März	1637 »	4468 » »
April	1245 »	3220 » »
Mai	1433 »	3612 » »
Juni	1445 »	3584 » »
Juli	1106 »	3170 » »
August	1255 »	3209 » »
September	1475 »	3835 » »
Oktober	1631 »	4522 » »
November	1406 »	3903 » »
Dezember	1284 »	3372 » »
1963	16 592 Bezüger	43 453 ausgeliehene Bücher
1962	15 699 »	41 066 » »

b) *Herkunft der Mitglieder der Jugendbibliothek nach Stadtkreisen:*

	1963	1962
Kreis 1	14	7
» 2	63	101
» 3	77	68
» 4	55	59
» 5	116	39
» 6	705	661
» 7	185	159
» 8	40	31
» 9	19	35
» 10	295	307
» 11	19	11
Auswärtige	94	75
Total	1682	1553

c) *Alter der Mitglieder:*

Jahrgang	1944	8
»	1945	19
»	1946	41
»	1947	105
»	1948	170
»	1949	248
»	1950	245
»	1951	216
»	1952	187
»	1953	190
»	1954	123
»	1955	100
»	1956	21
»	1957	9
Total		1682

Gemeinderat am 29. Mai 1963 beschlossen hatte. Ferner war es unumgänglich geworden, vermehrte Beiträge für die Anschaffung von Büchern und Diapositiven zu verlangen. Seit 1958 diente die Erhöhung der Subventionen ausschliesslich der Anpassung der Gehälter an die Teuerung. Heute könnte das Pestalozzianum wegen der stark gestiegenen Buchpreise ohne Bewilligung zusätzlicher finanzieller Mittel für Sachausgaben den guten Stand seiner Bibliothek nicht mehr aufrecht erhalten. Unser Gesuch befand sich am Ende des Berichtsjahres bei den kantonalen Behörden noch in Prüfung.

Abschliessend danken wir allen unsern Mitarbeitern für ihre tatkräftige Hilfe und Unterstützung, ohne die wir die mannigfachen Aufgaben im verflossenen Jahr nicht hätten erfüllen können. Den kantonalen und städtischen Behörden sowie den Lehrerorganisationen sprechen wir für die stets sehr gute Zusammenarbeit ebenfalls den besten Dank aus.

Für das Pestalozzianum: *H. Wymann*

Beratungsstelle für das Schul- und Jugendtheater

Der initiative Leiter unserer Beratungsstelle, R. Gubelmann, schreibt über seine Tätigkeit im verflossenen Jahr:

«Die Hauptarbeit galt wiederum dem Bemühen, Lehrern, Jugendorganisationen und Schülergruppen bei der Stückwahl zu helfen. Daneben zeigte die Beratungsstelle im Rahmen von Veranstaltungen des Pestalozzianums Theateraufführungen von Zürcher Schulklassen. Zudem hatte der Leiter Gelegenheit, die Absolventen des Real- und Oberschullehrerseminars über die Belange des Schultheaters zu orientieren.

Zahlreich waren die telephonischen und schriftlichen Anfragen, die aus allen Teilen des Landes an uns gestellt wurden. Die in der Jugendbibliothek eingerichtete Beratungsstelle war im Winterhalbjahr jeden Samstag von 14-17 Uhr geöffnet und erfreute sich eines regen Besuches.

Neben der Beratungstätigkeit überprüften unsere Mitglieder das alte Spielgut. Neue Texte, die modernen Ausdrucksformen Rechnung tragen, wurden in die Sammlung aufgenommen. Besondere Aufmerksamkeit erforderte das Singspiel. Auch die für den Unterricht bestimmte Reihe ‚Lesespiel und Leseszene‘ wurde neu gestaltet.»

Verwaltung des Pestalozzianums

Erhebliche Arbeit erforderte die Neuregelung der Subventionsbeiträge von Kanton und Stadt Zürich an das Pestalozzianum. Die finanziellen Leistungen erfolgten bisher im Verhältnis 2 : 3. Eine sorgfältige Ueberprüfung jedes einzelnen Tätigkeitsgebietes ergab, dass unser Institut – im gesamten beurteilt – seine Dienste dem Kanton und der Stadt zu gleichen Teilen zur Verfügung stellt. Auf Grund der ausführlichen Untersuchungen wurde der Kanton ersucht, die Deckung des Finanzbedarfs des Pestalozzianums zur Hälfte zu übernehmen. Von diesem Beitrag blieben die Auslagen für die Jugendbibliothek ausgeschlossen, da sie allein stadtzürcherischen Kindern dient.

Zur besoldungsmässigen Gleichstellung unseres Personals mit demjenigen der Stadt Zürich musste gleichzeitig um den Teuerungsausgleich und die einmalige ausserordentliche Zulage nachgesucht werden, die der

Mitgliederbestand

Im Jahre 1963 traten dem Verein für das Pestalozzianum 343 Mitglieder bei. Durch Tod, Austritt oder Streichung verlor er 204 Mitglieder.

Mitgliederzunahme in den letzten 20 Jahren:

	Einzelmitglieder	Kollektivmitglieder	Total
Bestand am 1. Januar 1944	2035	298	2333
Bestand am 1. Januar 1964	3092	452	3544
Zunahme	1057	154	1211

Ausleihverkehr 1963

	Kanton Zürich		Andere Kantone	
	Bücher	Bilder	Bücher	Bilder
Januar	1 823	6 694	398	2 636
Februar	1 481	4 795	354	3 634
März	1 557	7 401	385	2 390
April	1 528	970	306	570
Mai	1 484	4 631	308	1 040
Juni	1 542	5 275	273	1 857
Juli	1 261	2 952	220	1 307
August	1 438	3 139	317	449
September	1 393	5 977	302	1 475
Oktober	1 653	5 964	376	2 878
November	1 594	9 430	318	4 862
Dezember	1 715	6 965	321	3 629
	18 449	64 193	3 878	26 727

Besondere Uebersicht:

Bücherbezüge (ohne Jugendbibliothek)	22 327
Wand- und Lichtbilder	90 920
Tonbänder und Schallplatten	1 120
Total	114 367

Total der Neuanschaffung von Büchern im Jahre 1963 im Wert von Fr. 29 190.–

Pädagogik, Psychologie, Philosophie	403
Unterricht, Methodik	833
Belletristik	207
Uebrige Fachgebiete	1215
Jugendliteratur	1066
Pestalozziana	90
Gewerbliche u. hauswirtschaftliche Abteilung	77
Total Bücher und Broschüren	3891